L. 0 aern.
959 b/3 Höcker

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29537.

Geld und Frauen.

Geld und Frauen.

Erzählungen

von

Gustav Höcker.

Dritter Band.

Lindauersche Leihbibliothek

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

II.

Ein geprüftes Weib.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

11.
Das Capital.

Elise sah durch den energischen Schritt ihres Vaters den Lebensnerv all' ihrer ehrgeizigen Träume zerstört. Aber auch wenn der Besitz eines namhaften Vermögens nicht die unerläßliche Grundlage zu einer Heirath mit dem Baron gewesen wäre, — sie würde sich dennoch sehr bedacht haben, die Armuth des leichtlebigen Cavaliers zu theilen. Sie war in geordneten Verhältnissen aufgewachsen, hatte das Geld lieben gelernt, und liebte es seit jenem glücklichen Ziehungstage mehr denn je. Schnell, wie der stolze Bau ihrer Pläne sich aufgebaut hatte, fiel er wieder zusammen, als ihm die materielle Stütze genommen war. Auch die dunkeln Flecken, die auf Woldemar's Vorgeschichte hafteten, schwanden spurlos,

als aus dessen Papieren, die er des kirchlichen Aufgebots wegen beibringen mußte, hervorging, daß er von unzweifelhaft christlichen Eltern abstamme, und über seine Herkunft nur deshalb geschwiegen hatte, weil sie in einfache ländliche Verhältnisse zurückführte, aus denen er sich erst hatte emporarbeiten müssen. Papa Gauthier sah seine Tochter zur Vernunft zurückgekehrt, Woldemar begegnete der früheren Wärme und Herzlichkeit wieder, und wenn er auch diese Wendung dem väterlichen Einflusse Gauthier's zuschrieb, so argwöhnte er doch nicht im geringsten, daß sie mit dem edelmüthigen Acte in Verbindung stand, womit ihm Gauthier, trotz Woldemar's Widerstrebens, die Hälfte seines Vermögens abgetreten hatte.

Die umfassenden Vorbereitungen für die Hochzeit wirkten vollends zerstreuend auf Elise. Sie sah sich im Zusammenhange mit Woldemar zum Mittelpunkte drängender Geschäfte, wichtigen Stadtinteresses gemacht, — der Ernst der Thatsachen trat zu überwältigend an sie heran, als daß sie sich mit dem Endziele, dem die rollende Kugel zustrebte, nicht ausgesöhnt hätte.

Der Hochzeitstag fand Elise in einer Stimmung, wie man sie einer glücklichen Braut nur

wünschen kann. Es waren viele ehemalige Kameraden Woldemar's, auch aus der Residenz, geladen, und es gab viel Säbelgeklirr, und das Fest hatte einen recht militärischen Anstrich, ohne daß jedoch neben all' dem soldatischen Glanze Woldemar in seinem einfachen schwarzen Frack in Elisens Augen etwas eingebüßt hätte.

Auf der Hochzeitsreise besuchte das junge Ehepaar auch Woldemar's entlegenes Heimathsdorf. Und obwohl dieser seit dem frühen Tode seiner Eltern nie wieder dort gewesen und inzwischen ein völlig Fremder geworden war, so fanden sich doch Altersgenossen, die sich seiner wieder erinnerten, und wenn Elise in die Glaubwürdigkeit seiner Legitimationspapiere noch Zweifel gesetzt hätte, ihre Ermittelungen an Ort und Stelle, die sich ganz ungezwungen von selbst ergaben, hätten ihr den letzten Argwohn benehmen müssen.

Unser junges Paar verlebte die glückseligsten Flitterwochen. Vor ihnen lag die Zukunft in sonniger Klarheit, die kein Wolkenschatten materieller Sorgen trübte. Der Zinsengenuß der sicher und vortheilhaft angelegten zwanzigtausend Thaler war in Verbindung mit Woldemar's Gehalt zu einer angenehmen Existenz mehr als ausrei-

chend. Papa Gauthier hatte das Anerbieten des jungen Ehepaares, zu ihnen zu ziehen, von vornherein abgelehnt. Er liebte die Unabhängigkeit, und war, so sehr er auch seine häusliche Vereinsamung empfand, zu einem bindenden Anschluß nicht zu bewegen, außer daß er des Sonntags regelmäßiger Tischgast wurde. Eine alte Haushälterin führte ihm jetzt an Elisens Stelle die Wirthschaft, und obwohl die Pfründe seines Vermögens mehr als seine Lebensbedürfnisse gedeckt haben würde, so setzte er dennoch aus alter Gewohnheit, und weil er sich noch vollkommen rüstig fühlte, nach wie vor seine Lectionen fort, und befreite sich nur von denjenigen, die ihm die Abendstunden und die Sonntags-Vormittage verkümmert hatten.

Der Baron Achim pflegte Woldemar's Umgang nicht in dem Maße, wie er es einst verheißen hatte, doch war er auch kein allzu seltener Gast, und zeigte sich Elisen stets von der Seite galanter Verehrung. Im Uebrigen schien er das Unvermeidliche mit Resignation zu ertragen, vielleicht auch war er zu flatterhaft, um über Verlorenes anhaltend zu trauern....

Es läßt sich nicht läugnen, daß Woldemar's Stellung im Telegraphenbureau eine sehr gebun-

dene war. Elise saß fast den ganzen Tag über allein zu Hause. Die Tageseintheilung mußte sich nach Woldemar's Dienststunden richten und war im Verhältniß zu der Lebensweise Anderer eine ganz abnorme. Wenn Woldemar die Nachtjour traf, mußte er die Tagesstunden der Ruhe widmen. Elise genoß den Umgang ihres Gatten sehr wenig. Fast alle Sonn- und Feiertage wurden ihr verkümmert und verdorben. Sie mußte allein zur Kirche gehen, sie sah die bunte Menge an ihrem Fenster vorüberziehen, im Feiertagsstaate, um dem geselligen Vergnügen nachzugehen, und wenn Woldemar seinen freien Tag hatte und mit ihr einen Ausflug unternahm, so war dies zu ungewöhnlicher Zeit, wo Andere ihren Geschäften nachgingen und nirgends Gesellschaft anzutreffen war. Wo die Berufsstellung des Gatten der einzige Anhaltspunkt, die unverrückbare Basis der Existenz ist, da müssen derartige Unbequemlichkeiten als eiserne Nothwendigkeit ertragen werden. Woldemar, der sich dem, was er einmal ergriff, stets mit ganzer Seele hingab, erfüllte seine Amtspflichten mit gewissenhafter Pünktlichkeit, und fühlte sich dabei vollkommen zufrieden und glücklich. Elise aber fand diese abhängigen Verhältnisse mit der Zeit unerträglich und eines

Mannes, dem ein anständiges Vermögen zur Seite stand, durchaus nicht würdig.

Ihr Versuch, sich den Vater anzuvertrauen, dem sie die Schattenseiten von Woldemar's Stellung schilderte, scheiterte vollständig. Gauthier fand gerade Woldemar's angestrengte Thätigkeit, neben dem Besitz eines Capitals, das zu süßem Nichtsthun einlud, lobenswerth, und wies darauf hin, wie auch er sich nicht habe verleiten lassen, seine Unterrichtsstunden aufzugeben. — Eben so vergebens waren ihre Bemühungen, Woldemar zu einem Berufswechsel zu überreden: es sei dies, entgegnete er, bereits die dritte Carrière, in der er sich bewege. Das häufige Umsatteln könne keinen Segen bringen. —

Indessen die süßen Pflichten und Sorgen einer Mutter schienen Elisen ohnehin nicht beschieden, um so ungetheilter blieb daher ihr Augenmerk äußeren Dingen zugewandt, und wenn sie auch nie zur Genußsucht hingeneigt hatte, so besaß sie doch Ehrgeiz genug, um andere Frauen, die in unabhängigen Verhältnissen lebten, zu beneiden und die Unterordnung ihres Gatten unter seinen Dienst und seine Vorgesetzten bitter zu empfinden.

Der kurze Rausch jener Honigmonate der

Ehe war ohnehin vorüber, und obwohl Elise nicht verkannte, daß Woldemar's Eigenschaften auch ihrem ernüchterten Auge Stand hielten, so gaben diese Eigenschaften sich doch zu einfach und zu klar für ein Weib, welches sie lieber unter Widersprüchen, unter räthselhaften Formen herausgesucht haben würde, für ein Weib, wie Elise, welche es liebte, um jeden Preis Versteckens zu spielen, — die von Allem, was sie anziehen sollte, erst abgestoßen werden wollte, und eigensinnig verfolgte, was ihr entfliehen zu wollen schien. Woldemar besaß ein edles Herz; er war ein Fels, an den sie sich in allen Lagen des Lebens anklammern konnte, aber er war zu genügsam und bescheiden und vergötterte Elise; sie war ihm Alles, sie ersetzte ihm in der Einsamkeit des Zimmers, in der Einsamkeit ihrer gemeinschaftlichen Ausflüge die bunte Gesellschaft, im Regen den Sonnenschein, und das konnte Elise nicht begreifen, — ja! der Gedanke, daß sie darin etwa einen dauernden Ausgleich für alles Andere, was sie entbehren mußte, erblicken sollte, erfüllte sie mit Unlust und Ingrimm.

Je mehr sie sich unter solchen Einflüssen wieder jenen Träumereien über das glänzende Loos hingab, welches ihr, ohne den Starrsinn ihres

Vaters, an der Seite des Barons erblüht wäre, desto mehr betrachtete sie sich als das Opfer einer Zwangsheirath.

Es muß dahingestellt bleiben, ob Elise aus planvoller Intrigue handelte, ihre Lage zu verbessern, oder, was das Wahrscheinlichere war, ob sie in ihrem Unmuth und Trotz nur sie verschlimmerte, — kurz, sie nahm die Maxime eines widerspenstigen Kindes an, das lieber hungert, ehe es ißt, was ihm nicht schmeckt. Sie machte ihren bisher nur beschränkten Verkehr mit der Außenwelt freiwillig zur gänzlichen Abgeschlossenheit. Sie machte aus den Pflichten, die Woldemar's Abwesenheit vom Hause bedingten, ein Unrecht, und zürnte ihm, wenn er ging, — grollte, wenn er kam. Hartnäckig verweigerte sie ihre Begleitung, wenn er mit ihr ausgehen wollte, und prickelnder noch als dies wirkte auf Woldemar ihre Unempfindlichkeit, wenn er sie dadurch, daß er ohne sie ausging, strafen wollte, und in seinem Alleinsein sich doch selbst die härteste Buße auferlegt hatte.

Dieses fortgesetzte Schmollen führte zu den ärgerlichsten häuslichen Scenen, wobei Woldemar Elise stets die Unbedeutendheit seiner bür-

gerlichen Stellung beklagen hörte, und endlich zu einem heftigen Conflict.

Er habe ihr, machte Elise Woldemar zum Vorwurf, ein klägliches Loos bereitet; als Buße für ihren frühen Fehltritt, der ihm die Verpflichtung aufgebürdet habe, sie als seine Frau zu Gnaden anzunehmen, sei es freilich glänzend genug. Es habe aber nun einmal nicht im Rathschluß der Vorsehung gelegen, sie so hart zu strafen. „Die Mittel," fügte sie hinzu, „die ich Dir zugeführt habe, machen es Dir zur Pflicht, mir auch ein angemessenes Leben zu bieten. Ich bin nun einmal nicht mehr das genügsame Sprachlehrerskind, ich will es nicht sein und war es schon nicht mehr, ehe ich Dein Weib wurde. Die Voraussetzungen, unter denen Du Dich mit mir verlobtest, haben sich geändert. Es stand mir frei, eine andere Wahl zu treffen und, bei Gott! ich hätte von dieser Freiheit Gebrauch gemacht, wenn ich hätte voraussehen können, daß mein Vertrauen auf Dich so bitter getäuscht werden würde."

„Dein guter Vater," entgegnete Woldemar, „mag wohl diese Gefahren vorausgesehen und den Einfluß schnöden Geldes auf Deine weibliche Eitelkeit richtig erwogen haben, darum trat er seine Rechte an mich ab."

„Seine Rechte?“ sagte Elise mit scharfer Betonung. „Fühlt sich Dein sonst so stolzes Rechtsgefühl wirklich dabei befriedigt? Waren es nicht meine Rechte, die er an Dich abtrat? Und Du nennst Dein, was er, im drohenden Bankerott seines Lieblingsplanes, eilig auf Dich übertrug, damit ich, sein Hauptgläubiger, keine Masse mehr vorfinden solle?

„Nennst Du es wirklich Dein?“ wiederholte Elise nach einer längeren Pause, während welcher Woldemar bitter zu bereuen anfing, daß er einst für Mißtrauen gehalten hatte, was schreckliche Wahrheit gewesen war.

„Nein, Elise,“ entgegnete er düster, „es gehört Dein, und eben deshalb wage ich es nicht anzutasten.“

„Ein Mann von richtigem Ehrgefühl,“ rief Elise triumphirend, „sollte sich nicht mit der todten Mitgift seiner Frau begnügen und sich damit in das Joch eines Berufs schmieden lassen, das zwar drückend genug für ihn selbst, aber auch bequem für seinen Mangel an Energie und Unternehmungsgeist sein mag. Wenn ich ein Mann wäre, ich würde nicht ruhen und rasten, bis ich die Mitgift meiner Frau verdoppelt

und mir damit zu eigenem Vermögen verholfen hätte, und dann sollte mir einmal die Frau kommen und mich erinnern wollen, was ich ihr verdanke. Ich würde sie schön führen! — Habe ich deutlich genug gesprochen, Woldemar, um Dich aus der Lethargie zu wecken, in der Du Dich bisher selbst erniedrigt hast und mich verkümmern ließest, so will ich vergessen, daß ich es war, die erst Dein Ehrgefühl wecken mußte!"

Wenn man ihm ein Mittel gesagt hätte, wie er mit seinem Blute, mit seinem Leben das, was Elise ihre Mitgift nannte, auf der Stelle verzehnfachen könnte, um es ihr als die Wucherzinsen ihres Pfundes in den Schooß zu werfen, er würde es ergriffen haben. Woldemar kannte den Ehrgeiz nicht, aber, in seinen Pflichten zwingend gehofmeistert, war er der Mann, der seine bessere Einsicht zu Gunsten seiner Ehre blindlings von sich werfen konnte und für die letztere durch Tod und Hölle ging.

Elise hatte mit dem Vermögenspunkte die empfindlichste Seite seines Wesens getroffen. Wäre es noch vor der Hochzeit zu diesen Erklärungen gekommen, er hätte Gauthier's Geschenk nimmermehr angenommen und zugleich Elisen

entsagt, um sein Schicksal mit stoischer Ruhe zu ertragen. Jetzt konnte er nicht mehr zurück.

Er grollte Elisen nicht, die mit so schneidender Schonungslosigkeit gegen ihn verfahren war; er bürdete sich allein alle Schuld auf, daß er den Wink, den sie ihm einst selbst gegeben, so schlecht verstanden hatte. Er hatte ihr nicht zugetraut, daß das Geld ihre Gesinnungen gegen ihn umwandeln könne. Und dennoch war es so gewesen, — und er hatte die Schwäche haben können, sich dieser richtigeren Einsicht zu verschließen, nur weil sie bitter war! Es gab keine andere Sühne, als Elisen das Loos, welches sie beanspruchte, je glänzender, desto besser, zu schaffen und für das Vermögen, das sie ihm zugeführt hatte, den Aufwand seiner ganzen Kraft einzusetzen, um ein neues Vermögen damit zu gewinnen.

Papa Gauthier ahnte nichts von dem Vorgefallenen. Er sollte den Mißerfolg seiner edeln Absicht nicht erfahren. Woldemar beschäftigte sich ganz in der Stille mit Plänen zu einem selbstständigen Unternehmen. Leider ging ihm jedes Talent für weitgreifende Speculationen ab. Einmal in eine feste Bahn gelenkt und bestimmte Ziele vor Augen, war er jeder Leistung

fähig, zu der ernster Wille und eiserne Ausdauer gehören; für das ungewisse Fahrwasser der Speculation aber, auf dem er sich ohnehin fremd fühlte, fehlte ihm der praktische Sinn. Daher gerieth er auf die seltsamsten Irrwege und ließ sich in seiner Unerfahrenheit sogar von allerlei Schwindlern ausbeuten, die in den öffentlichen Blättern ihr Unwesen treiben und gegen Geldeinsendung vortheilhafte Nahrungszweige nachzuweisen versprechen. Elise kam dahinter und verspottete ihn schonungslos. Zugleich aber fürchtete sie die Gefahren, die sein Mangel an Geschäftskenntniß mit sich bringen konnte, und veranlaßte daher ihren Gatten, den Vater in's Vertrauen zu ziehen, dem Woldemar seine Absichten, als seinen freiwillig gefaßten Entschluß, auch mittheilte. Papa Gauthier konnte das Vorhaben seines Schwiegersohnes, sich mit seinem Capital eine selbstständige Existenz zu gründen, nur billigen und hatte auch bald eine passende Gelegenheit ausfindig gemacht. Es war nämlich der Wirth von der „Löffelgans" gestorben, ein bis in sein hohes Alter rühriger Mann und eine sehr populäre Persönlichkeit. Die ebenfalls hochbetagte Wittwe wollte das Geschäft nicht fortsetzen und den Gasthof billig verkaufen, und da

derselbe sich der außerordentlichsten Frequenz erfreute und seinen bisherigen Besitzer zum reichen Mann gemacht hatte, so gab Papa Gauthier seinem Schwiegersohn den Rath, den Gasthof zu übernehmen. Elise scheute vor diesem Project zurück; sie hatte Vorurtheile gegen das Gasthofsgeschäft und sich ihre künftige Selbstständigkeit anders ausgemalt. Woldemar aber, der sich keines Métiers schämte, welches ihn ehrlich und rechtschaffen zu ernähren und seinem Ziele entgegenzuführen versprach, ergriff die Gelegenheit mit beiden Händen und trug im Verein mit Papa Gauthier zuletzt doch den Sieg über Elisens heftige Opposition davon.

12.

Der Speculant.

Die „Löffelgans" war ein ächt kleinstädtischer Gasthof; er besaß keinerlei Vorzüge vor den übrigen Gasthöfen des Ortes, aber er hatte nun einmal, wie man zu sagen pflegt, den Zulauf. Es war ein längliches, altes gedrücktes Gebäude, nur ein Stockwerk hoch und mit kleinen Fenstern. Der Hof faßte die Wagen nicht, welche an Markttagen dort ausspannten und daher zum Theil den Platz vor dem Hause auf der Straße so verengten, daß kaum hindurchzukommen war. Der Thorweg war so schmal, daß er von einem durchfahrenden Wagen ziemlich versperrt wurde, und die verkehrenden Gäste sich mit Leibesgefahr neben Pferden und Rädern hindurchquetschen mußten. Eine dunkle hölzerne Treppe

mit ausgetretenen Stufen führte in die sehr niedrigen und unregelmäßigen, mit altväterischen Oefen und Möbeln versehenen Fremdenzimmer hinauf, deren Dielen bergabliefen. Die in den beiden Seitenflügeln des Hofes gelegenen Zimmer mündeten auf zugige Gänge mit hölzernen Galerien und athmeten die Atmosphäre der darunter befindlichen Pferdeställe. Die Gaststube selbst nahm die ganze Länge des Parterregeschosses ein, war aber so schmal, daß in der Mitte kaum ein enger Gang blieb, und hier gab es nicht nur des Abends, sondern auch kurz vor der Mittagszeit, wo die meisten Bürger des Städtchens erst ihren Magen durch einen Trunk Bier auszuspülen pflegten, ein Gedränge, das geradezu unerträglich war und durch den Tabaksqualm, in welchem die Gasflammen wie Nebelsonnen flackerten, nur noch unheimlicher und beängstigender gemacht wurde. Wer sich von diesem wüsten Getümmel zurückschrecken ließ und mit dem ersten besten Platz neben dem Entrée vorliebnahm, der war nicht nur, so oft sich die Thür öffnete, dem empfindlichsten Luftzuge ausgesetzt, sondern konnte unerwartet die Nachbarschaft hereinschauender Pferdeköpfe genießen. Einen dem Eingange fernliegenden Platz zu erreichen aber war ge-

radezu eine Strapaze, und wenn man corpulente Stammgäste mit perlenden Schweißtropfen auf der Stirn sich hindurcharbeiten sah, hätte man meinen sollen, sie thäten es für eine erkleckliche Geldprämie. Dazwischen krabbelten und strampelten keuchend die bejammernswerthen Kellner, mit Speisen und Getränken oder gar mit Stühlen beladen, die sie verderbendrohend über die Köpfe der Gäste hinüberreichen mußten, das Rufen und Klappern mit den Zinndeckeln der Gläser verschmolz mit der lärmenden Unterhaltung zu einem ohrenbetäubenden Chaos, hierzu gesellten sich noch das Brodeln und Aufzischen und die erstickenden Gerüche der Küche, aus der ein großes Schiebfenster in die Gaststube führte, und dazu erklang seit Menschengedenken Jahr aus, Jahr ein, mit jedem Stundenschlag aus der niemals richtig gehenden alten Wanduhr dieselbe uralte Menuett, das Hobellied aus dem „Verschwender" und die Cavatine aus der „Schweizerfamilie." Mit gleicher Pünktlichkeit machte der nun verstorbene alte Wirth, der ein schwarzsammetnes polnisches Mützchen trug, allstündlich im Gastzimmer die Runde, bot aus einer mächtigen Schnupftabaksdose Jedem eine Prise, schüttelte jedem einzelnen Gast die Hand und

hatte auf jede witzige Anrede eine noch witzigere Antwort, so daß er auf seinem Rundgange überall Heiterkeit und Gelächter verbreitete.

Mit den meisten Stammgästen stand er auf Du und Du, und sogar mit den Oekonomen vom Lande, welche die auswärtige Kundschaft der „Löffelgans" bildeten, war er so vertraut, daß er nicht nur ihre Weiber und Töchter, sondern auch ihr Vieh auf's genaueste kannte.

So stand es um die „Löffelgans," als Woldemar den Gasthof von der Wittwe käuflich übernahm.

Gauthier war dafür, daß der Gasthof in seiner bisherigen Gestalt unverändert fortbestehen solle. Woldemar aber, der selbst nie ein Freund räucheriger Kneipen gewesen war, hatte sich das Unternehmen denn doch etwas anders ausgemalt, und Elise gar spuckte Feuer und Flamme. Während Woldemar auf einer, dem Fortschritte der Zeit angemessenen Neugestaltung der Localitäten bestand, wollte Elise auch den Namen verändert wissen und um keinen Preis die Wirthin von der „Löffelgans" heißen. Sie schlug ästhetischere Namen vor, wie z. B.: „Römischer Kaiser," — „Hôtel de Russie," — Hôtel Royal". Aber in diesem Punkte war Papa Gauthier, der das

Publikum kannte und jede Neuerung für gefährlich hielt, zu keinem Nachgeben zu bewegen, und da auch Woldemar mit der Beibehaltung des bisherigen Namens vollkommen einverstanden war, so mußte Elise sich abermals fügen, wenn sich auch nun ihre Voreingenommenheit gegen das ganze Unternehmen zu vollständiger Aversion steigerte.

Der alte, an sich solide Grundbau des Hauses gestattete die umfassendsten Neuerungen. Woldemar kaufte zunächst das mit dem Hofe zusammenstoßende Gartengrundstück des Nachbars an, um den Hof zu vergrößern, die Stallungen aus den Seitenflügeln des Hauses zu entfernen und dadurch Raum zu Küche und anderen Betriebslocalitäten zu gewinnen, welche sich bisher im Hauptgebäude befunden und die Vergrößerung der Gaststube gehindert hatten. Es war dies schon ein Lieblingsplan des früheren Besitzers gewesen, der aber dem speculativen Nachbar die paar Hundert Thaler mißgönnt hatte, um welche dieser sein Gartengrundstück über dem Werthe veranschlagte, weil er glaubte, der Andere sei zu dem Kaufe gezwungen.

Durch diese Dispositionen wurde für die Gaststube der doppelte Raum gewonnen, und indem

sich Woldemar die Restaurirung der Fremden-zimmer für später vorbehielt, verwandte er zunächst sein ganzes Augenmerk auf die untere Localität, die er aus einer engen, räucherigen Kneipe in einen geräumigen eleganten Salon umwandeln ließ. Goldleisten, große Spiegel, italienische und Schweizerlandschaften in Fresko-Malerei schmückten die Wände, und an Stelle der alten überlebten Spieluhr trat ein großer Regulator, der zwar keine Stückchen spielte, aber desto pünktlicher seinen Hauptzweck erfüllte. Als das neue Local eingeweiht wurde, konnte, wie man zu sagen pflegt, kein Apfel zur Erde fallen, so groß war der Zulauf des Publikums, das über die Neugestaltung staunte, dem Geschmack des Wirths die schmeichelhafteste Anerkennung zu theil werden ließ und sogar mit Stolz erfüllt ward, ein solches Etablissement im Städtchen zu haben. Auch für die nächste Zeit erfreute sich das Local des regsten Zuspruchs, bis es endlich den guten Leuten nichts Neues mehr war. Sogar die Zahl der ehemaligen Stammgäste lichtete sich von Abend zu Abend mehr. Der neue Wirth ging zwar nicht mit der Schnupftabaksdose herum, aber er hatte für jeden seiner Gästen ein freundliches Wort. Sein Auge war überall, um

zu sehen, wo etwas fehlte; er überwachte die Kellner, daß sie die Gäste pünktlich und zuvorkommend bedienten, und griff, wenn es nöthig war, auch selbst zu, was der frühere Wirth sich nie hatte einfallen lassen. Das Bier war eben so vortrefflich und frisch, wie unter dem alten Regime, und die Speisen waren womöglich noch schmackhafter. Und dennoch hörte die „Löffelgans" auf, der Versammlungsort der ehrsamen Spießbürgerschaft zu sein, sie zerstreute sich in die anderen Gasthöfe der Stadt, die in ihren räucherigen und winkeligen Localitäten mehr oder weniger an die alte „Löffelgans" erinnerten.

Einige hatten sich gleich die ersten Abende in der fremdartigen Zusammensetzung des Publikums nicht wohl gefühlt und warteten gar nicht erst ab, bis sich die Gesellschaft wieder klären müsse. Anderen waren die Officiere ein Anstoß, die sonst von der „Löffelgans" fern geblieben waren und jetzt fast vollzählig einen großen Tisch einnahmen. Dazu war, um allen politischen Parteirichtungen Rechnung zu tragen, unter die Zahl der aufliegenden Zeitungen das gehaßte officiöse Journal aufgenommen worden, welches der vorwiegend demokratisch gesinnten Bürgerschaft ein Dorn im Auge war. Einige eingefleischte Bier-

trinker wieder konnten den Anblick funkelnden Weines nicht ertragen, ein Getränk, welches die alte „Löffelgans" nie geführt, und jetzt verschiedene junge Kaufleute und Beamte angelockt hatte, die das ehrliche Bier verschmähten; und noch Andere nahmen Aergerniß an der fortwährend gedeckten Speisetafel, in deren Gegenwart es sich nicht schicken wollte, ein mitgebrachtes Stück Wurst oder Käse auf einem Stück Papier zu zergliedern und zum Biere zu verzehren.

So waren der „Löffelgans" endlich alle ehemaligen alten Stammgäste untreu geworden, bis auf einen einzigen — und das war Papa Gauthier. Er stellte sich zur bestimmten Stunde Abend für Abend ein und präsidirte, wie er es sonst gethan, dem großen leeren Tische, und Woldemar hatte vollauf Zeit, dem treuen Gaste, der aufopfernd seinem gewohnten Umgange entsagte, Gesellschaft zu leisten. Es war ein trauriger Anblick, den alten Herrn mit seinem Schwiegersohne in dem großen schönen Raume, der ab und zu nur von den Schritten der Kellner oder vereinzelter Gäste wiederhallte, die einsamen Abende verbringen zu sehen.

Woldemar bereute zwar, daß er dem Rathe seines Schwiegervaters, den Gasthof genau in

seinem alten Zustande weiterzuführen, nicht gefolgt war, aber er verlor den Muth nicht, und schritt rüstig auf dem einmal betretenen Wege fort, um aus seinem Etablissement das ganz zu machen, was es nur erst zum Theil war. Er ließ die Fremdenzimmer renoviren und durch Aufsetzung noch eines Stockwerkes vermehren und schuf allmälig die „Löffelgans" in einen anständigen Gasthof um, der allen Ansprüchen der modernen Zeit genügte, ohne überflüssigen Luxus zu bieten.

Aber die Oeconomen vom Lande, welche das hauptsächliche Fremdenpublikum gebildet und in der „Löffelgans" übernachtet hatten, blieben weg. Obwohl Quartier wie Stallung größere Bequemlichkeiten darboten, als je zuvor, und die Preise trotzdem die früheren geblieben waren, — so fehlte doch die alte Gesellschaft und die persönliche Anziehungskraft des früheren Wirthes, dessen Jovialität und Empfänglichkeit für ihre derben Späße, wie für ihre meist kleinlichen Interessen, die feine Galanterie des neuen Besitzers ihnen nicht zu ersetzen vermochte. Das Publikum der „Löffelgans" ward ein ganz verändertes. Es kehrten fast nur vornehme Reisende dort ein, deren Zahl, bei der Unbedeutendheit der Stadt, natürlich nur ganz

gering war, — ein Kaufmann aus Hamburg oder New-York, ein inspicirender General aus der Residenz, — dann und wann ein vornehmer Tourist. Die wenige Kundschaft aus der Umgebung aber war plötzlich wie weggeblasen, als zu allem Unglück ein vom Spleen geplagter Engländer in der „Löffelgans" seinem Leben durch Oeffnen der Pulsadern ein blutiges Ende machte, und dadurch den Gasthof in Verruf brachte. —

Elise nannte Woldemar einen „Pechvogel." Sie hatte sich, in ihrer Voreingenommenheit gegen den Gasthofbetrieb überhaupt und die „Löffelgans" insbesondere, um die Geschäfte nicht bekümmert, und sich in vornehmer Zurückgezogenheit gehalten. Sie war theilnahmlos und sogar gleichgültig gegen das sich verzehrende Capital geworden, das nun einmal nicht in ihrem Sinne verwendet worden war, und aus diesem Grunde einem Mißerfolg zum Opfer fallen mußte.

Nie fand an Elisens Herzen Woldemar's sorgenschweres Haupt eine Ruhestätte, — sie wollte nichts von seinen Angelegenheiten hören und kümmerte sich nur um so weniger darum, je mehr diese sich verwirrten, als könne es ihr zur Beruhigung gereichen, sich zu sagen, daß sie

nie damit zu schaffen gehabt und die Hand außer dem Spiele gehalten habe.

Woldemar's Vertrauen zu seinem Unternehmen erlahmte nicht, trotzdem ihm bis jetzt Alles fehlgeschlagen war; fortwährend beschäftigten ihn neue Pläne, die ihn selbst des Nachts wach hielten.

Er sah ein, daß es nicht so bleiben durfte, wie es war. Er war nun einmal über den Alltagsgeschmack des einheimischen Publikums hinausgegangen, seine Speculation auf den Fremdenverkehr hatte sich als trügerisch erwiesen, — die Räumlichkeiten aber durften und sollten nicht unbenutzt bleiben, sie sollten für einen andern Zweck geschickt gemacht werden und in ihrer neuen Bestimmung selbst das kleinstädtische Philisterthum für das Ungewöhnliche empfänglich machen.

Woldemar schuf den größten Theil seiner Fremdenzimmer in einen geräumigen Saal um, den er auf's geschmackvollste decoriren ließ, und veranstaltete selbst Concerte und Bälle, wie sie in den Mauern des Städtchens bis dahin noch nicht erlebt worden waren, und engagirte für den Winter eine berühmte Curcapelle.

Diese großartigen Veranstaltungen zogen von nah und fern ein zahlreiches Publikum heran,

dabei wurde tüchtig gegessen und getrunken, Kellner wie Köchinnen hatten alle Hände voll zu thun, und Hof und Stallung reichten für die Menge Equipagen und Pferde nicht aus.

Aber das Unternehmen wuchs Woldemar, der vielleicht weniger mit der berechnenden Klugheit eines Finanzmannes, als mit der Verzweiflung eines Spielers zu Werke gegangen war, der, um das Verlorene wiederzugewinnen, immer mehr und mehr wagt, — über dem Kopfe zusammen.

Er hatte bereits an die mannichfachen Neubauten sein ganzes Capital gesetzt; das bisherige Fehlschlagen seiner Pläne hatte ihm empfindliche Verluste bereitet, und sein gegenwärtiges Unternehmen, obwohl es die Möglichkeit des Gelingens für sich hatte, war noch zu jung, um schon Frucht zu tragen, und erforderte vorläufig eher neue Opfer. Dazu legte es ihm persönlich eine Riesenaufgabe auf, der er sich zuletzt nicht mehr gewachsen sah. —

Er war der Erste und der Letzte auf dem Flecke und vollständig in Anspruch genommen, den Herrschaften die Honneurs zu machen, die prompte Bedienung zu überwachen, unvermeidliche Differenzen zu schlichten und dabei stets die

Augen offen zu haben, daß er von dem aufwartenden Personale nicht betrogen wurde. Während er sich unter dem Drucke dieser vielseitigen Thätigkeit fast aufrieb, hielt sich Elise, fern von dem „wüsten Treiben," in ihren Apartements streng zurückgezogen, und anstatt dem thätigen Gatten, der ganz in die Hände fremder, gewissenloser Leute gegeben war, eine Stütze zu sein, lauschte sie verdrießlich der Concertmusik, die deutlich an ihr Ohr klang, oder lag während der langen Ballnächte schlummerlos auf ihrem Lager und verwünschte die Musiker und Tänzer, die unter ihr tobten. —

Vergebens stellte ihr Woldemar und noch eindringlicher der Vater vor, daß ihr Platz unten in der Küche sei. Sie behauptete, für einen solchen Wirkungskreis nun einmal nicht geschaffen zu sein, und kümmerte sich um die Wirthschaft nicht, welche Woldemar unmöglich allein übersehen konnte. So schalteten und walteten überall, wohin Woldemar's Blick nicht dringen konnte, fremde Menschen nach Bequemlichkeit und Gutdünken. Woldemar kam zufällig dazu, wie die Küchenmädchen Butter in's Feuer warfen, um der Gluth auf möglichst bequemem Wege neue Nahrung zu geben, und machte bei einer andern Gelegenheit die Entdeckung, daß die erste

Köchin ihre ganze zahlreiche Sippschaft die ganze Zeit hindurch aus seiner eigenen Küche gefüttert hatte. Es hatte unter dem großen Küchenpersonal eine förmliche geheime Verbrüderung bestanden, wo Jedes in seinem Districte die ihm gebotenen Vortheile zu seinem Nutzen ausgebeutet, wo eines für die Unehrlichkeiten des Andern die Augen zugedrückt hatte, und die Schurkereien erstreckten sich sogar bis auf die kleinen auswärtigen Lieferanten. Es kamen unerhörte Dinge zum Vorschein, welche auf die „Wirthschaft" in der „Löffelgans" ein sehr ungünstiges Licht warfen und, wenn man auch der Frau vom Hause die gebührende Schuld beimaß, doch Woldemar's Credit erschütterten.

Ohnehin sah er die Vorbedingungen zur consequenten Durchführung seines Unternehmens, das ihn weiter und weiter trieb, erst zur Hälfte erfüllt. Er durfte im Sommer, wo Bälle und ähnliche Vergnügungen ruhten, nicht müßig gehen, und mußte sein Etablissement der Jahreszeit anpassen. Es war nöthig, daß er ein Gartenlocal eröffnete und seine Wintergäste durch ähnliche Genüsse, wie der Concertsaal sie bot, auch in der wärmeren Jahreszeit festhielt. Dazu fehlten ihm aber nicht nur die Mittel, sondern

die jetzt gemachte eindringliche Erfahrung, daß ein Geschäft, wie das seinige, der hingebendsten Mithülfe der Hausfrau nicht entbehren kann, wenn man sonst nicht verlässige und treue Personen zur Seite hat, ließ ihn an der Möglichkeit, an seinen Plänen weiterzubauen, fast verzweifeln.

Nur noch ein schwacher Hoffnungsstrahl leuchtete ihm. Wenn es galt, ganze Arbeit zu thun, um die Zukunft seines Unternehmens zu sichern, so verschloß sich vielleicht Papa Gauthier dieser Einsicht nicht und half mit seinen eigenen Mitteln. Es war freilich ein harter Schritt, dem alten Herrn, den Woldemar mit seinen Sorgen den Kopf nicht hatte schwer machen wollen, seine Lage zu offenbaren, ihm, der einst großmüthig sein Vermögen mit Woldemar getheilt hatte, das Ansinnen zu stellen, sein eigenes Theil auch noch herzugeben und zu wagen.

Aber es war der letzte Rettungsanker, und Woldemar glaubte es der Zukunft Elisens schuldig zu sein, nichts unversucht zu lassen. Er fand, daß seinem Anliegen an Gauthier der schroffe Schein der Unbescheidenheit benommen würde, wenn Elise seine Fürsprecherin ward. Sie war ja das einzige Kind, dem es ohnehin einst zufiel, sie hatte ja bisher so wenig für Woldemar

gethan, — jetzt konnte sie Versäumtes wieder gutmachen.

Elise hörte die Auseinandersetzungen ihres Gatten über seine zerrütteten Vermögensverhältnisse mit kalter Ruhe an, sein Ansinnen aber seiner Sache beim Vater das Wort zu reden, wies sie mit Hohn und Entrüstung zurück.

Welche sonderbare Zumuthung! Sie solle die Suppe essen, die er sich selbst eingebrockt habe!

Sie solle zu Gunsten einer Sache eintreten, gegen die sie sich von allem Anfange an mit Händen und Füßen gesträubt habe.

Sie sei früher nicht gefragt worden, so möge er sie auch jetzt außer dem Spiele lassen und die Sache mit dem Vater selbst ausmachen, nach dessen Rathe er ja damals gehandelt habe....

So mußte sich denn Woldemar der bittern Nothwendigkeit fügen, bei Gauthier sein eigener Fürsprecher zu sein. Was er beinahe vorausgesehen hatte, bestätigte sich: Papa Gauthier, der stets nach festen Grundsätzen handelte, antwortete abschläglich: „Nicht, daß ich Dir meine Hülfe entziehen will, lieber Sohn," sagte er unter Anderem, „aber ich werfe, wenn das Unternehmen nicht glückt (und wer kann das verbürgen?),

mein Geld nur fremden Leuten in den Rachen. Und glaube mir, mit tiefem Schmerze muß ich es gestehen! es wird in Deinem Hause nicht besser werden. Elise wird ihren Trotz und Eigensinn nicht ablegen; weiß der Himmel, welch böser Dämon in das Kind gefahren ist!.. Ich bin alt ich weiß nicht, wie lange ich noch werde meinen Unterricht geben können, — was soll ich alter Mann dann anfangen, wenn Du mich mit in Dein Unglück hineinrissest? Ich würde Dir zur Last fallen, — und das ertrüge ich nicht. Aber ich habe nicht nur Pflichten gegen mich zu erfüllen, ich muß vor Allem auch Elisens Zukunft sichern, und betrachte mein Capital als ein mir anvertrautes heiliges Pfand, das ich einer ungewissen Speculation nicht preisgeben darf!" —

Woldemar war zu einsichtsvoll, als daß er diesen gewichtigen Gründen widersprochen hätte. Er zürnte seinem Schwiegervater nicht, noch änderte dies im geringsten etwas an dem bisherigen herzlichen Einvernehmen...

Aber schon häuften sich ernste Verlegenheiten. Nicht nur war Woldemar's Grundstück mit Hypotheken überlastet, er hatte, um seine bedeutenden Auslagen zu decken, Schuld- und Wechselverschreibungen ausstellen müssen, die ihrem Ver-

falle nahten und Woldemar mit Sorgen erfüllten, wie er sie früher nie gekannt hatte. Bisher war Elise für Woldemar's Lage unempfindlich geblieben, als aber jetzt häufig in der Kasse eine Ebbe eintrat, daß kaum die Privatausgaben bestritten werden konnten und Elise sich außer Stande sah, die Rechnungen ihrer Putzmacherinnen, Schneiderinnen und Modewaarenhändler zu berichtigen, wurden Woldemar's Verlegenheiten auch ihr persönlich unbequem und peinlich; sie bejammerte ihr verschwundenes Capital, und wenn sie auch den wirthschaftlichen Angelegenheiten fremd blieb, so fing sie doch an, sich sehr lebhaft für die Finanzen zu interessiren und überwachte Einnahmen und Ausgaben.

Woldemar sah seinen drohenden Untergang.

Aber das war nicht das Schlimmste. Der Mann, den Elisens Vorwürfe, daß er thatenlos ihre Mitgift genieße, anstatt sich zu energischem Handeln emporzuraffen, um damit ein neues Vermögen zu gewinnen und sich eine unabhängige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erobern, einst bis zum Aeußersten aufgestachelt hatten, dieser Mann sah durch seinen eigenen Unstern das verzweifelte Wagniß in das Gegentheil umgeschlagen, — hatte verloren, verspielt,

was er verdoppeln wollte, — war der Schuldner eines Weibes geworden, welches ihn aus Mangel an Liebe nur zum Werkzeuge ihres Ehrgeizes gemacht, und ihm oft genug Winke gegeben hatte, daß er ihrem Glück nur im Wege gestanden habe. Auch das neue Band, welches, seit Elise nach zweijährigem vergeblichen Hoffen, sich Mutter fühlte, beide Gatten enger zu verknüpfen verhieß, schien Elisens Sinn nicht ändern zu wollen, sie sah vielmehr auch das Pfand, das sie unter ihrem Herzen trug, um seine Zukunft verkürzt.

Auch das gemeinschaftliche Unglück selbst, was die Herzen sonst fester aneinander zu ketten pflegt, wirkte nicht versöhnend auf Elise, im Gegentheil machten die ungewohnten Sorgen und Verlegenheiten sie nur schroffer und reizbarer, und der unglückliche Gatte fand nicht einmal jenen letzten und einzigen Trost im Schooße seiner Häuslichkeit, an den Anderen sich anklammern können, wenn sie sich von der Welt verlassen und verstoßen sehen.

Was konnte er thun, um wenigstens das Verlorene wiederzugewinnen und Elisens Vorwurf von sich abzuwälzen?

Alle Möglichkeit, auf der einmal betretenen Bahn weiterzuschreiten, war ihm abgeschnitten.

Wohin er auch blickte — nirgends Rettung, nirgends Hülfe!

Sein Vertrauen zu seinem Glückstern, der ihm ohnehin kümmerlich genug auf seinem Lebenswege geleuchtet hatte, war zu tief erschüttert, als daß er Hoffnung gehabt hätte, sich aus seinem Ruin heraus zu neuem Handeln aufraffen zu können und zum zweiten Male einem Ziele entgegenzustreben, das jetzt nur in um so weitere Ferne gerückt und ohne die Gunst des treulosen Glückes nimmermehr zu erreichen war! Woldemar stand vor einem Abgrunde, wo das Leben seinen Werth verliert und nichts willkommener wäre, als der Tod. Alles, was das Leben nährt, was der ermatteten Seele Speise und Trank ist, Hoffnung, Liebe und Vertrauen, hatte ihn verlassen, und er wäre, wie viele Andere vor und nach ihm in gleichen Lagen, vielleicht das Opfer seiner Verzweiflung geworden, wenn nicht ein Etwas, wie ein erquickender Nachtthau, der die verschmachtende Zunge des verirrten Wanderers netzt, seine Lebensgeister wachgehalten hätte, — und das war seine Ehre. — —

Als Woldemar an einem Nachmittage in dem kleinen, an das Gastzimmer stoßende Cabinet

vor seinem Schreibpulte stand und über seinen Büchern und Rechnungen brütete, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich auf ein Gespräch gelenkt, welches die beiden einzigen anwesenden Gäste, der Collecteur und Agent Kleinhempel und ein Fremder, mit dem er Geschäfte zu haben schien, ziemlich laut führten.

„Sie können sich mit jeder beliebigen Summe in unsere Lebensversicherungs-Bank einkaufen," sagte der Agent, „und wenn Sie einmal sterben, wird Ihrer Frau das Geld ausbezahlt."

Woldemar trat näher. Der Agent hatte eine Brochüre, wahrscheinlich den Prospect des Instituts, wovon die Rede war, vor sich liegen und blätterte darin, während der Fremde, ein kleiner Geschäftsmann aus einem Nachbarstädtchen, langsam und mit viel Behagen den letzten Rest seines Weines ausschlürfte.

„Könnte man sich nicht," entgegnete der Fremde, „noch bei Lebzeiten einer Rente versichern, die man auf seine alten Tage selbst mit genießt?"

„Auch das läßt sich machen," versetzte Kleinhempel. „Wie hoch wollen Sie sich versichern, und mit welchem Lebensjahr soll die Rente eintreten? Davon hängt die Höhe des Prämiensatzes ab."

„Geben Sie mir den Prospect einmal mit nach Hause, damit ich mir die Sache durchgehe, und wenn ich im Laufe dieser Woche wieder=komme, wollen wir das Geschäft richtig machen."

„Vielleicht entschließen Sie sich dann auch," sagte Kleinhempel, seinem Geschäftsfreunde die Brochure überreichend, „Ihr Leben zu Gunsten Ihrer Frau zu versichern, damit die Wittwe einst geborgen ist."

„Das sollte mir einfallen!" lachte der An=dere. „Erstens habe ich nichts davon, und zwei=tens kann dann meine Frau wo möglich den Tag nicht erwarten, wo ich auf der Bahre liege. Lehren Sie mich nicht die Weiber kennen!"

„Sie können es ja geheim halten," entgeg=nete Kleinhempel.

„Geheimhalten!" lachte der Fremde, indem er aufstand, die Brochüre in seinen Rock einknöpfte und seine Zeche bezahlte; „und wenn ich dann todt bin, heirathet sie am Ende noch einmal, und während mich die Würmer fressen, genießt ein Anderer, wozu ich mein Lebtag im Schweiße mei=nes Angesichts heimlich die Einzahlungen zusam=menschinden mußte! Haha! so dumm sind wir nicht! Guten Abend!"

Ganz plötzlich und unverhofft sah Woldemar

aus dem Inhalte dieses Gespräches sich eine Möglichkeit erschlossen, Elisen dereinst, wenn auch nur durch seinen Tod, einen Ersatz für ihr verlorenes Capital bieten zu können, und selbst für den Fall, daß sie ihn nicht überlebte, trug er in dem Augenblicke, wo er die Augen schloß, die Schuld wenigstens an seinem und Elisens Kinde ab. Ohne Zögern nahm er mit dem Agenten Rücksprache, und hatte nicht eher Ruhe, bis Kleinhempel ihm nach einigen Tagen die Police vollständig ausgefertigt in die Hand gab. Jener herzlose Eigennutz, zu dem Kleinhempel's Geschäftsfreund sich bekannt hatte, war Woldemar fremd, aber dessen Behauptung, daß ein Weib unter den gegebenen Verhältnissen fähig sein könne, den Tod des Gatten herbeizuwünschen, konnte er nicht ganz verwerfen, wenn mit seinem letzten Athemzuge zugleich auch ein unglückliches Band zerriß.

Woldemar wollte Elise einer so schweren Versuchung nicht aussetzen, und zog daher vor, den unternommenen Schritt als ein Geheimniß vor ihr zu bewahren. —

So große Opfer bei der Höhe des versicherten Capitals die Prämien-Einzahlungen erforderten, — sie mußten erschwungen werden, und

welcher Art auch in Zukunft Woldemar seine und der Seinigen Existenz würde fristen müssen, er war für seine Person zu den härtesten Entbehrungen entschlossen...

Elise lächelte im Stillen, als sie bemerkte, daß Woldemar seit einiger Zeit eine wahrhaft spartanische Enthaltsamkeit zeigte und sich sogar den Genuß der Cigarre versagte, die er bisher fast leidenschaftlich geliebt hatte. Das waren nur Tropfen in's Meer, wenn er damit, wie sie glaubte, seinen Ruin aufhalten wollte. — Aber sie schüttelte auf der andern Seite auch bedenklich den Kopf, wenn sie bei Durchsicht der Einnahmen und Ausgaben von Zeit zu Zeit, in regelmäßiger Wiederkehr, auf ein Deficit stieß, und forschte im Stillen vergebens, wohin das Geld gekommen sei...

13.

Quartierwechsel.

Der Februar war herangekommen und Woldemar hatte alle erſinnlichen Anſtrengungen gemacht, die zu Ende gehende Saiſon der Wintervergnügungen zu einem glänzenden Abſchluſſe zu bringen und ſich einer möglichſt hohen Einnahme zu verſichern, um ſeine drängenden Gläubiger befriedigen zu können. Er hatte einen phantaſievollen Maskenball mit Tänzen und Aufzügen arrangirt, der am Faſtnachtdienſtage ſtattfand und faſt die ganze Stadt und deren Umgebung unter dem heitern Scepter des Königs Carneval in den glänzend decorirten Räumen der „Löffelgans" vereinigte.

Es war bereits gegen Morgen, die Muſik war verſtummt, und das Gewühl der Masken

hatte sich gelichtet, bis auf jene Uebrigbleibsel der jungen Männerwelt, der es schwer fiel, sich von den Festräumen zu trennen und das Bett aufzusuchen. Lärmend bewegten sich noch einige Gruppen im Saale, — die Meisten hielten sich in den anstoßenden Zimmern auf und saßen beim Spiel, bei schwarzem Kaffee oder suchten durch gewisse piquante Delicatessen, wie sie sonst nur als Frühstück genossen zu werden pflegen, bereits den Folgen der wüstdurchlebten Nacht vorzubeugen. Hier und da auch überließ sich in einer traulichen Ecke ein Ballgast, ein müder Kellner dem süßen Schlummer. Woldemar war auf's äußerste erschöpft und abgespannt, und fühlte sich nicht gerade angenehm überrascht, als er auf seinem Rundgange in einem der Seitenzimmer noch einige Officiere bei einem kleinen Champagnergelage beisammen fand und sich von seinen ehemaligen Kameraden, denen er im Drange der Geschäfte heute keine besondere Aufmerksamkeit hatte schenken können, festgehalten sah. Sämmtliche Herren waren in heiterer Champagnerlaune, besonders aber war der Baron von Achim angeregt; sein Gesicht glühte purpurn und seine Rede war so unsicher wie sein Schritt, als er sich erhob, um an der Gasflamme

die Cigarre anzuzünden. „Komm her, alter Waffenbruder, jetzt Kneipier!“ rief er Woldemar entgegen, „hast die ganze Nacht nicht nach mir gefragt. Diese Vernachlässigung verdient Strafe!“

„Mit viel mehr Grund könnte ich Dich anklagen,“ entgegnete Woldemar, „denn Du hast Dich Monate lang nicht bei uns blicken lassen, obwohl weder meine Frau, noch ich uns bewußt sind, Dich gekränkt zu haben. Seitdem Du zum Herbstmanöver ausrücktest und uns Deinen Abschiedsbesuch machtest, hast Du Dich vollständig unsichtbar gemacht.“

„Richtig!“ sagte lächelnd der Baron, „seit dem großen Herbstmanöver! Haha! da kennst Du wohl auch noch nicht die famose Geschichte mit von Stengel, Deinem Nachfolger? Die muß ich Dir erzählen!“

„Ach! die alte, alte Geschichte, die wir schon hundertmal angehört haben,“ riefen die übrigen Officiere gelangweilt, und besonders auch widersetzte sich der betreffende Lieutenant von Stengel, der in Woldemar's Charge eingerückt war, und mit seiner Brille, seinem breiten Backenbart und dem tief in der Stirn sitzenden Helme etwas Unmilitärisches und sogar Komisches hatte.

„Wir sollten bei — wie heißt das Nest! bei Dings=da auf mehrere Tage Cantonnements be=ziehen," begann der Baron, ohne die Einreden seiner Kameraden zu beachten, „und von Stengel wird als Quartiermacher seiner Batterie nach dem Dorfe Oberboxheim vorausgeschickt."

„So schweig' doch still," unterbrach Lieutenant von Stengel, „und wärme die alte Geschichte nicht wieder auf!"

„Höre nur, Flemming, höre," fuhr der Baron unberührt fort, „von Stengel also wird als Quartiermacher nach Oberboxheim vorausgeschickt. Auf dem Wege dorthin kommt er durch Unterbox=heim, und wie er durch's Dorf reitet und die freundlichen Häuser mit ihren Gärtchen und Lau=ben und den vielen hübschen städtisch gekleideten jungen Mädchen sieht, da sagt er zu seinem Cor=poral: Hollah! Hier gefällt mir's! Wenn es in Unterboxheim schon so hübsch ist, wie schön mag es dann erst in Oberboxheim sein —, vor=wärts! Nun ist aber Unterboxheim zufällig der Sommeraufenthalt der Städter und deshalb sah es dort so appetitlich aus, und Oberboxheim ist ein ganz miserables Dorf. Wie mein Stengel also dort einreitet und die Lehmhäuser, Dünger=haufen und Gänseheerden sieht, fällt ihm gleich

das Herz vor die Füße. Nun stand aber dort noch ein Jäger=Bataillon, und da unser guter Stengel also das Dorf besetzt sieht, so glaubt er den triftigsten Grund zu haben, nach dem schönen Unterboxheim spornstreichs zurückzureiten und dort seine Batterie anzusagen. Er stiefelt also mit seinem Corporal überall herum, besorgt die Quartiere, macht auch mit vieler Schwierigkeit einen geeigneten Platz für den Artilleriepark ausfindig und, nicht faul, sucht er zum Lohne für seine Mühe für sich selbst das schönste Quartier aus. Aber der Soldat denkt und das Hauptquartier lenkt. Kaum hat sich unser guter Stengel in Unterboxheim häuslich niedergelassen, als ich mit meinem Wachtmeister anlange, um laut erhaltenen Befehls für unsere Schwadron in Unterboxheim Quartier zu machen.

„Unser Ort soll mit Artillerie belegt werden, entgegnet mir der Schultheiß achselzuckend, es ist auch schon ein Herr Officier eingetroffen.

„Wer! was! wie?! frage ich, Artillerie? Schon Jemand da? Wo ist dieser Jemand?

„Da schräg hinüber, in dem großen Hause, was in dem schönen Garten liegt, — sehen Sie, dort, wo die beiden hübschen Damen zum Fenster herausschauen. — Ich also mein Pferd ge=

wandt, hinübergeritten, den breiten Kiesweg entlang, und da sehe ich, von meinem Gaule aus, durch ein offenstehendes Parterrefenster, von weitem schon in einem behaglich einladenden Zimmer einen Helm und eine Patrontasche an der Wand funkeln, in der Hausflur scherzt ein Corporal mit einer drallen Köchin, und im Dickicht einer Laube sitzt, wie ich beim Näherkommen bemerke, mein vortrefflicher Stengel, den blauen Duft einer Cigarre wohlig vor sich hinblasend, auf jedem Knie einen allerliebsten Knaben schaukelnd und wahrscheinlich eben im Begriff, sich dadurch die Gunst der drei jungen Damen zu erringen, welche ihm mit dem Hausherrn in der Laube Gesellschaft leisten, während die anderen beiden Damen aus dem ersten Stock auf den kinderliebenden Krieger herabschauen. Jetzt hättest Du Stengel sehen sollen, als ich ihm meine Ordre präsentire!

„Aber die Jäger, opponirte er, das ganze Oberboxheim liegt ja voll Jäger! Ich muß mit meiner Batterie hier bleiben! — Die Jäger, belehrte ich, werden sogleich Deiner Batterie Platz machen, mein Wachtmeister überbringt selbst den Marschbefehl und ist eben hinübergesprengt. Tatarata—tata klang es in demselben Augenblick

von dem nur fünfzehn Minuten entfernten Oberboxheim herüber. Da hörst Du auch schon den Generalmarsch zum Ausrücken blasen, und nun mach' hurtig, daß Du fortkommst, sonst ist Deine Batterie früher da als Du, denn ich bin ihr nicht weit von hier vorübergeritten! — Ei da soll ja gleich ein heiliges Kreuzbomben-Element-Himmeldonnerwetter d'rein fahren! brüllte Stengel, während die Damen zu kichern anfingen. Heda! Corporal! schnell aufgesessen! — Heillose verdammte Wirthschaft. Unerhörtes Pech! — Meine Damen und Herren, rief er, indem er die beiden hübschen Jungen etwas unsanft wieder absetzte, entschuldigen Sie diesen Ausbruch der Verzweiflung, aber es ist himmelschreiend! Ich habe, wie Sie sehen, mich nicht nur für einen Andern bemüht, der sich jetzt blos in's warme Nest hineinzusetzen braucht, sondern muß über Hals und Kopf nach dem traurigen Oberboxheim hinüber, das eigentlich Unterboxheim heißen sollte, um dort die ganze Arbeit von Neuem zu thun, und muß Ihre mir so schätzbare Bekanntschaft im Stiche lassen!

„Der Corporal brachte die Pferde. Stengel, wie ein aufgeschwollener Puterhahn, stolperte in sein Zimmer, um Helm und Patrontasche zu holen, schwang sich in den Sattel, dankte gerührt

für empfangene Gastfreundschaft, salutirte und fort ging's in wildem Galopp nach Oberborxheim.

„Als zehn Minuten später seine Batterie vorüberrasselte, hing mein Helm in dem comfortablen Zimmer, und ich saß in der Laube, eine Vollblut-Havannah rauchend, und umringt von den Damen, welche diese plötzliche Metamorphose drollig genug fanden und Stengel's fatales Abenteuer herzlich belachten...."

Der Baron hatte den Vorgang mit einer starken Beimischung von Hohn vorgetragen, und fing nun an, durch die Erzählung und den Champagner noch mehr aufgeregt, dem er dabei sehr stark zugesprochen hatte, sich übermüthig seines Glückes zu rühmen und auf den Artillerie-Lieutenant zu sticheln. Es war leicht vorauszusehen, daß die Sache einen bedenklichen Ausgang nehmen könne, und da die übrigen Officiere, mehr als der Baron, noch bei Vernunft und Besinnung waren, so suchten sie der gefährlichen Wendung vorzubeugen, indem sie sich, den schon sehr gereizten Artillerie-Lieutenant mit sich nehmend, entfernten, um den stark berauschten Baron mit Woldemar allein zurückzulassen... Der Baron nahm von dem Aufbruch seiner Kameraden keine Notiz. „Einfältiger Pappentöffel!" lachte er, in-

dem er eine neue Flasche entkorkte, „zu einem Glücksritter, wie ich, muß man geboren sein. Haha! — der Hauptspaß kommt erst noch; wenn er das ahnte, der dumme Kerl, er platzte vor Aerger und Neid! — Haha! Acht Tage blieben wir im Quartier. Fünf reizende Mädchen, denke Dir! eine schöner als die andere. Vier davon waren die Töchter vom Hause, die Fünfte war nur zum Besuch da — und das war die schönste von allen, von üppigen Körperformen und dabei doch schlank gebaut; — die Weichheit ihrer Rosenwangen schon konnte Einem heiß machen; ihre dunkeln Augen verzehrten sich in Gluth und Leidenschaft, ihr Haar war schwarz wie — schwarz wie dieses.“ Der Baron zog ein Medaillon aus dem Busen und öffnete es. Eine schwarze Haarlocke lag darin. „Aber — verdammt!“ fuhr der Baron mit stammelnder Zunge fort, „sie trug einen verdächtigen Ring am Finger. Ich neckte sie oft mit dem Ringe, — sie wich meinen Anspielungen aus, bis mir's die anderen Mädchen verriethen, daß sie Braut sei. Vielleicht gönnten sie ihr die Huldigungen nicht, mit denen ich gegen die schöne Amalie — so hieß sie — nicht eben geizte, und da kam nach und nach Alles heraus: daß sie mit einem vermögenden Kauf-

mann in einer Gebirgsstadt verlobt sei, in dessen Geschäft sie früher als Ladenmädchen conditionirt habe. Die Familie hatte sie, als eine entfernte Anverwandte, einstweilen zu sich genommen, und damit gleichzeitig dem Wunsche des Bräutigams entsprochen, der seiner künftigen Gattin noch einige Verfeinerung im gesellschaftlichen Umgange und etwas wirthschaftliche Kenntnisse beigebracht sehen wollte.

„Jetzt schreckte mich der Ring noch viel weniger. Eine ehemalige Ladnerin, die ihren Gebieter heirathet, — ha! das allein schon hätte mir Muth machen müssen, wenn ich dessen, neben den stummen Beweisen, die mir Amaliens stille Neigung verbürgten, überhaupt noch bedurft hätte! — He, Kamerad! — ein paar Minuten nur waren mir vergönnt, sie eines Abends in der dichtumwachsenen Laube zu sprechen, — ihr zu Füßen zu sinken und eine Liebeserklärung auf Tod und Leben loszulassen, — und das Feuer, das ihre verrätherischen Augen so schlecht zu bergen verstanden, loderte auf in hellen Flammen, und — mein war der Sieg! — Nie hat ein Weib mit mehr Schlauheit ihre wachsame Umgebung düpirt, — nie ein Weib mit erfinderischerem Raffinement Gelegenheiten zu Rendez-

vous erspäht und sich mit ähnlichem Heldenmuthe Gefahren aller Art ausgesetzt, wie dieses hingebende Mädchen! — — Sie sind dahin, die schönen Tage! Bald wird — haha! — die lügnerische Myrte Amaliens schwarzes Haar zieren, an dem der geprellte Bräutigam diese Locke schwerlich vermissen wird. Einstweilen aber flattern zwischen uns noch süße Liebesboten hin und wieder. Vivat! das Soldatenleben!"

Der Baron wollte mit wankender Bewegung für Woldemar ein Champagnerglas füllen, um mit ihm anzustoßen. Woldemar aber bedeckte das Glas mit der Hand und entgegnete: „In diesem Sinne kann ich Dir nicht Bescheid thun. Man pflegt auf Anderer Wohl, aber nicht auf Anderer Wehe zu trinken, und ich möchte nicht für die unglückseligen Folgen einstehen müssen, die Dein leichtsinniges und verwegenes Spiel mit einem bethörten Herzen nach sich ziehen kann!"

„Pah! Ist mir einerlei!" lallte der Baron, „vollständig einerlei! — Bethörtes Herz! Haha! So sind sie Alle, — Alle — und mir widersteht Keine, — Keine!"

„Laß Deine eitlen Prahlereien und schlafe aus," sagte Woldemar. „Der Morgen bricht schon

an," setzte er im Stillen hinzu, indem er die Gasflamme niedriger schraubte; „ich darf ihn kaum in diesem Zustande über die Straße gehen lassen; er mag hier bleiben."

„Prahlereien!" lachte der Baron, indem er sich gemächlich auf dem Divan ausstreckte, „bescheidene — Wahrheit — sprach ich Dir. — Ich habe — nun einmal — Glück bei den Schönen, — fabelhaftes Glück, — und besonders bei denjenigen, deren Herz schon gewählt hat. — Hahaha! Mir widersteht Keine! — Auch Deiner — Frau lag ich schon — zu Füßen, — auch auf ihrer Hand — mit Deinem Ringe — haha! — haben meine Küsse gebrannt — und — Prahlerei! Haha! geh' hin — und frage sie selber, — Du betrogener Narr!"

„Was war das?" rief Woldemar, dessen Antlitz plötzlich dunkel erglühte. Er erhielt keine Antwort, als ein unverständliches Lallen; der Baron war im Einschlafen begriffen, und als Woldemar zu ihm herantrat und ihn heftig rüttelte, war er bereits nicht mehr zu erwecken.

Mit wildem Blicke heftete sich Woldemar's Auge auf den Schläfer, während seine geballten Hände bebten, denn noch immer hatte seine mehrjährige unglückliche Ehe mit Elisen seine alte

Gluth nicht abgekühlt. Sein fortwährendes vergebliches Ringen, ihre Kälte zu besiegen, ihr Liebe und Hingebung abzunöthigen, hatte sie ihm zu einem unergründlichen Räthsel gemacht, in das er sich immer tiefer versenkte, je schwieriger ihm die Lösung wurde. In ihrem Innern barg sie dennoch jene Fähigkeiten, die sie in früheren Tagen der Stolz und die Freude ihres Vaters hatten sein lassen, wenn sie sich auch dem Gatten wie ein ungehobener Schatz verschlossen, und an ihrer Schönheit hatte der Meißel der Zeit, die in nachbesserndem Eigensinn ihre Werke zu verderben pflegt, nichts geändert. Oft war Woldemar, wenn er sich nach mancher anstrengenden Ballnacht müde und abgehetzt in seine Häuslichkeit zurückgezogen hatte, an das Lager seines schlummernden Weibes geschlichen und hatte mit bitterem Weh sein Auge in die schönen ruhigen Züge versenkt. Und jetzt, wo sein fester Glaube an ihre Treue erschüttert werden sollte, stand sie mit der ganzen Zaubergewalt vor ihm, die sie je auf ihn ausgeübt hatte, als sie noch nicht sein Weib war.

„Was er sprach," murmelte Woldemar, „sprach er in der Betrunkenheit. — Hat er in diesem Zustande verrathen, was sein nüchterner Verstand

ihn bisher verschweigen hieß? Oder soll ich seine Reden als das sinnlose Geschwätz eines trunkenen Prahlers belachen?" In grüblerisches Sinnen verloren, ging Woldemar langsam in dem Zimmer auf und ab, an dessen Fenstern bereits hinter den rothen Gardinen das Morgenlicht spielte. Aber der Wurm des einmal geweckten Mißtrauens nagte an Woldemar's Seele. Seit seiner Vermählung war der Baron in beständigem, wenn auch scheinbar nur oberflächlichem Verkehr mit seinem Hause und mit Elisen geblieben.

Warum diese auffallende Vernachlässigung plötzlich, seit jenem Herbstmanöver? Was war dem Baron Elise früher gewesen, wenn sie ihm nichts mehr war, seitdem er sein teuflisches Spiel mit jener treulosen Braut begonnen hatte und es in einem geheimen Briefwechsel noch fortsetzte? Mit dem furchtbaren Gedanken, daß in dem Tausche frevlerischer Neigungen die Erklärung für des Barons längeres Ausbleiben liege, wankte Woldemar, nachdem er den Trunkenen eingeschlossen hatte, die Treppe hinauf in seine Wohngemächer, um vor ihr Lager zu treten, und zu lauschen, wie der Schlummer die Züge eines treulosen Weibes lügnerisch verklären könne.

Fast betroffen blieb er in der Thür stehen,

als er Elise, trotz der ungewöhnlich frühen Stunde, bereits in ihrer saubern Morgentoilette fand.

„Schon so früh auf?" frug er verlegen, und mit zitternder Stimme. „Gerade heute, nach einer so unruhigen Nacht?"

Elise trat ihm mit auffallender Hast entgegen und sah ihm fest und scharf in's Gesicht. „Gerade nach einer solchen Nacht," sagte sie in erregtem Tone, „wollte ich einmal unmittelbar in Deinem Antlitz lesen, — und ich finde, daß meine Ahnung mich nicht betrogen hat! Denn nicht die Abspannung einer aufreibenden Nachtarbeit steht darauf geschrieben, — wüste Leidenschaft starrt mir aus diesen verzerrten Zügen entgegen. Ich täusche mich nicht in Dir. Das Räthsel Deiner heimlichen Geldausgaben ist gelöst. Im Spiele suchst Du jetzt Zuflucht, vielleicht Betäubung angesichts des Abgrundes, dem Du entgegentreibst!"

Woldemar brach in ein wildes Gelächter aus.

„Der Carneval ist zu Ende!" rief Elise zusammenschauernd, „und auch die heimliche Leidenschaft wirft ihre Maske von sich!"

„Ja," knirschte Woldemar, in allen Fibern glühend und seiner Besinnung nicht mehr mächtig. „Heimliche Leidenschaft, — das ist

das rechte Wort! Heimliche Leidenschaft war es, die Dir die Kraft verlieh, meine Liebe mit Füßen zu treten, — heimliche Leidenschaft hat Dein Herz für mich in Marmor verwandelt, — die Frucht heimlicher Leidenschaft wird nächstens an Deiner Brust liegen, denn sie kann nicht das Fleisch und Blut eines verachteten, gequälten Gatten sein. Es war Dir nicht genug, ein liebeleeres Weib zu sein," rief der Rasende, die zitternde Rechte wie zur furchtbaren Anklage erhoben und mit dem Fuße den Boden stampfend, „Du mußtest auch noch ein treuloses Weib werden!"

Elise hatte starr und bleich, wie eine Bildsäule, an den Lippen des außer sich gerathenen Mannes gehangen. Eine Thränenfluth rollte jetzt über ihre Kreidewangen, während sie trostlos die Hände rang. „Das ist zu viel!" schluchzte sie, und damit stürzte sie in das Nebenzimmer, warf sich den Mantel um, versah sich mit Hut und Schleier, eilte an dem in finsterem Schweigen stehenden Gatten vorüber und verließ, mit den letzten Masken, das Haus...

14.

Flucht und Rettung.

Es war bereits gegen Abend, ohne daß Elise zurückgekehrt wäre. Elend hatte Woldemar den Tag verbracht. Nichts blieb ihm, als die bittere Wahl zwischen einer treulosen oder einer tödlich verletzten Gattin... Und was war es denn, das seinen Verdacht zur donnernden Anklage gegen sein Weib entfacht hatte? Der unglücklich gewählte Augenblick war es, in welchem sie selbst eine Beschuldigung gegen ihn erhob, die zwar ungerecht, aber aus einem Mißverständniß hervorgegangen war, zu dem nur Woldemar den Schlüssel besaß... Und immer stand sie vor seinen Augen, wie sie die Hände rang, mit ihrem geisterbleichen Gesicht. Es war der Anblick des verzweifelnden, zum Himmel schreienden Jammers

gewesen. Es war das erste Mal, daß der still-duldende Mann seinem Weibe Thränen, heiß-strömende Thränen erpreßt hatte... Voll tiefer Reue über seine Heftigkeit begab er sich in die Wohnung seines Schwiegervaters, wo er Elise nicht vergeblich suchte.

Papa Gauthier sprach mit väterlicher Herz-lichkeit zur Versöhnung. „Das Unglück macht Euch schroff gegeneinander," sagte er, „anstatt daß Ihr in der Zeit der Noth nur um so fester zusammenhalten solltet. Ich wollte zu Dir kommen, Woldemar, aber Elise hielt mich zurück. Nun bist Du selbst gekommen, um die Hand zur Ver-söhnung zu bieten. Ihr habt Euch Beide mit bitteren ungerechten Vorwürfen überhäuft, an die Ihr — ich weiß es, — selbst nicht glaubt, und tragt daher die gleiche Schuld."

„Zweifle an Allem, aber nicht an meiner Treue!" wandte sich Elise mit schmerzdurchbebter Stimme an Woldemar, während in ihren Gesichts-zügen ein Ausdruck von Hoheit und Würde flammte. „Verurtheile mich, wie Du willst, — halte mich für lieblos, launisch und eitel, für was Du willst, — aber wage nicht, an der ehernen Festig-keit meiner Treue zu rütteln. Einmal habe ich die Folgen der Selbsterniedrigung bitter

durchkostet und ihretwegen die Schrecken des Todes empfunden. Was ich für Dich litt, werde ich zum zweiten Mal für keinen Andern leiden. Wenn ich nichts für Dich thue, — ich bin Dir treu bis in den Tod!"

„Ich danke Dir, Elise," sagte Woldemar, „und ich werde es nie vergessen."

„So vertragt Euch, Kinder," sagte Gauthier, „kommt her und vertragt Euch wieder:

O! lieb', so lang' Du lieben kannst!
O! lieb', so lang' Du lieben magst!
Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit,
Wo Du an Gräbern stehst und klagst!"

Damit legte er Beider Hände zusammen, und sie ließen sie ineinander, wenn auch Elise, mit Woldemar abgewandtem Gesicht, den Kopf an die Brust des Vaters lehnte... Schweigsam gingen sie nach Hause...

Der Baron hatte bis in den Abend hinein ohne Unterbrechung geschlafen und besann sich beim Erwachen nur mit Mühe, wo er sich eigentlich befinde. Anfangs tobte und pochte er ge-

waltig an der verschlossenen Thür, und als ein Kellner herbeikam und ihm von außen zurief, daß der Herr ausgegangen sei und den Schlüssel mitgenommen haben müsse, schien er durchaus nicht geneigt, sich in sein Schicksal zu fügen. Plötzlich aber wurde er still, als ihn die Erinnerung an die vergangene Nacht überkam; sie war unklar genug, aber er fühlte, daß er kein gutes Gewissen hatte. Er wußte nicht, was er gesprochen hatte; aber es war sicher, daß er mehr gesprochen hatte, als gut war. Es war ihm, als hätte er sich „Etwas eingerührt," als hätte er eine Brandrakete in dieses Haus selbst geworfen. Er empfand eine gewisse Scheu, dem Herrn dieses Hauses und seiner Gattin wieder vor's Angesicht zu treten, aber als jetzt der Schlüssel knarrte, und der Kellner öffnete, überwand er diese Scheu mit der ihm zu Gebote stehenden Keckheit. Er war kein Freund von Scrupeln, — er wollte „reine Wirthschaft" machen, und sich überzeugen, wie schlimm der Schaden sei, den er angerichtet, ob ihm Woldemar wirklich die Thür wies, und ob er es mit dessen Gattin auf alle Zeit verdorben hatte. Das mußte sofort klar werden, und so klopfte er furchtlos an Flemming's Wohnzimmer an.

— Woldemar schämte sich im tiefsten Innern, daß er sich von den hirnlosen Reden eines Betrunkenen so weit hatte fortreißen lassen. Nichts in der Welt hätte ihn vermocht, Elisen den Zusammenhang zu gestehen, — er hatte ihr sogar die Anwesenheit des Barons und dessen Zustand sorgfältig geheim gehalten. Woldemar übte die großmüthigste Schonung gegen den Baron, wie gegen einen vollständig Unzurechnungsfähigen, und machte einen dicken Strich durch die Vorgänge dieser Nacht. Daher war das Resultat, welches der Baron von seinem kurzen Besuche mit nach Hause nahm, ein über alle Erwartungen günstiges. Er wunderte sich auch nicht sehr darüber, sondern lebte der Ueberzeugung, daß er entweder sehr lebhaft geträumt oder nur harmlose Späße getrieben habe. . . . .

Zu einem vollständigen Ausgleich dieses Vorfalles kam es zwischen Woldemar und seiner Gattin nicht. Elise wenigstens blieb gedrückt. Es war Frieden, — aber ein schmerzlicher Frieden. Ihr Verhalten gegen Woldemar war nur der Heroismus, mit welchem man der Außenwelt eine tiefe schmerzende Wunde verbirgt, — wo man pfeift, während das Herz blutet. — Es war Woldemar nicht vorbehalten, die neue Kluft, die sich zwi-

schen ihm und Elisen geöffnet hatte, um die letzte Möglichkeit einer Annäherung vollends zu verschlingen, ganz auszumessen.

Anderes stürmte schon in den nächsten Tagen auf ihn ein: seine Gläubiger, deren Jeder von der Einnahme des Maskenballes seine Forderung zuerst und voll gedeckt haben wollte. Dies wäre, selbst wenn Woldemar das Letzte hergegeben und sich aller Existenzmittel für den Sommer entblößt hätte, ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, und vielleicht auch hätte man Einsicht gehabt und der Zukunft seines noch allzu jungen Unternehmens vertraut, das man in der Stadt noch nicht ganz verloren gab, — aber es befand sich unter den Gläubigern ein „hartgesottener Geldmann", der stets nach dem Grundsatz handelte: der Sperling in der Hand ist besser, als die Taube auf dem Dache. Er rechnete vor allen Dingen auch auf Woldemar's bemittelten Schwiegervater, dessen Hülfe er herauszufordern glaubte, wenn er gegen Woldemar mit nachsichtsloser Strenge einschritt. Er hatte durch ähnliche „Schreckschüsse" schon oft seine Zwecke erreicht, und glaubte auch hier seines Erfolgs sicher zu sein. Aber als er, auf seine verfallene Forderung pochend, Woldemar's Mobiliar erbarmungs-

los mit gerichtlichem Beschlag belegen ließ, da bemächtigte sich auch aller übrigen Gläubiger, von denen keiner zu kurz kommen wollte, ein panischer Schrecken. Wie Geier und Raben über ein Aas, stürzten sie über die „Löffelgans" her, und so sah Woldemar mit ungeahnter Schnelle den Bankerott über sich hereinbrechen. — Woldemar war nicht zu retten, wenn sein Schwiegervater nicht ein bedeutendes Opfer brachte. Seine persönliche Freiheit war in der höchsten Gefahr, — seine Wechselgläubiger hatten ihm die äußerste Verfolgung zugeschworen; sie wollten ihn so lange setzen lassen, bis Gauthier ihn auslösen würde. Dazu durfte Woldemar es nicht kommen lassen; — die Zukunft des alten Mannes, die Zukunft Elisens, die ihrer Niederkunft entgegen sah, sollte nicht auf's Spiel gesetzt werden. Mehrere Tage lang verbarg sich der ehemalige Soldat, der in manchem heißen Treffen seine Brust unerschrocken dem feindlichen Kugelregen ausgesetzt hatte, vor den büttelhaften Executoren, die ihm hart auf den Fersen waren. Jeder Schritt auf der Treppe, jedes Läuten an der Thür schreckte ihn. Er war in seinem öden Hause ein Gefangener und mußte stundenlang in den erbärmlichsten Schlupfwinkeln verharren. Dieses Leben hielt er nicht

länger aus. Gauthier ſtimmte mit ihm überein, daß er bis auf Weiteres heimlich die Stadt verließe. Es war bereits ſpät am Abend, als dies verabredet wurde, und noch in derſelben Nacht ſollte Woldemar reiſen.

Ueber ein beſtimmtes Reiſeziel konnte man ſich nicht einigen.

Die Reſidenz war der Ort, wo Woldemar's Verfolger ihn zuerſt geſucht haben würden. Ein Aſyl in entgegengeſetzter Richtung bot mehr Sicherheit, und daher ſollte Woldemar auf's Gerathewohl den Courierzug benutzen, der nach Mitternacht aus der Reſidenz eintraf und dann weiterging. Sobald er ſich ſicher glaubte, wollte er unter der Adreſſe eines ſeiner ehemaligen Kameraden, dem er vertrauen durfte, ſchreiben. Trüb und bange waren dieſe letzten Stunden vor dem Scheiden. Selbſt die Lampe, an der irgend etwas nicht im Stande war, verſagte, und mußte durch ein Licht erſetzt werden, das einen düſter flackernden Schein auf das Zimmer und die Geſichter warf. Eliſe war in hohem Grade abgeſpannt und keines Troſtwortes fähig. Gauthier ſuchte vergebens das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken, er war ſelbſt nie bei der Sache. Woldemar dachte zurück, wie er einſt in dieſe

Stadt eingezogen war, leicht bepackt, fremd, frei von Sorgen und Verpflichtungen, frei auf jeder Scholle, die sein Fuß betrat, — und wie er jetzt auszog, gleich einem Diebe in der Nacht, bekannt in der Stadt als ein ruinirter Mann, ein Gegenstand des Tagsgesprächs, erschreckt durch eine Reihe von Namen, die er früher nicht gekannt, verwickelt in ein Gewebe, dessen hundert Enden weit in seine Zukunft hineinwuchsen. — Er dachte zurück an seine stolzen Pläne zu Gunsten derjenigen, der er ein glänzendes Loos bereiten, der er nichts zu danken haben wollte, als ihre vergebens erstrebte Liebe — und jetzt ging er von ihr und hatte sie um Alles gebracht! — Er dachte zurück an süße, selige Stunden der Liebe, und fast war es ihm, als müßte er sie, auf deren Stirn er einst zärtliche Worte und heilige Schwüre schrieb, drüben über den winterlichen Bergen unter dem Gemäuer der alten Klosterruine suchen, und nicht hier, an seiner Seite, in dem ernsten müden Weibe, dessen Hand mit eisiger Kälte in der seinigen ruhte. — — So geht es aus, wie ein Altweibermärchen! — —

Es war kalt im Zimmer geworden. Elise schauerte mitunter fröstelnd zusammen, und Wol-

demar bat sie, zu Bett zu gehen. Es wurde ihm schwer, sich von ihr wieder zu trennen, als er sie in seinen Armen hielt und auf ihre Lippen den Abschiedskuß drückte. Als sie im Begriffe stand, sich in ihr Schlafgemach zurückzuziehen, nahm Woldemar ein versiegeltes Couvert aus seiner Brusttasche, und legte es in Elisens Hand.

„Für alle Fälle lasse ich Dir dies zurück, Elise," sagte er unter schmerzlichem Lächeln, „es ist für Deine Zukunft, wenn Du mich einmal überleben solltest. Unter den jetzigen Verhältnissen ist es in Deiner oder des Vaters Hand am besten aufgehoben, doch versprecht mir, den Inhalt als Geheimniß zu betrachten, so lange ich lebe."

Ein seltsames kaltes Lächeln glitt über Elisens Lippen, ein Lächeln der Ueberlegenheit: was ein ruinirter Mann ihr noch so geheimnißvoll bieten könne; ein Lächeln zugleich, als sei nichts gewisser, als daß er sie überleben werde. — Ohne auch nur einen Blick der Neugierde auf das Couvert zu werfen, übergab sie es ihrem Vater, und bat ihn, es aufzuheben. Dann ging sie schlafen. — — — —

Eine Stunde später trat Woldemar, in seinen

Mantel gehüllt, aus der Hausthür, welche Gauthier, der die Nacht bei Elisen bleiben wollte, hinter ihm wieder abschloß. —

Von dem schwarzen Nachthimmel wirbelte dichtes Schneegestöber herab.

Obwohl um diese Zeit auch das Gesetz schlief, dem Woldemar verfallen war, so stand er doch unter dem Einfluß der Unsicherheit und Unruhe eines Flüchtlings. Von der Befürchtung beherrscht, daß auch seine Verfolger die Möglichkeit einer nächtlichen Flucht erwogen und daher Vorkehrungen getroffen haben könnten, sie zu vereiteln, hielt er jeden Nachwächter für einen Executor, jeden harmlosen Reisenden, der gleich ihm durch die Dunkelheit dem Bahnhofe zueilte, für einen seiner Gläubiger. Er glaubte sich von Jedermann gekannt und durchschaut, — er glaubte Jedermann betheiligt an dem Plane seiner Gläubiger, ihm einen Fallstrick zu legen. Er wunderte sich, daß ihm der Billeteur nicht die Fahrkarte verweigerte, daß der Conducteur ihn nicht am Einsteigen hinderte. Sein Herz klopfte ängstlich, als kurz vor Abgang des Zuges Jemand hastig suchend die Wagenreihe auf und ab ging, und in die Coupé's hineinschaute, und erst als der Zug in Bewegung war, athmete er

freier, und die Eile, mit welcher der Wagen durch das Schneewetter dahinflog, dämpfte sein stürmisch wallendes Blut, und endlich verfiel er in einen unruhigen Schlummer. Er hatte einen Traum, worin er sich zu einer thatenlosen Haft im Schuldthurme eingesperrt sah, und dann wurde der Schuldthurm zum Criminalgefängniß. — Er hatte einen Mord begangen, — die Stunde seiner Hinrichtung war erschienen, — durch das Gitter seines Kerkerfensters sah er draußen die Einwohner der Stadt in bunten Maskenanzügen sich drängen, um ihn zum Block zu begleiten.

Er erwachte und schlief wieder ein. Und jetzt sah er den alten Gauthier als Zigeuner neben einem elenden, mit zwei Hunden bespannten Karren hergehen, auf dem Elise saß, in Lumpen gehüllt, an der Brust einen wimmernden Säugling. — Als er aus diesem zweiten Traume erwachte, stand der Zug still. Die Mitreisenden waren unruhig und drängten sich an die Fenster. — Woldemar orientirte sich, daß man sich im Bahnhof einer unbedeutenden Station befand, wo der Courierzug nicht anzuhalten pflegte. Die Beamten rannten auf dem Perron umher, — es gab ein wichtiges Erzählen und Betheuern,

— und endlich drang auch zu den Passagieren die Kunde, daß die Bahnstrecke bis zur nächsten Station in Folge einer starken Schneewehe unfahrbar sei und der jenseitige Personenzug, dem man hier begegnen sollte, wieder habe umkehren müssen. —

An eine Beseitigung des Hindernisses war, wie man vernahm, so bald nicht zu denken, und vorläufig tanzte nur um so dichter der Schnee herab, um in Verbindung mit der Finsterniß der Nacht den Widerstand der Menschenhand zu einer Danaidenarbeit zu machen.

Die Passagiere mußten die Wagen verlassen, und Woldemar sah seiner Reise ein unfreiwilliges Ziel gesetzt. Er war gerade in diesem Orte, wo er öfters Geschäfte gehabt hatte, unglücklicherweise eine ziemlich bekannte Persönlichkeit.

In der trüben Beleuchtung des Passagierzimmers kam es ihm vor, als sähe er unter den Pelzvermummungen hervor schneidende Blicke auf sich gerichtet; alle Stimmen, die er vernahm, klangen genau wie die Stimmen seiner Hauptgläubiger, und als er sich von einem Gensdarm scharf in's Auge gefaßt sah, da hätte er lieber die gähnenden Feuerschlünde einer feindlichen Batterie vor sich haben mögen, als die blitzenden

Knöpfe und den funkelnden Helm dieses Sicherheitsbeamten.

Von den fürchterlichsten Schreckgebilden, von der folterndsten Ungeduld getrieben, faßte er den Entschluß, bei Nacht und Schneewetter die Reise zu Fuß fortzusetzen. Die Bahn machte einen starken Bogen; auf der geraden Chaussée konnte er gegen Morgen die nächste Station erreichen, um von da aus ohne Hinderniß weiterzufahren... Rüstig schritt Woldemar durch die ihm bekannten Gäßchen der kleinen Stadt hinaus auf die Landstraße, wo er zwischen den hohen Pappelreihen, die wie gigantische Schneemänner zu beiden Seiten durch die Nacht starrten, seinen Weg nicht verfehlen konnte. Langsamen, aber festen Schrittes wanderte er bergauf, von der erklommenen Höhe aus sah er im Zurückblicken noch auf eine kleine Wegstrecke wie durch einen Schleier hindurch die Lichter und rothen Signallaternen des Bahnhofs als glimmende Johanniswürmchen hinter sich liegen, bis sie allmälig untertauchten, als wären auch sie in das Leichentuch eingewirkt, das rings umher sich mit rastloser Geschäftigkeit höher und schwellender über die nächtliche Gegend webte.

Dahin schritt der Wanderer, mit trotziger

Stetigkeit den tiefen Schnee durchmessend, der wie Wellenschaum von seinen Füßen stäubte, — dahin durch das unerschöpflich sinkende wollige Geflock, das mit tausend kalten Küssen ihn über=all willkommen hieß und, kaum abgeschüttelt, schnell wieder auf Mütze und Schultern groß=wuchs. Dahin schritt er durch eine erstarrende Welt, aus der nur gespenstige Klagetöne an sein Ohr drangen. Vorüber an Bergabhängen mit plötzlich herabrollenden Schneemassen, — durch Dörfer, aus denen ihm von fern klagende Glocken=töne zugerufen hatten, und die doch dann so still und lautlos blieben, wenn er sie erreichte, — dahin durch schneebedeckte Wälder, in deren Tie=fen es unheimlich krachte und stöhnte. — Dahin schritt der Wanderer, entgegen dem blutigen dun=keln Roth, das endlich durch das graue Firma=ment den Anbruch des jungen Tages verkündete, — ein düster flammender Streifen, wie eine schwel=lende Zornesader über der großen Erdenleiche.

Zum Tode erschöpft, die Füße bleiern schwer, — kaum der Lockung widerstehend, sich hinsin=ken zu lassen in den flaumigen Schnee, — in eine traumhafte Geistesdämmerung eingelullt, hatte ihn nur die Hoffnung noch aufrecht gehal=ten, sein Ziel in dichter Nähe vor sich zu er=

blicken. Aber die Mühsale des Weges hatten ihn über die zurückgelegte Entfernung getäuscht, und als er sich in den ersten trüben Lichtern orientirte, sah er nichts von einer rauchenden Stadt, — weit und breit das freie Thal, die freien Berge im leise erglänzenden Schnee, — kein Haus, keine Hütte, — nichts als ein dick überschneiter Stein und darüber ein Kreuz mit dem Bilde des sterbenden Erlösers, den krächzende Raben umflatterten. Bei dieser furchtbaren Täuschung sanken ihm seine letzten Lebensgeister; mit dem heißen Verlangen, die versagenden Glieder auszustrecken, die schweren Augenlider nur auf wenige Minuten zu schließen, wankte er auf den Stein zu, — und die Station war erreicht, wo der müde Flüchtling seinen Verfolgern für immer entrann.....

15.

Quitt!

Am zweiten Tage nach Woldemar's Flucht erschien bei Elisen zu ungewöhnlicher Stunde der Vater. Seine Haltung war gebeugt, seine Mienen verriethen Bestürzung.

Was konnte Schlimmeres noch geschehen sein? frug sich im Stillen Elise, als sie in dem Antlitze des Vaters deutlich eine Schreckensbotschaft las. Was hatte sie zu fürchten? Stand er nicht leibhaftig vor ihr, der theure Greis, bekümmert zwar, aber im Vollbesitze leiblicher Gesundheit? — War Woldemar's Flucht mißlungen? War des Vaters eigenes Vermögen gefährdet? Warum denn dieser furchtbare Ernst, den sie nur einmal — beim Tode der Mutter — seine milden Züge hatten verdüstern sehen? — Elise hatte

alle Möglichkeiten erschöpft, sie konnte nichts Furchtbares finden, — unmöglich war das Unheil so bedeutungsschwer, wie des Vaters Mienen es verkündeten, daher erwartete sie mit gefaßter Ruhe, was er ihr zu sagen habe.

Gauthier ergriff ihre Hand, lehnte ihren Kopf an seine Brust, als wolle er sie in seinen Schutz nehmen, und sagte mit schmerzlich bewegter Stimme: „Elise! ich bringe eine Trauerkunde! — Es ist Jemand gestorben. — Erfahren mußt Du es doch einmal, so wisse es jetzt: — Du bist Wittwe!“

„Ach! der Rasende!“ schrie Elise auf, — „seine dunklen Andeutungen kurz vor seiner Abreise, daß ich ihn überleben könne! Er hat Hand an sein Leben gelegt!“

„Nein,“ sagte der Vater mit tiefer, leiser Stimme, „nein, das hat er nicht gethan! Er ist erfroren.“

Gauthier ließ den ersten, erschütternden Eindruck vorübergehen, ehe er Elisen, welche thränenlos, aber mit bleichem, starrem Antlitz an seinem Halse hing, die näheren Umstände mittheilte.

Landleute, die an jenem Morgen nach der Stadt gingen, hatten den Erfrorenen auf dem Steine unter dem Kreuze gefunden. Alle Wieder-

belebungsversuche waren vergebens gewesen. Mit Hülfe der in seinen Kleidern vorgefundenen Papiere war die Persönlichkeit des Verunglückten schnell ermittelt, und hierauf die Behörde seiner Heimathsstadt und durch diese der alte Gauthier von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt worden. Gauthier selbst erklärte sich die nächtliche Fußreise im Zusammenhange mit der Eisenbahnstockung, von der man auch hier inzwischen Kenntniß erlangt hatte. Es war keine Zeit zu verlieren, wenn der Verstorbene in heimischer Erde ruhen und nicht in dem fremden Orte begraben werden sollte. Gauthier trat daher noch an diesem Tage eine traurige Reise an, um die Leiche seines Schwiegersohnes abzuholen.

Elise war während dessen nicht verlassen. Die Nachricht von dem unerwarteten Ende ihres Gatten verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Elisens Freundinnen kamen, um ihre Theilnahme an den Tag zu legen, sein herbes Geschick wurde beklagt, — seine Thätigkeit, sein unternehmendes Genie gewürdigt, und der Philistergeist einer Stadt verdammt, an dem so redliches Streben und Ringen zu Grunde gehen mußte. Auch viele Officiere, und unter ihnen der Baron von Achim, in bittern Weltschmerz

ausbrechend und der Erbärmlichkeit menschlichen Daseins fluchend, fanden sich ein, und auch der würdige Geistliche, der einst am Altare Elisens Bund mit dem Verstorbenen gesegnet hatte.

Elise konnte zu keinem klaren Bewußtsein ihrer Empfindungen kommen. Sie war betäubt, zerrissen. Sie wußte nur, daß sie ein unglückliches, vom Schicksal hin und her gezerrtes Wesen sei, und fühlte eine kaum zu bewältigende Sehnsucht nach ihrem Vater. Als es Abend geworden war, empfand sie von dem Augenblicke an, wo im leeren Nebenzimmer ein ihr unerklärliches Geräusch hörbar wurde, als wäre etwas zu Boden gefallen, ein heimliches Grauen. Sie rief eines ihrer Mädchen zu sich, das ihr Gesellschaft leisten und sich für die Nacht auf dem Canapee des an das Schlafcabinet stoßenden Wohnzimmers betten mußte.

Am andern Tage kehrte Gauthier mit Woldemar's Leiche zurück, für deren Aufnahme in der Todtencapelle des Friedhofes Vorsorge getroffen war, von wo aus sie zeitig am nächsten Morgen zur Erde bestattet werden sollte. Gauthier blieb den größten Theil des Tages über bei Elisen, empfing mit ihr gemeinschaftlich die fortdauernden Condolenzbesuche und nahm die Kränze

und Palmen entgegen, welche die theilnehmenden Bekannten zum Schmucke des Sarges in so reicher Fülle in's Haus sandten, daß sie in Elisens Putzzimmer bald Tische, Stühle und Sopha bedeckten. Und wieder kehrte ihr jenes Grauen vom gestrigen Abend zurück, so oft sie das stark duftende Gemach allein betrat. Es war ihr, als müßte aus den auf dem Sopha gehäuften Kränzen und Palmen heraus sich plötzlich Woldemar's Gestalt emporrichten, oder als werde seine an der Wand hängende Photographie ihr leise zunicken, oder, wenn sie sich scheute hinzublicken, sich ihr ganz von selbst aufdrängen. —

Fortwährend mußte sie an Dinge, die dem Verstorbenen im Leben Geheimniß geblieben waren, wie an etwas denken, das sich jetzt seiner Einsicht erschlossen habe. „Jetzt weiß er's," sagte sie sich, „daß ich von jeher zwischen ihm und dem Baron geschwankt habe. Jetzt weiß er's, daß ich ihn eine Zeit lang für einen getauften Juden hielt, der einem armen Mädchen das Herz gebrochen habe. Er weiß es jetzt, daß ich ihm keine treulose Gattin war, aber auch das weiß er nun, daß ich mir einst von einer Liebeserklärung des Barons Herz und Sinn verrücken

ließ, und ihn nur zum Manne nahm, weil der Vater ihm sein halbes Vermögen schenkte..."

Gauthier wollte nicht, daß Elise dem Begräbnisse beiwohne, sie sollte morgen in der Frühe mit ihm nach dem Friedhofe fahren, um den Gatten noch einmal zu sehen, und dann allein zurückkehren. „Unser Herr sieht sehr gut aus," berichteten die Mädchen, welche den Blumenschmuck vom Trauerhause nach der Todtencapelle schafften, „er hat sich fast gar nicht verändert." Wieder kam die Dunkelheit — und mit ihr eine fremde schwarze Katze, die sich in Elisens Zimmer geschlichen hatte. Sie wollte sie verjagen, aber das Thier bog den Rücken, sträubte die Borsten und ließ ein unheimliches Schlangengezisch hören, daß Elise sich in die Ecke flüchtete und mit lautem Hülfeschrei den Vater herbeirief, der die Katze aus dem Hause trieb. —

Elise las an diesem Abende bis spät in Zschokke's „Stunden der Andacht". Sie mußte dabei immer den Kopf schütteln, daß ihr nun plötzlich im Aufblick zu Gott nur noch der Gefährte lebte, — im Aufblick zu Gott der Mann, der vor Kurzem noch für die Zerstreuungen einer vergnügungslustigen Menge sorgte und beweglich in diesen Räumen waltete, — im Aufblick

zu Gott der wilde Reiter, der sie einst sicher durch Sturm und Blitz führte.

Kopfschüttelnd ging sie zu Bett. Hier hatte ihm sonst ihr gute Nacht geklungen, — von nun an mußte sie ihr gute Nacht für ihn in ihr Gebet schließen, wie ein Postscript unter einen Brief in die Ewigkeit....

Bald aber wurden diese Regungen von Wehmuth durch unheimliche Hallucinationen wieder verdrängt. Wenn sie hinüber nach Woldemar's Bett sah, war es ihr im düstern Scheine des Nachtlichtes, als hebe sich von dem weißen Kopfkissen dessen schwarzer Krauskopf ab. Endlich schlief sie ein, aber plötzlich — sie wußte nicht, wie lange sie geschlafen haben konnte — weckte sie ein Geräusch im andern Zimmer, dessen Glasthür nur angelehnt war. — Heller Lichtschein strahlte ihr entgegen, leise Schritte tönten, als käme er spät von seinen Geschäften herauf und wolle sie nicht im Schlummer stören — und eine dunkle Gestalt glitt durch den hellen Schein, so deutlich und doch so gespensterhaft, daß Elise laut aufschrie. —

Es war nur das Mädchen gewesen, das während der Nacht im Nebenzimmer blieb. Elise hatte dies vergessen.

„Wie spät ist es?" fragte sie, schwer aufathmend, die Herbeieilende.

„Nach Mitternacht, Madame."

„Warst Du noch nicht zu Bette?"

„Ich habe mein Trauerkleid in Stand gesetzt."

Ermattet und erschöpft von den quälenden Phantasien schlief Elise wieder ein... Es war noch sehr frühe, als sie sich mit einem unklaren Bewußtsein, daß sie etwas vorhabe und sich beeilen müsse, vor ihrem Spiegel wiederfand, mit ihrer Toilette beschäftigt. Da öffnete sich die Thür, und Woldemar trat herein und frug überrascht: „Schon so früh auf? Gerade heute, nach einer so unruhigen Nacht?"

Im Begriff, ihm zu antworten, hörte sie in ihrer unmittelbaren Nähe „Madame! Madame!" rufen. Vor ihren Augen taumelte ihr eigenes Spiegelbild, — unter ihrem stehenden Fuß wich der Boden, — sie glaubte zu sinken, bis sie fühlte, daß sie lag. — Vor ihrem Bette stand das Mädchen im schwarzen Traueranzuge, das gekommen war, sie zu wecken.

Bald stand sie in Wirklichkeit vor dem Spiegel, in dem sie ihr jetzt so bleiches Antlitz kurz vorher im Traume geschaut. Und endlich öffnete

sich auch die Thür, aber herein trat der Vater, um den Hut einen schwarzen Flor. Der kurze Traum war so lebhaft gewesen, sie hatte die Frage nach ihrem frühen Aufstehen, die Anspielung auf die so unruhige Nacht so deutlich vernommen, daß Elise, selbst als sie mit ihrem Vater in den Wagen stieg, den Gedanken nicht zu fassen vermochte: sie werde den Frager draußen im Beinhause wiederfinden.

Durch die Reihen der verschneiten Gräber wandelte Gauthier mit seiner Tochter der kleinen Capelle zu, vor deren Pforte bereits die schwarze Bahre stand. — In der Halle, wo ein Sargdeckel an der Wand lehnte, fand sich all' der reiche Blumenschmuck wieder, von kundigen Händen geschickt gruppirt um eine langausgestreckte Mannesgestalt. Das war Woldemar. — Er war angethan mit seiner Hochzeitskleidung, die Elise selbst hierzu bestimmt hatte, — auf seinem schwarzen krausen Haar ruhte der Lorbeerkranz, mit dem das Officiercorps den ehemaligen Kameraden, den wackern Kämpfer vom Schlachtfelde ehrte. Die Arme waren zu beiden Seiten gerade ausgestreckt, in jeder Hand eine Palme. Zum letzten Male blickten Vater und Tochter in das ihnen so vertraute Antlitz. Damit nichts die

lebensvolle Aehnlichkeit störe, an welcher die Willkür der Leichenfrau etwas geändert hatte, indem sie das Haar durch einen Scheitel abtheilte, fuhr ihm Elise mit der Hand durch die kleinen reichen Locken, wie er es selbst im Leben zu thun pflegte.

Eine lange Weile standen Beide vor dem Schlummerer, von dem das Wort Tod sie für immer trennen sollte. Da rief Gauthier, als könne er es nicht glauben, den Namen des Entschlafenen. Aber er lag still und regungslos. Wieder und wieder rief der alte Mann mit brechender Stimme: „Woldemar! Woldemar!“ Aber erbarmungslos verharrte der Todte in seiner starren Ruhe, und vergebens flossen die Thränen, die sich jetzt unaufhaltsam aus den Augen der Gattin Bahn brachen. Noch dieser letzte Händedruck. — Ade! Ade! — — —

Gauthier und seine Tochter verließen die Leichenhalle. Zwischen den Gräbern bewegte sich schon der schwarze Zug der Currendesänger daher. Gauthier begleitete Elise an den Wagen und kehrte dann in den Friedhof zurück, um seinen Schwiegersohn zur Erde zu bestatten...

„Er war ein unglücklicher Mann!“ seufzte Elise, als Gauthier vom Begräbnisse zurückgekehrt war und neben der bleichen Wittwe auf dem Sopha saß. „Und jetzt ein offenes Wort, Vater! Kann mich der Vorwurf treffen, an seinem Mißgeschick schuld zu sein?“

Gauthier schüttelte kummervoll das Haupt. „Ich selbst bin an seinem Unglück schuld,“ sagte er; „ich hätte ihm besser genützt, wenn ich ihm weder jene Geldsumme, noch mein Kind gab. Ich glaubte es gut zu machen und habe schwer gefehlt. — Uebrigens hat er Dir, was das Leben ihm entriß, durch seinen Tod zurückerkauft. Er war zu stolz, um sich nicht für Deinen Schuldner zu halten.“

„Was willst Du damit sagen, Vater?“

„Eine Anspielung Kleinhempel's, in dessen Begleitung ich den Kirchhof verließ, machte mich aufstützig. Er sprach von einer Police, die wir ihm übergeben sollten, damit er die Auszahlung des Capitals sofort betreiben könnte. Ich erinnerte mich des Documents, das Woldemar uns in der Nacht seiner Abreise übergab, und ging auf dem Wege zu Dir nach Hause, um nachzusehen, was es enthalte. — Hier ist es.“

In dem entfalteten Schriftstück las Elise unter Thränen, daß der Tod ihres Gatten sie wieder zur Herrin eines Vermögens von zwanzigtausend Thalern machte. — — — — Nun waren Beide quitt! ...

16.

Die Frau Baronin.

Es ist erstaunlich, wie schnell Jemand, über dem sich das Grab geschlossen hat, von seiner Mitwelt, in der er einst lebte und von sich reden machte, vergessen, — wie schnell ein erschüttern= der Todesfall zu einer alten abgethanen Geschichte wird. Und wenn der Verstorbene hier und da dennoch gesprächsweise in seinen ehemaligen Lebensbeziehungen auftaucht, so spielt das Fac= tum seines Todes kaum eine Rolle dabei, und es kommt gar nicht in Betracht, auf welche Art seine Gegenwart sich der sichtbaren Welt entzogen hat, — er könnte eben so gut nur ausgewandert sein. „Das muß ein ganz neues Grab sein," meinen die Besucher des Kirchhofes, wenn die ersten Blumengaben des Frühlings den Hügel

zieren, — und enttäuscht wenden sie sich von der Inschrift weg, die es als die Ruhestätte eines längst Verstorbenen bezeichnet, der noch der Todtenliste des Winters angehört.

Sogar die Gläubiger der „Löffelgans" fügten sich mit solcher Ergebung in's Unvermeidliche, daß man sich wundern konnte, woher sie den Eifer genommen hatten, mit welchem sie einst den Verstorbenen verfolgten, oder weshalb sie dessen Grab nicht mit einem Gefängnißgitter umgeben ließen. — — — —

Papa Gauthier suchte wieder seine ehemalige Abendgesellschaft auf und reihte seinen althergebrachten Gewohnheiten nun einen fast täglichen Spaziergang nach dem Friedhofe ein, wo er sich an Woldemar's Grabe eine hölzerne Bank hatte errichten lassen und in seinem Leben nachblätterte, wie in einem lange vermißten und endlich wiedergefundenen Buche, das die alten Märchen, von den holden Maitagen seiner Ehe bis hinauf zu dem Traume seiner Kindheit in einer ihm fremdgewordenen Heimath, recht lebendig wieder auffrischte. — Elise behielt ihre Wohnung in der „Löffelgans" einstweilen zur Miethe bei. „Sie sei noch jung," meinte Gauthier, „es sei nichts Unmögliches, daß sie sich wieder verheirathe, und

so wolle er sich nicht an das frühere Zusammenleben mit ihr gewöhnen, um dann von Neuem die Bitterkeit einer Trennung durchzukosten.

In den Räumen des bleichen Schreckens und der Trauer war die Freude eingekehrt; da tönten jetzt zärtliche Lockrufe und ein kräftiges Stimmchen machte sich geltend, denn Elise war Mutter eines Knaben geworden, mit weichen Rosenwangen und ein Paar großen schwarzen Sammetaugen. Er hieß auf Elisens Wunsch, nach seinem Großpapa, Vincent, und besaß bereits einen intimen Freund, wenn sich auch bei seiner noch allzu zarten Jugend das Glück der Freundschaft vorerst in der Bewunderung blinkender Knöpfe gipfelte, als das für Vincent's Auge Hervorragendste an seinem Freunde. Dieser Freund war niemand Anderes, als der Baron von Achim, welcher die junge Wittwe fleißig besuchte und an dem kleinen Vincent fast die Stelle eines Vaters vertrat, indem er ihn küßte und herzte, entzückt seinem Geschrei lauschte, ihn im Wickelbett auf und ab trug und über sein erstes Lächeln und seinen ersten Zahn vor Freude außer sich gerieth...

Daß wir es kurz machen: Elisens schönster Traum versprach Wahrheit zu werden, — das

Schicksal hatte jenes furchtbare Zuspät! das sie einst dem zu ihren Füßen liegenden Baron zurufen mußte, wieder weggeräumt, und Papa Gauthier selbst, der recht wohl sah, was vorging, legte der Neigung Elisens zum zweiten Male kein Hinderniß in den Weg, nachdem ihr die Durchsetzung seines väterlichen Willens bereits so bittere Erfahrungen gekostet hatte...

Nach abgelaufenem Trauerjahre war in den Zeitungen die Verlobung der jungen Wittwe mit dem Baron Horst von Achim zu lesen, welcher ohne Verzug die Vermählung folgen sollte. — — —

Es war einige Tage vor der Hochzeit. Der glückliche Baron war eben im Begriffe, mit seiner Braut einen Gang nach der neuen Wohnung zu machen, wo Schreiner und Meubleur thätig waren. Der kleine Vincent mit seiner Wärterin sollte Beide begleiten, ließ aber, während das Brautpaar bereits die Treppe hinabstieg, ungewöhnlich lange auf sich warten, weshalb Elise umkehrte, um zu sehen, woran die Verzögerung lag. Während der Baron in der Hausflur stand, trat der Postbote herein mit einem Briefe an Frau Elise Flemming. In der harmlosen Absicht, dem Boten das Treppen-

steigen zu ersparen, nahm der Baron den Brief in Empfang und bezahlte das Porto. Dem Baron fiel das Aeußere des Briefes auf. Er trug den Poststempel der Stadt und war durch eine Oblate ohne ausgeprägtes Siegel verschlossen. Das Papier war ordinär und grau, die Handschrift offenbar verstellt. So nahe einem längst erstrebten Ziele, war der Baron voll Argwohn gegen die „böse, mißgünstige Welt" erfüllt. Er kannte eine Menge Geschichten von anonymen Briefen, durch welche Bräute vor ihren Liebhabern gewarnt und die letzteren angeschwärzt worden waren. Der Baron war auf seiner Hut und steckte, als er jetzt Elise mit Vincent und der Wärterin die Treppe herabkommen hörte, den Brief schnell in die Tasche. Er war unterwegs sehr zerstreut, denn er brannte vor Begierde, den Inhalt des verdächtigen Briefes kennen zu lernen.

In der neuen Wohnung befand sich bereits der größte Theil der Möbel. In Elisens Boudoir war eben der Schreiner beschäftigt, eine Verzierung am Schreibtische, die beim Transport beschädigt worden war, wieder zusammen zu leimen. Elise benutzte die Gelegenheit und übergab dem Schreiner Woldemar's Portrait, an des-

sen hinterem Deckel eins der zusammenhaltenden Bänder losgegangen war.

Dann wandte sie sich zunächst in die Küche, wo eben der Kochherd gesetzt wurde. — Der Baron blieb mit dem Tischler, der sich sofort darüber machte, das Band an dem Portrait wieder anzuleimen, allein zurück, trat an's Fenster, riß den Brief auf und überflog ihn.

„Verdammt!" murmelte er leise für sich, während sein Gesicht sich mit Todtenbläße bedeckte. „Wenn die Zögerung auf der Treppe nicht war oder der Postbote eine Secunde früher eintrat, stand Alles auf dem Spiele! War das Zufall oder Schickung? — Wer aber kann das geschrieben haben? Kein Ort und kein Datum! — Hm! Hm! Und so tragisch ist die Sache ausgegangen?! Wer kann der Verräther gewesen sein?! Arme Amalie! Dein blutiges Ende macht mich schaudern! — Ein Glück für mich, daß dieser Othello seinen verdienten Lohn gefunden hat! . . . Dieser verhängnißvolle Brief sei den Flammen geweiht. Aber hier nicht, Elise könnte mich bei dem Auto da Fé überraschen!"

Der Baron faltete den Brief wieder zusammen, und während er denselben noch in der

Hand hielt und mit der andern seine Uniform aufknöpfte, um zu seiner Brusttasche zu gelangen, trat bereits Elise in's Zimmer. Im gleichen Augenblicke übergab der Schreiner ihm das Portrait mit dem neu befestigten Bande, und hastig versteckte der Baron den Brief, legte das Bild auf den vor ihm stehenden Tisch und gab sich den Anschein, als sei er in den Anblick seines verstorbenen Vorgängers verloren. Elise trat hinzu, und es entstand ein kleiner eifersüchtiger Streit, wohin das Bild zu hängen kommen sollte. Elise beanspruchte es für ihr Boudoir, Baron Horst fand dies Gebiet nicht neutral genug, doch mußte er endlich nachgeben und das Bild eigenhändig am Fenster aufhängen. Plötzlich fiel ihm der Brief wieder ein, auf den er in seiner zerstreuten Art ganz vergessen hatte. Elise bemerkte die Hast, mit welcher Horst in seine Brusttasche griff, und sah sein Auge am Boden suchen. Auf ihre Frage gab er zur Antwort, daß er seinen Zahnstocher verlegt habe. „Aber Du bist ja förmlich blaß geworden?" erwiderte Elise. „Es ist auch kein Spaß," sagte Horst, „denn er ist ja von Silber." Elise lachte über diese ausnahmsweise Anwandlung von Eigen-

thumsliebe und wandte sich weiter, um die Besichtigung der Wohnung fortzusetzen.

Der Baron konnte ungestört suchen. Er visitirte alle Taschen, schüttelte seine Uniform aus, wandte seine Aermelaufschläge um, kroch am Boden herum, untersuchte jede Ecke, — vergebens, er fand den Brief nicht und wußte sich, so oft er auch die Hand gegen die Stirn schlug, nicht zu besinnen, wohin er ihn in der Eile versteckt hatte. Er hätte rasend werden mögen! Es war, als habe ein unsichtbarer Dämon ihm sein gefährliches Geheimniß entrissen und für vogelfrei erklärt. — Der Brief war verlegt, in Elisens Boudoir verlegt, und noch nie hatte der Baron, als er mit seiner Braut wieder den Nachhauseweg antrat, einen Ort mit solchem Widerstreben verlassen, wie seine künftige Wohnung, wo leicht ein Anderer durch Zufall finden konnte, was sich auf unbegreifliche Weise seiner sichern Hand entzogen hatte.

Unaufhörlich beschäftigte und quälte den Baron der Verlust des unheilvollen Briefes. Wieder und immer wieder schlich er ohne Elisens Wissen in die Wohnung und suchte und suchte, oder stand da und vergegenwärtigte sich den Augenblick, wo er sich bewußt war, ihn noch in der

Hand gehalten zu haben, — aber von da an, wo ihn Elisens unerwartetes Erscheinen überrascht hatte, war der Faden seiner Erinnerung abgeschnitten. Er hatte gegen Alle, die in den Räumen aus und ein gingen, Verdacht, daß sie den Brief gefunden und an seine Adresse ausgeliefert haben könnten, und so oft er seine Braut begrüßte, forschte er ängstlich in ihren Mienen, in dem Klange ihrer Stimme, ob das Gefürchtete geschehen sei.

Der Brief wich ihm nicht aus dem Sinne, immer suchte er im Geiste danach, immer sah er das graue Papier mit den plumpen Schriftzügen vor sich, — immer glaubte er das armselige Stück Papier in der Hand zu halten und frei aufathmen zu dürfen. Mit dem Gedanken an den Brief, und dabei auf neue Orte und Schlupfwinkel sinnend, wo er ihn suchen könne, verbrachte der Baron qualvoll die Tage bis zu seiner Hochzeit, und am Altare noch beschäftigte ihn, als der Priester die Trauung vollzog, der so geheimnißvoll verschwundene Brief.

Der Besitz Elisens, das neue Leben, das nun für ihn begann, schwächte sein ängstliches Interesse an der Wiedererlangung des Briefes allmälig ab, und als die Wochen und Monde

Bayerische Staatsbibliothek München

dahinflossen, ohne daß etwas zum Vorschein gekommen wäre, dachte er kaum noch daran. . . . .

Elise schwelgte im Hochgefühle ihres Glückes. Der Baron sah sich von seinen Kameraden beneidet um den Besitz der schönen jungen Wittwe, die über ein Vermögen von zwanzigtausend Thalern verfügte und ein gleiches Capital dereinst von ihrem Vater zu erben hatte. Das freilich ahnte die Welt nicht, daß dem glücklichen Dragonerlieutenant mit dem Vermögen seiner Frau nur die Mittel in die Hand gegeben waren, ein dunkles, an seinem Vater begangenes Verbrechen aufzudecken und seinen Rechtsanspruch auf eine Baronie geltend zu machen.

Wie ganz anders gestaltete sich der jetzigen Baronin von Achim das Leben, als damals, wo sie das Weib des schlichten Telegraphen-Beamten geworden war! Horst wich, wenn ihn der Dienst nicht zur Schwadron rief, fast nie von Elisens Seite, und versäumte nichts, was ihr Freude machen, was ihr zur gesellschaftlichen Geltung verhelfen konnte. Er schaffte ein Paar feurige Pferde und einen eleganten leichten Wagen an und fuhr täglich mit Elisen spazieren, wobei er mit geübter Hand selbst die Zügel führte. Bald auch sah Elise sich in die höchsten Cirkel

Bayerische Staatsbibliothek München

des Städtchens eingeführt. Sie wurde Mitglied eines Kaffeekränzchens, welches sie abwechselnd in das Haus der Rittmeisterin, der Postmeisterin, der Bürgermeisterin und anderer vornehmer Damen führte, und hatte natürlich auch die Ehre, alle diese Notabilitäten in ihrem eigenen Hause zu bewirthen.

Sogar in der Residenz, die sie häufig mit Horst besuchte, erschlossen sich ihr Connexionen hohen Ranges, von denen sie derart in Anspruch genommen war, daß ihr niemals Zeit blieb, der Pathe Hildebrandt einen Besuch abzustatten. Im Sommer unternahmen sie eine Badereise, von welcher Elise unvergeßliche heitere Erinnerungen und ein ganzes photographisches Album voll neuer vornehmer Bekanntschaften mit nach Hause brachte.

Der Aufwand dieses kostspieligen Lebens, in welchem Elise erst zum frohen Bewußtsein ihres Daseins gelangte, mußte natürlich von dem Capital bestritten werden. — Doch war für die Zukunft keine Gefahr vorhanden, da Horst versicherte, daß sein Proceß gegen seinen Vetter bereits in vollem Gange und einer günstigen Entscheidung sicher sei.

Mit der Zeit nahm Horst die Gewohnheit an, des Abends auszugehen. Es zieme sich nicht,

sagte er, daß der Mann immer um die Frau herum sei. Davon ganz abgesehen, daß er auch Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen habe, müsse er vor allen Dingen danach trachten, sich in den Augen einer so bezaubernden Frau einen gewissen Reiz der Neuheit zu erhalten, den er aber durch seine beständige Gegenwart einzubüßen fürchte. Um das schwere Unglück, der Geliebten etwas Alltägliches zu werden, nicht zu erleben, riß er sich allabendlich aus ihren Armen, um in der ersten Zeit um Mitternacht, dann aber regelmäßig erst gegen Morgen heimzukehren, und der treuen Gattin Vorwürfe zu machen, daß sie mit übernächtigem bleichen Gesichte noch immer dasaß und ihn erwartet hatte, anstatt zu Bett zu gehen. Doch das war es nicht, was Elise schmerzte, sie verzieh es seinem chevaleresken Leichtsinn, aus dem er nie ein Hehl gemacht hatte, — nur darüber grämte sie sich, daß zwischen Horst und dem geliebten Vater keine rechte Harmonie bestand. Das herzliche Verhältniß, in welchem der Vater mit Woldemar gelebt hatte, war zwar bei Horst nie aufgekommen, doch hatte im Anfange wenigstens äußerlich der Vater im freundlichen Einvernehmen zu Horst gestanden. Der alte Sprachmeister hatte nämlich in der Erbschafts-

angelegenheit seines Schwiegersohnes das Gutachten des Registrators Schreck eingeholt, der hierin um so mehr als competent gelten durfte, als er in seiner vormaligen Stellung die Testamentssachen unter sich gehabt hatte.

Allerdings hatte, wie der Registrator sich entsann, Horst's Vater nach dem Tode des Staatsraths Erbansprüche gemacht, und es erregte damals auch Aufsehen, daß er leer ausgegangen war. Den proceßlustigen Baron aber konnte der Registrator nur belächeln. Höchstwahrscheinlich habe schon das Testament des alten barbarischen Obersten dem Staatsrathe die Hände gebunden und eine spätere Uebertragung an die Nachkommen des enterbten Hauptmannes ein- für allemal ausgeschlossen. Aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen sei und der Staatsrath wirklich ein Testament zu Gunsten seines Neffen gemacht habe, warum sollte er es nicht in irgend einer Laune vor seinem Tode wieder umgestoßen haben? Ein Sonderling war er ja ohnehin. — — —

Seitdem in Folge dieser Auskunft Papa Gauthier zu wiederholten Malen Mißtrauensäußerungen gegen Horst's Proceß hatte fallen lassen, war sein Schwiegersohn durchaus nicht mehr

gut auf ihn zu sprechen, und ein kleines Rencontre, welches Elise noch zur rechten Zeit beschwichtigte, hatte sogar zur Folge, daß Papa Gauthier seine Besuche gänzlich einstellte und seinen Enkel Vincent, an dem er mit Leib und Seele hing, sich in's Haus bringen ließ, wenn er ihn sehen wollte...

Der Proceß machte oft Horst's Abwesenheit nothwendig, da er die Sache in die Hände eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten in der Residenz gelegt hatte, und verschlang immer größere und größere Summen. Es ging zwar Alles vortrefflich, aber noch war eine Hauptschwierigkeit zu überwinden. Der Aufenthalt des noch lebenden, ausgewanderten Testamentszeugen, des Edlen von Himmelsstoß, hatte bis jetzt noch nicht ermittelt werden können.

Die Nachforschungen waren sehr kostspielig, denn sie führten von Canada nach Brasilien, von Brasilien nach Bombay und von Bombay nach Chili, und immer zeigte sich's, daß der endlich ermittelte Edle von Himmelsstoß nicht der rechte war. Um die Geldangelegenheiten kümmerte sich Horst nicht, er wollte nichts damit zu thun haben, und überließ es Elisen, ihre ange-

legten Capitalien zu kündigen und ihn mit dem zu versehen, was er brauchte.

Wenn sich dann bei seinen erneuerten enormen Geldansprüchen auf ihrem Antlitze der stumme Ausdruck sanften Vorwurfs einstellte, gerieth Horst in stolze Aufwallung, fand ihre Engherzigkeit seiner unwürdig und nannte alle ihre Opfer gering und erbärmlich im Verhältniß zu der Zukunft, die ihr nach Austrag des Processes bevorstand.

Elise fühlte sich dann beschämt, und die stolze Zuversicht Horst's imponirte ihr, — dahinter verbarg sich doch eine ganz andere Manneswürde, als hinter jener bettelhaften Bescheidenheit Woldemar's. —

Woldemar! Da hing sein photographisches Portrait am Fenster von Elisens Boudoir, am ersten Geburtstage umkränzt, am nächsten schon nicht mehr beachtet. Den Strahlen der Sonne ausgesetzt, war der dunkle Krauskopf erbleicht wie ein altersgraues Haupt, — die Züge waren zu matten Contouren verschwommen; — im Rahmen, wie in Elisens Herzen war Woldemar's Bild im Erlöschen begriffen. Sein Grab hatte sie, weil Horst darüber empfindlich ward, seit Jahr und Tag nicht mehr besucht, nur Papa

Gauthier verbrachte nach wie vor stille Stunden auf jener Ruhebank und pflegte die Blumen auf dem Hügel mit sorgsamer Hand.

Elise war zwei Jahre mit Horst verheirathet, als ihr Capital so weit absorbirt war, daß fast nur noch die Caution übrig blieb, welche Horst bei seiner Verheirathung als Vermögensausweis hatte stellen müssen, obwohl Elise mit der allmäligen Abnahme ihrer Mittel sich von dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen und sich persönlich in jeder Weise eingeschränkt hatte, damit wenigstens Horst nichts entbehrte und seinen Proceß führen konnte.

Kaum getraute sich Elise ihrem Gatten die wirkliche Lage zu entdecken. Endlich mußte sie ihm doch die Augen öffnen. Horst hörte sie gelassen an. „Ich kann meinen Proceß nicht im Stiche lassen," entgegnete er achselzuckend, „steht es so, dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als meinen Dienst zu quittiren, um über die Caution verfügen zu können."

Elise war außer sich. Das durfte nicht geschehen! Was sie einst ihrem ersten Gatten hartnäckig verweigerte, das that sie für Horst unaufgefordert: sie ging zu ihrem Vater und flehte ihn um seine Hülfe an. Papa Gauthier aber

wollte sich erst überzeugen, wie es um den Proceß stehe. Baron Horst hatte die Angelegenheit stets in geheimnißvolles Dunkel gehüllt und nur ein einziges Mal den Namen seines Sachwalters in der Residenz flüchtig gegen Elise erwähnt.

Glücklicherweise hatte sie ihn im Gedächtniß behalten, und Gauthier reiste nach der Residenz, um den Rechtsgelehrten selbst zu sprechen, während Elise sich bereits heftige Vorwürfe machte, zu einer ihres Gemahls so unwürdigen Maßregel hinter dessen Rücken die Hand geboten zu haben...

Das Resultat, welches Gauthier von seiner Reise zurückbrachte, war derart, daß Elise es aus keinem andern Munde als aus dem ihres Vaters geglaubt haben würde. Allerdings hatte vor Jahr und Tag einmal Baron Horst den Rechtsgelehrten in seiner Proceßsache consultirt, doch hatte dieser ganz die Ansichten des Registrators gehabt und dem Baron von seinem wahnsinnigen Unternehmen entschieden abgerathen. Horst hatte sich auch nie wieder bei ihm blicken lassen.

Elise konnte den Gedanken nicht fassen, daß ihr Gatte sie so betrogen und verrathen haben solle. Das war nicht möglich. Er hatte ja so große Summen bereits darangesetzt, war ja des-

halb so oft persönlich nach der Residenz gereist und stets voll guter Hoffnung zurückgekehrt. Gewiß hatte er sich an einen andern Advocaten gewendet, welcher die Sache von einem glücklicheren Gesichtspunkte aufgefaßt hatte.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, wendete sie sich vertrauensvoll an Horst.

Sie bat ihn um Verzeihung, daß sie, ohne sein Wissen, den Vater jenen Schritt hatte unternehmen lassen, aber er habe seine Hülfe nur von dem Stande des Processes abhängig gemacht. —

Horst war über diese Einmischung in seine Angelegenheit gewaltig entrüstet. Natürlich hatte er sich sofort an einen andern Rechtsgelehrten gewendet. Als ihn aber Elise beschwor, den Richtigen zu nennen und dem Vater Einsicht in den Stand der Sache zu gönnen, damit er seine Hülfe nicht versage, wurde Horst unsicher, und kaum ging aus seiner Verlegenheit Elisen eine Ahnung der schrecklichen Wahrheit auf, da riß er sie leidenschaftlich an seine Brust, nannte sie sein süßes Weib, seinen Engel, klagte sich des Leichtsinnes an, verfluchte und verdammte sich, warf sich vor, daß er eine solche Himmelsgattin gar nicht verdiene, und gestand ihr unter Thränen, daß

er all' das Geld, was sie ihm gegeben, theils zur Bezahlung alter Schulden verwendet, zum Theil in unglücklichem Spiel verloren habe! — — —

Das war ein furchtbarer Schlag für Elise; aber die Reue und Zerknirschung des leichtsinnigen Cavaliers rührte sie tief, — die heißen Schwüre und Betheuerungen, daß er ein anderes Leben anfangen wollte, konnten nicht trügen! — Sie versuchte das Letzte und unternahm den schweren Gang zu ihrem Vater, um ihm schonend Horst's Fehltritte zu enthüllen, ihm seine Reue zu schildern und ihm des Vaters Hülfe zu erbitten.

„Was ich einst mit blutendem Herzen dem armen guten Woldemar sagen mußte," entgegnete Papa Gauthier, „sage ich auch Dir. Mein Vermögen ist ein mir anvertrautes unantastbares Pfand. Es soll Deine und Deines Kindes Zukunft sichern. Wenn Du Noth und Mangel leidest, so komme mit Vincent zu mir, es soll Euch an nichts fehlen. Deinem Gatten kann ich nicht helfen!"

Vergebens flehte Elise, vergebens warf sie sich dem Vater zu Füßen und benetzte seine Hand mit ihren Thränen. — Der alte Mann blieb hart wie Stein. — — —

Nun mußte der Baron zu dem letzten Mittel greifen und seine Lieutenantsstelle aufgeben, um die Caution flüssig zu machen. Er war, wie Elise zu ihrer nicht geringen Bestürzung erfuhr, um so mehr zu diesem Schritte gedrängt, als er sogar auch auf die Caution hin Ehrenverpflichtungen übernommen hatte, so daß dieselbe bereits im Voraus verschuldet war.

Gegen den alten Sprachmeister aber faßte Horst einen grimmigen Haß. Er sprach fortan nur in Ausdrücken von ihm, die Elise in tiefster Seele schmerzten. Es fielen hämische Anspielungen auf das Kalbfell, das Elisens Vater einst bearbeitet und vielleicht selbst gegerbt habe. Er nannte ihn einen pedantischen Schulmeister, einen hartherzigen Filz, der auf seinen Geldsäcken festgefroren sei, und machte sogar kein Hehl daraus, daß er den alten Tambour baldigst drei Ellen tief unter die Erde wünsche. — Ja! er zeigte sich Elisen endlich im ganzen grellen Lichte jener Vorurtheile des Standes und der Geburt, die er früher selbst verdammt und bespöttelt hatte, und betrachtete sein Unglück als eine gerechte Strafe dafür, daß er sich zu einem bürgerlichen Mädchen herabgelassen habe.

Gauthier machte, um zu verhüten, daß nach

seinem Tode der Baron auch Elisens Erbtheil durchbrachte, ein Testament, wonach sein Vermögen an Vincent fiel, und Elisen zu gleichem Theile mit diesem nur der Zinsengenuß zu Gute kam.

Als der Baron diese Maßregel erfuhr, war es mit seiner ehemals so zärtlichen Freundschaft für den Knaben, den er ohnehin in letzter Zeit vernachlässigt hatte, vollends vorbei. Sie verwandelte sich sogar in glühenden Haß, und es war seltsam, mit welcher Zähigkeit der Anblick des Knaben, der Woldemar's schwarzen Krauskopf und sein dunkles glühendes Auge überkommen hatte, den Baron an einem früher gefaßten, von Elisen vergebens widerlegten Vorurtheil festhalten ließ, denn er erblickte in dem hübschen Gesichte des Kleinen eine „Judenlarve" und nannte ihn nicht mehr anders als Veitel-Itzig. ——— ———

Wohl klagte Elise ihren Kummer dem Vater. Aber sein Rath war hart. Sie prallte entsetzt zurück vor dem Worte: Scheidung... Ja! wenn er eines Tages wieder zu ihr gekommen wäre und ihr die Kunde auch von Horst's plötzlichem Tode überbracht hätte, sie hätte den Schlag nicht überlebt, mit solcher Liebe hing sie nach wie vor an dem Manne, der ihre theuersten Angehörigen

schmähte und sie selbst vollständig zu seiner Sclavin gemacht hatte, — an dem Manne, der, seinen Schwüren und Vorsätzen zum Hohne, seit seinem Rücktritt aus dem Militärdienste sich einem nur um so ausschweifenderen Leben hingab, — vor dem sie mit ihrem Kinde sich ängstlich verbarg, wenn er, wie es nur zu häufig geschah, in der Nacht stark berauscht nach Hause kam, — von dem eine launische Zärtlichkeit ein freundliches Wort am nächsten Tage wieder hinreichte, sie Alles vergessen zu machen.

17.

Das letzte Haupt.

Der neue Besitzer des Gasthofs zur „Löffelgans" ist entschieden glücklicher als sein Vorgänger. Die Sonntagsconcerte, mit denen Woldemar begann, sind dem Publikum Bedürfniß geworden; unter den jungen unverheiratheten Leuten des Städtchens gehört es zum guten Ton, an der Table d'hôte der „Löffelgans" zu speisen; selbst das Spießbürgerthum hat sich bei Gelegenheit einer Bierkrisis, wo von allen Wirthshäusern der Stadt die „Löffelgans" das einzig trinkbare Bier schänkte, zu jenen verfeierten Formen, in welchen der erwähnte Gasthof gesellige Unterhaltung darbietet, bekehrt, — kurz, die „Löffelgans" hat das durch Woldemar vorbereitete Uebergangsstadium, welches er mit seinem Untergange verbüßte, endlich glück-

lich überstanden und erfreut sich einer Prosperität wie nie zuvor....

Eben erklingen im Saale der „Löffelgans" die lustigen Tanzweisen eines Streichquartetts; ein nur kleines Orchester zwar, aber für die mäßige Zahl der tanzenden Paare vollständig genügend. Ein Familienfest wird begangen, man könnte auch sagen: ein altes, gewohntes Geschäft wickelt sich in der hergebrachten Ordnung ab. Der Registrator Schreck richtet heute zum dreizehnten Male Hochzeit aus. Christel, die jüngste der zahlreichen Registratorstöchter, hat eine vornehmere Wahl getroffen, als ihre vorangegangenen Schwestern, und einen Mann der Wissenschaft mit ihrem Herzen und ihrer Aussteuer beglückt. Ein Thierarzt ist es, welcher die jugendliche Braut dem Vaterhause, der pädagogischen Bevormundung Priscilla's, dem Gedächtnisse der Mutter entführt, um im fernen Urwalde Amerikas seine Scholle Erde urbar zu machen und in der nächsten Nachbarschaft von einigen Hundert Meilen in der Runde seine specielle Kunst auch auf Menschen zu erstrecken.

Der Registrator sitzt analog in derselben Ecke, von wo er schon bei den zwölf vorhergehenden Hochzeiten mit derselben starren Stätigkeit, mit

welcher er stundenlang im Regenwetter aus dem Fenster schauen kann, in den alten Räumen der „Löffelgans" dem Tanze zugesehen hat. Auf der entgegengesetzten Seite sitzen, in gleich hartnäckiger Isolirung, Priscilla und die Mutter so nebeneinander, daß die Wange der letzteren mit dem Feuermale durch die Lieblingstochter gedeckt ist, welche diese Familienfestlichkeiten nie einer besonders gewählten Toilette würdigt und auf das frohlockende Treiben im Saale herabblickt, wie eine leutselige Durchlaucht auf eine Volksbelustigung. Beide sind eben in einem kleinen Disput begriffen, ob, wie die Mutter sich zu entsinnen glaubt, Olivia es war, welche die Unart an sich hatte, mit den Stühlen zu kippen, und bei Louisens Hochzeit mit ihrem Sessel kopfüber umstürzte, oder ob, nach Priscilla's Behauptung, dies nicht vielmehr Male gewesen sei und der Unfall sich nicht bei Louisens, sondern bei Miene's Hochzeit ereignet habe.

Es ist zehn Uhr vorüber und somit die Scheidestunde für das neuvermählte Paar erschienen, welches der Nachtzug nach der nordischen Seestadt führen soll, wo der Dampfer zur Abfahrt nach dem gelobten Lande bereit liegt.

Einige der Hochzeitsgäste machen sich bereit,

den hoffnungsfrohen Auswanderern das Geleit nach dem Bahnhofe zu geben, die übrigen setzen, zu Ehren der Scheidenden, das Tänzchen fort, das in üblicher Weise bis Mitternacht währt.

In ihren Reisekleidern naht sich Christel der Mutter und der Schwester, um Abschied zu nehmen. Es ist, seit sie der Wiege entwachsen, wieder der erste Kuß, den die Mutter auf ihre frischen Lippen drückt — und wohl auch der letzte. —

Es ist das letzte Mal, daß Priscilla aus dem Borne ihrer Lebensweisheit einer jüngeren Schwester eine Ermahnung auf den Weg geben darf, und Christel genießt vor allen ihren Vorgängerinnen den Vortheil, durch das verbissene Lachen eines jüngeren Geschwisters nicht beirrt zu werden.

„Leb' wohl," lauten die Abschiedsworte Priscilla's, „gewöhne Dir das vorlaute Wesen ab, schaffe Dir ein bischen mehr Ernst an und lache nicht immer, wenn Jemand sich mit Dir unterhält; bleibe nicht halbe Stunden lang vor dem Spiegel stehen, und wenn einmal jene Tage für Dich kommen sollten, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht, so denke an uns zurück, und Du wirst finden, daß Du es gut gehabt hast! Leb' wohl und schreibe einmal."

„Schreibe einmal, Christel," wiederholt auch die Mutter, „vergiß es nicht, schreibe einmal."

Diese Ceremonie ist glücklich überstanden und mit erleichtertem Herzen wendet sich Christel nach der andern Seite des Saales hinüber zum Vater, der, nachdem er den Dank des betreffenden Kindes für empfangene Wohlthaten entgegengenommen hat, das Lebewohl mit einem einfachen Händedruck, einer „glücklichen Reise" und einem Scherzwort abzuthun pflegt.

„Ich danke Ihnen für Ihre väterliche Liebe und Nachsicht," stammelt Christel mit niedergeschlagenen Augen die von ihren Geschwistern überkommene Phrase, „ich erbitte mir Ihre Verzeihung, wenn ich Ihnen durch Ungehorsam oft Kummer bereitet habe. Bewahren Sie mir ein gütiges Andenken, und möge der Himmel Ihnen ein noch recht langes, glückliches Leben geben!"

Als wäre sie die ungerathenste von Allen gewesen und eines letzten Händedrucks nicht würdig, — mit so furchtbarem Blicke sieht sie sich, als sie ihre Anrede beendet und Auge und Hand zu ihm erhoben hat, vom Vater angestarrt, so wenig scheint seine vom Stuhle herabhängende Rechte geneigt, in die dargereichte Hand seiner bestürzten Tochter einzuschlagen. Wie er

dasitzt, die Hand nach dem Boden herabhängend, den Rücken in die Ecke gelehnt, den Kopf auf die Brust geneigt, das Auge unbeweglich auf die Braut gerichtet, scheint es eher, als wollte er mit ihr zu Gerichte gehen und als würden seine ersten Worte etwa lauten: „Nun laß uns einmal Dein unnützes Leben Blatt für Blatt durchgehen, Du lockeres Früchtchen! Nun wollen wir einmal sehen, ob Ein gutes Haar an Dir ist!"

Aber sie wartet vergebens, daß sich seine Lippen zu der Strafpredigt öffnen werden, er bleibt stumm und unbeweglich, und so beugt sie sich herab und erfaßt die herunterhängende Hand. ... Es war gerade eine Cotillontour beendigt. Die Tanzenden hatten bereits ihre neuen Attitüden eingenommen: den Herren, mit vorgesetztem linken Fuße und in die Hüften gestemmten Armen, standen die Damen gegenüber, mit niedlichen Fingern graziös die Kleider beim Zipfel erfaßt, und warteten auf den nächsten Ton. Aber noch ehe vom Orchester der erste Bogenstreich erklang, gellte ein furchtbarer Schrei durch den Saal.

Die Braut hatte den Schreckenslaut ausgestoßen, als ihr mit der Berührung der schweren eiskalten Hand des Vaters eine grauenvolle

Ahnung aufging, daß sie ihr Lebewohl an eine starre — Leiche gerichtet hatte.

Die Musiker ließen ihre Instrumente sinken, die Cotillongruppe löste sich in ein wildes Durcheinander auf, — ein Gerücht lief durch den Saal: der Registrator sei vom Schlage gerührt. — Priscilla und die Mutter rannten umher und beschworen alle Herren, sie in dieser Lage nicht zu verlassen, — die Damen drängten in hastiger Flucht in die Garderobe nach ihren Mänteln und Hüten, als stünde das Haus in Flammen und würde gleich über ihnen zusammenbrechen. Nur die Gestalt des Registrators saß still und unbeweglich auf ihrem Stuhle in der Ecke und stierte mit gläsernen Augen unverwandt in die allgemeine Zerrüttung, — und manche der flüchtenden Damen, deren Auge sich scheu nach dem Orte des Schreckens wandte, nahm noch einen letzten Blick von dem Hochzeitsvater mit nach Hause, um ihn nie wieder zu vergessen! ....

Christel's Bräutigam bemühte sich um seinen Schwiegervater vergebens. Er fühlte nach dem Pulse, hielt ihm einen Spiegel vor den Mund, ließ ihm brennendes Siegellack auf die Herzgrube tropfen. — Der Registrator war todt. — — —

Das düstere Ereigniß übte auf die nächsten

Angehörigen des so plötzlich aus dem Leben Gerufenen kaum einen erschütternderen Eindruck, als auf die Hochzeitsgäste. Schreck und Bestürzung war es, was die Empfindungen der Hinterbliebenen vor Allem beherrschte, und ein Brausepulver that bessere Wirkung, als alle Trostesworte und Beileidsbezeigungen.

Die Registratorin nahm den Todesfall von der mystischen Seite und erging sich in Reflectionen, daß er gerade mit der dreizehnten Hochzeit zusammenfalle. Priscilla betonte die Todesart des Vaters, die sie mit physiologischem Scharfblick vorausgesagt habe; die jugendliche Braut allein war trostlos, aber nur deshalb, weil sie diesen Trauerfall, gerade an ihrer Hochzeit, für eine ominöse Vorbedeutung nahm. Im Uebrigen brannte ihr der Boden unter den Füßen. Die Verschiebung ihrer Reise, die Aussicht, nun erst einem Leichenbegängnisse beiwohnen zu müssen, war ihr schrecklich. Sie wurde sich daher zum ersten Male in ihrem Leben dankbarer und versöhnlicher Gefühle gegen Schwester Priscilla bewußt, als diese, nachdem der entseelte Körper des Vaters nach dem Hospital geschafft worden war, dem Bräutigam zuredete, sich an seiner Abreise nicht hindern zu lassen, da sein Ver-

bleiben an dem Geschehenen doch nichts ändern könne. Der Bräutigam war unschlüssig; die nun bevorstehenden Vermögensauseinandersetzungen wollten ihn zum Bleiben verlocken. Aber die dringenden Bitten seines jungen Weibchens siegten dennoch über seine materiellen Erwägungen, und so wurde denn die Abreise beschlossen, und wer, ohne Kenntniß von den Vorgängen dieses Abends zu haben, die Eile der nun wieder aufgenommenen Reisebetreibungen sah, wie in den Gemüthern des Brautpaars plötzlich nur noch Raum für die Besorgniß war, den Zug zu versäumen; wie der Bräutigam am Bahnhofe in Billet- und Gepäckexpedition mit Schweißtropfen auf der Stirn einherschoß, und wie die Braut auf dem Perron die Wagenreihe hinauf und hinunter lief und endlich glücklich ein Coupé gefunden hatte, und wie sie dann die Angst erfaßte, daß der Bräutigam zu lange ausblieb oder sie nicht finden werde, und wie sie seinen Namen rief und ihm dann mit dem Taschentuch winkte, und wie ihr ein Stein vom Herzen war, als er zu ihr in das Coupé stürzte und frei Athem schöpfend seinen Platz einnahm, während der Conducteur krachend die Thüre zuschlug und unter dem Pfiff der Locomotive der Zug sich bereits

in Bewegung setzte, — wer das sah und hörte, der hätte nimmermehr geglaubt, daß die eiligen Reisenden soeben erst dem Ende eins Menschen beigewohnt, den sie Vater genannt hatten.....

Eben so schwierig wie dem Laien das Ausziehen der Kubikwurzel, wäre es dem ununterrichteten Lauscher angekommen, aus Priscilla's und der Mutter Gesprächen, als sie daheim sich auskleideten, zu einem Verständniß der heutigen Ereignisse zu gelangen. Die nun leer gewordene „Kinderstube" tauchte nur in Beziehung auf die neuen Mullgardinen auf, die morgen darin aufgesteckt werden sollten, — die unerwartete Verfügbarkeit einer gewissen andern Räumlichkeit machte nur in Gestalt eines künftigen Gesellschaftszimmers von sich reden, — der Stoff und Schnitt der Trauerkleider, um welche Mutter und Tochter unvermeidlich ihre Garderobe bereichern mußten, war die einzige Immortelle, die sich in den Kranz blühender Lebensfragen flocht. — — — —

Das Begräbniß des Registrators gab noch zu öffentlichem Aergerniß Veranlassung. Der Geistliche ertheilte dem in die Gruft gesenkten Todten seinen Segen nicht ohne einige grelle Streiflichter auf den Lebendigen, der die heilige

Stätte, wo Gottes Wort gepredigt wird, nur betreten habe, wenn er der Dienste der Kirche für eines seiner Kinder bedurfte, und, sehr bezeichnend, mitten aus jenen leiblichen Genüssen vor den ewigen Richter gefordert worden sei, an denen ihm stets mehr gelegen war, als an seinem Seelenheile. Möge der Allbarmherzige, vor dessen Throne er jetzt stehe, ihn mit dem Maße messen, in welchem er als Mensch, als Familienvater wenigstens die ihm beschieden gewesenen irdischen Glücksgüter in redlicher Vorsorge für die Seinigen angewendet habe.

Diese letztere Lichtseite an dem Verstorbenen ohne Zeitversäumniß würdigen zu können, war, nach dem Begräbniß, auch Priscilla's und der Mutter Streben. Aber außer dem alten, baufälligen, wenig Werth besitzenden Hause und einer Rolle Ducaten in seinem Pulte, welche auf einige Monate die Bestreitung des Haushalts deckte, fand sich in der Hinterlassenschaft des Registrators seltsamerweise nichts von irdischen Glücksgütern vor, — kein Testament, keine Zeile, nichts, gar nichts, das als Schlüssel zu der so reichen, bisher unergründeten Vermögensquelle des verschwiegenen Mannes hätte dienen können. Priscilla und die Mutter wollten es gar nicht

glauben! Kaum konnten sie zu einer klaren Erwägung der ihnen bevorstehenden trostlosen Zukunft gelangen, so tief waren sie, gleich wie ein fortgerücktes Möbel auf der Stelle, wo es gestanden, scharfe Conturen zurückläßt, noch immer von der Sicherheit des Besitzes durchdrungen, so unmöglich erschien ihnen das Nichtvorhandensein eines Fundamentes, eines Stammvermögens, aus dessen Unerschöpflichkeit bereits dreizehn wohlbestellte Existenzen hervorgegangen waren. Als ihnen endlich dennoch die ganze schreckliche Wahrheit ihrer Lage aufging, da hätten sie mit Riesenarmen nach allen Himmelsrichtungen über Steppen und Meere hinausgreifen mögen, um alle die Schätze, die von diesem alten Hause aus in die Welt gestreut wurden, gierig heranzuziehen, und wenn Christel mit ihrem Neuvermählten nicht schon auf hoher See geschwommen wäre, — Priscilla würde ihr nachgereist sein, um ihr unter allen Umständen die erhaltene reiche Mitgift streitig zu machen.

Nach ruhigerer Ueberlegung fand es Priscilla gerathen, an ihre dreizehn Schwestern zu schreiben, um diese auf dem Wege zerknirschter Bitten, herzzerschneidender Schilderungen zu einem Ausgleich des sie und die Mutter betroffenen unge-

rechten Schicksals zu bewegen. Aber die Mutter wollte nichts davon hören. Ein anderer rettender Gedanke war ihr aufgegangen: „Jetzt, Priscilla," sagte sie begeistert, „jetzt zeige, was Dein Genie vermag!" Priscilla sollte die überreife Frucht langjährigen Schaffens abschneiden. Sie sollte ihren wunderbaren Roman: „Das Weib der Zukunft," der staunenden Welt nicht länger vorenthalten. Der blinde Glaube an Priscilla's hohen Dichterberuf war jetzt die einzige Stütze der schwachen Mutter; er wurde, angesichts der drohenden Armuth und Hülflosigkeit, zur fixen Idee und nahm chimärenhafte Dimensionen an, vor denen sogar Priscilla's starke Selbstüberschätzung in ihren Grundvesten erbebte. Die Registratorin lebte nicht mehr in der Wirklichkeit, sie lebte nur in Priscilla's Roman, verkehrte nur mit den Gestalten, die darin auftraten, fand aus den nichtssagendsten Stellen unvergleichliche Schönheiten nnd Gedanken heraus, und mit jedem Tage wuchs das Honorar, welches das Titanenwerk seiner bisher in bescheidenem Dunkel gebliebenen Urheberin eintragen mußte.

Das Drängen der Mutter, den Roman zum Abschlusse zu bringen, bereitete Priscilla wahre Folterqualen. Sie durfte ihren Schreibtisch fast

gar nicht mehr verlassen. Mit dem grauenden Morgen stand die alte Frau schon vor dem Bett der Tochter, um sie an die Arbeit zu rufen. Den ganzen Tag über saß sie hinter ihr, in den angehäuften Manuscriptblättern wühlend und ängstlich die Minuten zählend, wenn Priscilla's Feder sich eine kurze Rast vergönnte. So ging es bis in die sinkende Nacht. Einige Tage lang plagte sich Priscilla wirklich mit brennendem Hirn, das verwirrte Chaos ihrer Erfindung zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten, bis sie fand, daß es sich nur noch mehr verwirrte. Die drängende Eile der Mutter, die mit furchtbarem Ernste an sie herantretende Aufgabe, mit ihrer Feder die drohende Armuth aufzuhalten, — brachte sie zur Erkenntniß ihrer vollkommenen Unfähigkeit. Ein schrecklicher Ekel vor ihrem eigenen Werke und vor allem geistigen Schaffen erfaßte sie, und während die Mutter in dem Wahne lebte, daß Priscilla's erlösendes Werk am Schreibtische rüstig seiner Vollendung entgegenschreite, schrieb die unglückliche Dichterin Briefe an ihre dreizehn Schwestern oder malte, in geistige Lethargie aufgelöst, Buchstaben, Striche und Arabesken auf das Papier, um dann hastig und erschrocken ein

beschriebenes Blatt darüber zu decken, wenn die Mutter plötzlich an den Schreibtisch herantrat.

Endlich ertrug es Priscilla nicht länger. Die Illusionen der Mutter verstiegen sich in's Ungeheuerliche; während sie von fabelhaften Summen phantasirte, die in Priscilla's Riesenwerk verborgen seien, und das letztere selbst bereits mit jenem nicht vorgefundenen Fundamentalvermögen verwechselte, enthielt sie der Dichterin, um deren Thätigkeit auf's höchste anzuspornen, Speise und Trank vor, so daß eines Tages Priscilla ihr Manuscript wüthend zusammenraffte und vor den Augen ihrer Mutter — in die Flammen des Ofens warf.

Es war eine überflüssige Vorsicht, daß Priscilla die vernichtende Geschäftigkeit der Flamme mit ihrem Leibe deckte, um das etwaige Hinzuspringen der Mutter wirkungslos zu machen. Die alte Frau blieb ruhig sitzen und blickte mit einem unnatürlichen Glanze ihrer Augen in die Gluth, wo sie die ungeheure Handlung des Rosmangemäldes sich abwickeln zu sehen meinte. Mit verklärtem Lächeln beschrieb sie genau alle die Gestalten, die ihre große Tochter dort in dem Feuermeere in's Leben gerufen habe. Sie sah die kämpfenden Amazonen der Zukunft, —

sie sah die majestätische Kaiserin des Occidents im Congreß der weiblichen Deputirten das Wohl der Staaten berathen, — sie sah die weiblichen Buchhalter und Comptoiristen an ihren Pulten, die weiblichen Heilkünstler an den Schmerzenslagern der Kranken sitzen; — sie sah auch die Zigeuner, wie sie als das „romantische Element" des Romans die verschlungenen Fäden, die aus der Wüste Sahara nach den Goldminen Californiens, — aus den Arsenikbergwerken Sibiriens in die Pampas Südamerikas führten, überall wieder anknüpften.

„Dreißigtausend Thaler für den Band!" rief sie, „tausend Thaler für den Bogen! Einen Thaler für jedes Wort!" ...

„Mutter!" rief Priscilla, als gälte es, Jemanden aus einem unruhigen Traume zu erwecken. „Mutter!" wiederholte sie lauter, als diese in ihren Delirien fortfuhr. Aber die alte Frau hörte nicht auf diesen Namen, und selbst als Priscilla sie heftig schüttelte, ließ sie sich in ihren Träumereien nicht stören, und leistete nur Widerstand, um sich die Aussicht auf den Feuerschein des Ofens frei zu machen.

Wenn es nicht schon deutlich genug aus ihren Reden hervorgegangen wäre, — der Ausdruck in

ihrem, Grausen und Entzücken verschmelzenden Blick ließ es unzweifelhaft, daß sie den Verstand verloren hatte.....

Priscilla versuchte den Zustand ihrer Mutter zu verheimlichen und verbrachte einige schreckliche Tage und Nächte in der Gesellschaft der Irren, welche, so lange sie den Anblick des Feuers entbehren mußte, jammernd und wehklagend, daß ihr der Hungertod drohe, umherlief, und nur durch die Flammen beschwichtigt werden konnte, vor denen sie dann endlich ermattet einschlief, um im völligen Dunkel ihrer Geistesnacht wieder zu erwachen.

Endlich mußte Priscilla doch den Arzt zu Rathe ziehen und auf dessen Geheiß die Mutter in St. Gregor, einer im Lande weit und breit bekannten Irrenanstalt, unterbringen. — — —

Papa Gauthier, jetzt Priscilla's einziger Hausgenosse, wurde bald ernstlich besorgt, daß auch sie, gleich ihrer Mutter, um ihren Verstand gekommen sei, so unheimlich gnomenhaft rumorte sie nun im Hause herum. Er hörte tagelang von unten herauf ihr leises Klopfen und Hämmern; er sah sie ein paarmal, rußgeschwärzt wie ein Schornsteinfeger, scheu an sich vorüberhuschen, und gewahrte eines Abends spät, als er vor dem

Schlafengehen einen Blick durch's Fenster in den Garten hinabwarf, ihre lange, hagere Gestalt im Mondenlichte... Endlich wurde sie ganz unsichtbar und nicht die leiseste Spur bekundete ihre Anwesenheit im Hause.

Nach der Entfernung der Mutter war Priscilla's Hang zum Romantischen, der ihr in der Form dichterischen Producirens so arg verleidet worden war, dennoch wieder aufgelebt, wenn auch in anderer Gestalt. Es schien ihr nicht glaublich, daß der Vater der jüngsten Schwester sein Letztes gegeben und seine eigene Zukunft, deren jähen Abschluß er doch nicht hatte voraussehen können, jeden Anhalts beraubt haben sollte. Vielleicht hatte er heimliche Schätze verborgen, und im Dienste dieser romantischen Idee begann Priscilla eine prosaische Durchsuchung des Hauses. Um die Sache möglichst im Geheimen zu betreiben, riß sie mit eigener Hand die Dielen auf und untersuchte auf diese Weise nach und nach alle Räumlichkeiten der Parterrewohnung. Sie klopfte an allen Wänden, um hohle Stellen herauszufinden, kroch in den Kaminen umher, und suchte am Tage nach verdächtigen Unebenheiten in dem kleinen Gärtchen, um des Nachts nachzugraben.

Priscilla fand nichts. Aber ihr Glaube an einen verborgenen Schatz blieb unerschütterlich. Sie suchte an den Möbeln nach doppelten Wänden, riß die Polster auf und gerieth endlich auf die Annahme eines Geheimfaches, wie sie das häufig in Romanen gelesen hatte, so daß ihre mühevollen Nachsuchungen sich endlich auf das alte Schreibpult ihres Vaters concentrirten.

Mit verzweifelter Ausdauer saß sie nun vor dem alten Pulte von früh bis Abends, und suchte nach verborgenen Federn, drückte und betastete jede Stelle. Und in der That, — diesmal sollte ihre romantische Ueberspannung zu einem reellen Ergebniß führen. Nach unzähligen Versuchen, die an dem Pulte auch nicht den Flächenraum eines Fingernagels unberührt gelassen hatten, traf ihre tastende Hand auf eine geheime Feder. Zugleich aber erhielt sie einen furchtbaren Schlag an die Stirn, daß sie leblos niederstürzte. — — —

18.

Eine Zusammenkunft.

Baron Horst hatte in Zeit von drei Jahren das Vermögen seiner Frau bis auf ein Minimum durchgebracht, und Elise sah mit bangen Gefühlen den Zeitpunkt kommen, wo sie mit Vincent die Gastfreundschaft des Vaters werde in Anspruch nehmen müssen; nicht, daß sie Ursache zu fürchten hatte, dem Greise zur Last zu fallen, — die unvermeidliche Trennung von Horst war es vielmehr, die ihr im Voraus das Herz schwer machte. Denn noch hing sie mit blinder Liebe an dem Manne, der, wie sie meinte, nun einmal für große Verhältnisse geboren war und, mit seinen chevaleresken Neigungen auf einen allzu engen Spielraum beschränkt, viel schlimmer erscheinen mußte, als er wirklich war. Immer

rief sie sich das erste Jahr ihrer Ehe mit Horst in's Gedächtniß zurück, als habe sie diese glücklichen Zeiten nicht ihrer eigenen opferwilligen Hand, sondern einzig Horst's Zärtlichkeit und Verehrung für sie zu danken gehabt, und als würde Alles so geblieben sein, wenn die Mittel zugereicht, und nicht kleinliche Sorgen Horst's Gemüth verbittert hätten. Daß die Stimmungen eines Mannes unter dem Eindruck äußerer Verhältnisse stehen können, fand sie um so mehr in der Ordnung der Dinge begründet, als ja die Aufgabe, still zu dulden und zu tragen, dem von Natur schon fügsameren Weibe zugefallen sei. Horst litt unter dem Verhängniß eines verkümmerten Daseins; er war eine jener hehren, aber unglücklichen Naturen, welche von der harten, spröden Welt ausgestoßen werden, und zu dieser Welt rechnete mit heimlichem Schmerze Elise auch ihren Vater. Nur Eines war es, was sie an Horst nicht entschuldigen konnte, was ihr Folterqualen bereitete und doch ihre Liebe nur zu leidenschaftlicher Eifersucht aufstachelte: seine zunehmende Gleichgiltigkeit und Kälte. —

Vergebens hatte sie, nach langer Pause, an Woldemar's Geburtstage wieder einen Kranz um dessen unkenntlich gewordenes Portrait ge-

wunden, vergebens rüstete sie sich, in Horst's Gegenwart, mit Vincent, reich mit Blumen beladen, zu einem Gange nach Woldemar's Ruhestätte, — Horst mißgönnte seinem Vorgänger nicht mehr, wie sonst, diese Liebeszeichen, — er blieb auch gleichgiltig gegen Elisens noch ungebrochene Reize, welche diese mit wachsamster Sorgfalt in's hellste Licht zu setzen bemüht war...

Der Baron sah sich genöthigt, seine elegante Wohnung mit einer bescheideneren zu vertauschen. Die überflüssigen kostbaren Möbel und Geräthe, denen Wagen und Pferde schon längst vorangegangen waren, wurden verauctionirt, und Elise war gerade mit dem Umzuge beschäftigt, als der Postbote ihr einen Brief für den Baron einhändigte. Sie hatte sich längst jedes neugierigen Interesses für dessen Angelegenheiten entwöhnen müssen, und übergab das Billet schweigend ihrem Gemahl, als dieser auf einen Sprung nach Hause kam, wo er, seit der häusliche Umsturz begonnen hatte, ein seltener Gast geworden war. —

Der Brief enthielt folgende lakonische Zeilen: „Finden Sie sich heute oder an einem der nächsten Abende, so bald es dunkelt, vor dem Hause Ihres Schwiegervaters ein. Es steht Ihrem Schicksale eine wichtige Entscheidung bevor!"

Der Baron würde in diese mystische Verheißung keinen Glauben gesetzt haben, — aber die Wahl des Stelldicheins machte ihn stutzig. Sollte sein Schwiegervater plötzlich seinen Sinn geändert haben? Wollte er es, und wenn nur um seiner Tochter und des Knaben willen, nicht zum Aeußersten kommen lassen? Den Baron überkam wirklich eine Anwandlung von Zärtlichkeit gegen seine Gattin und sogar gegen Vincent, und Elise genoß wieder einige jener seltenen Lichtaugenblicke, wo sich Horst's „gutes Herz" zeigte.

Der Baron glaubte die rettende Hand, die sich ihm so geheimnißvoll darbot, lieber heute als morgen ergreifen zu müssen, und verfügte sich nach eingebrochener Dunkelheit an den bezeichneten Ort...

Er ging langsam vor dem Hause auf und ab. Die Fenster in der Wohnung seines Schwiegervaters waren dunkel; wenn ihm von dort das Heil kommen sollte, so mußte er seine spähenden Blicke die Gasse entlang richten und auf Gauthier's Nachhausekunft warten, der jedenfalls noch in der gewohnten Abendgesellschaft seiner Spießbürger saß.

Die Ladenreihe im Parterre des Hauses war geschlossen, bis auf einen, wo sich hinter den

schwarzen Scheiben das Weiß der Gardinen und Fenstervorsetzer abhob.

Es war dem Baron unangenehm, als er zu bemerken glaubte, daß er von diesem dunkeln Zimmer aus beobachtet werde.

Es bewegte sich etwas dahinter, ein Gesicht drückte sich an die Scheibe, das niemand Anderem, als Priscilla Schreck angehören konnte, die ihn jedenfalls erkannt hatte, und sich nun in allerlei scharfsinnigen Vermuthungen ergehen mochte, was ihn veranlassen könne, am Hause seines Schwiegervaters Schildwache zu stehen. Ja! die ihm so widerwärtige Späherin ging noch weiter. Sie öffnete leise das Fenster und steckte vorsichtig den Kopf heraus. Hielt der Baron dies schon für das Aeußerste, wozu unverschämte Neugier sich vermessen konnte, so trauete er vollends seinen Ohren nicht, als er sich jetzt gar leise angerufen hörte.

„Was steht zu Diensten?" frug er unwillig, an's Fenster tretend.

„Sie haben meine Zeilen empfangen?"

Der Baron stand einige Secunden wie versteinert. Seine Hoffnungen schwanden, als er jenes verheißungsvolle Fatum so plötzlich in dieser Spottgestalt aufgehen sah, die ihm eben noch

eine höchst unwillkommene Staffage zu dieser entscheidenden Stunde gewesen war.

„So wäre ich auf Ihre Veranlassung hiehergekommen?“ fragte der Baron in leisem, aber heftigem Tone. „Sollten Sie die Absicht gehabt haben, mir einen Scherz, den ich mir vor Jahren einmal mit Ihnen erlaubte, heimzuzahlen, so konnten Sie keinen unglücklicheren Zeitpunkt dazu wählen, denn ich bin in der Stimmung, eine etwaige Mystification auf der Stelle zu rächen.“

„Sie thun mir Unrecht,“ flüsterte Priscilla. „Ich befinde mich sogar in der glücklichen Lage, Schlimmes mit Gutem zu vergelten. Ich habe Ihnen eine Enthüllung zu machen, für welche die Straße kein passender Ort ist, bitte, kommen Sie herein, die Hausthür ist nicht verschlossen.“

Priscilla drückte das Fenster zu und verschwand.

Der Baron überlegte eine Weile. Seine Erwartungen von der „Enthüllung,“ die ihm hier bevorstehen konnte, waren sehr gering. Aber da er denn doch einmal hier war, so beschloß er auch den zweiten Schritt zu thun und folgte, wenn auch mißtrauisch und mit hämischem Vorurtheile, der Einladung Priscilla's, die ihm, als

er in der Hausflur stand, aus der Stubenthür, mit einer Lampe in der Hand, entgegentrat. Sie geleitete ihn in das Zimmer, welches früher der Registrator bewohnt hatte, und wo offenbar zum Empfange eines Gastes Anordnungen getroffen waren. Im Ofen prasselte ein tüchtiges Feuer, überall war eine minutiöse Ordnung und Sauberkeit bemerkbar, und Priscilla selbst befand sich in gewählter Toilette. —

Der Baron hatte auf einem Sessel Platz genommen und musterte bald das Zimmer, bald die hagere lange Gestalt Priscilla's mit ungeduldigen Blicken.

„Ich habe Ihnen," begann die Letztere, „eine sehr erfreuliche Mittheilung einige Zeit vorenthalten müssen, weil mich ein Unfall betroffen hat, von dem ich mich erst erholen mußte. Sehen Sie hier das Schreibpult meines verstorbenen Vaters. Der seltsam spielende Zufall ließ mich eine geheime Feder daran entdecken, — die obere Platte, am Rande anscheinend in eine Fournitur auslaufend, sprang auf und traf mich dermaßen an die Stirn, daß ich mehrere Stunden ohne Bewußtsein lag und eine Beule davon trug, mit der ich mich Niemandem zeigen konnte. —"

„Bedaure Sie herzlich," sagte der Baron, sich

räuspernd, „aber zur Sache, wenn ich bitten darf.“

„Ich habe mich noch mit keinem Worte von der Sache entfernt,“ verwahrte sich Priscilla in sanftmüthigem Tone, „da die Entdeckung jenes Geheimfaches damit im innigsten Zusammenhange steht. Mein Vater hat dieses Pult aus dem Nachlasse des Notars Nathusius erstanden und sich wohl kaum träumen lassen, welchen wichtigen Fund es birgt. Der Notar war entweder, wie Sie einst selbst bemerkten, im Einverständniß mit dem Kammerherrn, oder er hat mindestens mit allzu großer Gewissenhaftigkeit das Testament Ihres Großonkels verwahrt —“

„Das Testament?!“ rief der Baron, von seinem Stuhle aufspringend.

„Das Testament,“ ergänzte Priscilla, „war ich so glücklich in jenem Geheimfache zu finden.“

Wie ein gescheuchter Vogel im engen Käfige, schoß der Baron im Zimmer umher, um hin und wieder vor dem alten Schreibpulte stehen zu bleiben und in staunendes Betrachten zu versinken, und dann wieder unter Kopfschütteln ungläubige Blicke auf Priscilla zu werfen.

Die Letztere erhob sich, holte das Document herbei und legte es auf den Tisch. — Der Ba=

ron warf ſich in den Seſſel und verlor keinen Augenblick Zeit, ſich mit dem Inhalte des Teſtaments vertraut zu machen.

Er überflog die gewichtigen Beſtimmungen immer wieder von Neuem, prüfte wiederholt die Siegel und die Unterſchrift des Staatsrathes, der ſich die wohlbekannten Namen des Edlen von Himmelsſtoß, des Grafen Lichtenflamm und des Sanitätsrathes Doctor Ganzauge anſchloſſen, und beroch ſogar das Papier, welches ſtark genug nach einem alten Schubfache duftete. —

In der That hatte der Staatsrath das harte Verfahren des Oberſten ſowie den ihn ſelbſt treffenden Vorwurf der Fühlloſigkeit gegen ſeinen enterbten Bruder am Sohne des letzteren wieder gut zu machen geſucht, und dieſen zu gleichem Antheile mit ſeinem eigenen Sohne, dem Kammerherrn, als Erbe eingeſetzt. —

Baron Horſt hatte, in ſeine Unterſuchungen vertieft, Alles um ſich her vergeſſen gehabt, und als er ſich endlich aufathmend in ſeinen Seſſel zurückſinken ließ, mußte er ſich wirklich erſt wieder beſinnen, wo er ſich befinde.

„Und wie kann ich Ihnen danken?“ wandte er ſich endlich an Priscilla, die bis dahin leiſe im Zimmer auf und ab gewandelt war.

Sie blieb jetzt vor dem Baron stehen und lächelte. Es war ein häßliches Lächeln; der Baron selbst war im Zweifel, ob er es für Tücke oder Verlegenheit halten sollte.

„Wie kann ich Ihnen danken?“ wiederholte er seine Frage. „Wenn ich einem Gerüchte Glauben schenken darf, so hat die Hinterlassenschaft Ihres Vaters Ihre wohlbegründeten Erwartungen nicht erfüllt. Dieses Testament wird mich in den Stand setzen, die schöne Pflicht der Dankbarkeit in ausgedehntestem Maße zu üben. Sagen Sie mir ohne Scheu, was ich für Sie thun kann.“ —

Priscilla schien wirklich in höchster Verlegenheit. Sie hatte das Testament ergriffen, faltete es tändelnd zusammen und wieder auseinander, als lese sie darin und blickte über das Schriftstück hinweg auf den Baron, der seine Frage, was er für Sie thun könne, jetzt ungeduldig wiederholte.

Es lag plötzlich etwas Stechendes in ihrem Blicke, als habe der Baron bereits das Ultimatum seiner Erkenntlichkeit genannt und als fände sie es zu gering und wollte sagen: So lasse ich mich nicht abfinden! So entkommst Du mir nicht!

„Es ist kein Geheimniß,“ begann Sie endlich mit

erregter Stimme, „daß Sie in unglücklicher Ehe leben. Lösen Sie dies Band!"

„Was wollen Sie damit sagen?" frug der Baron überrascht.

„Daß Sie sich dieses Testamentes nur dann freuen können, wenn Sie auch die Hand mit hinnehmen, aus der Sie es empfingen."

„Sind Sie von Sinnen?" fuhr der Baron auf.

Priscilla prallte zurück, als fürchte sie eine thätliche Beleidigung. „Vergessen Sie nicht," sagte sie, noch immer zurückweichend, „daß Sie ein wehrloses Weib vor sich haben!"

„Ich habe auch durchaus nicht die Absicht gehabt," rechtfertigte sich der Baron, „Ihnen ein Leid zuzufügen. Ihre wahnsinnige Forderung aber ist mir ein Wink, mich noch in dieser Stunde mit Ihnen auszugleichen."

„Das werden Sie allerdings thun!" versetzte Priscilla drohend. „Wenn Sie aber vorher nur durch eine einzige verdächtige Bewegung verrathen, daß Sie Ihren Stuhl verlassen wollen, so werfe ich, das schwöre ich Ihnen! — dieses Testament in die Flammen!"

Der Baron war erstarrt. Es wurde ihm jetzt erst klar, daß die Verlegenheit, in welcher

Priscilla vorhin das Testament tändelnd in die Hand genommen hatte, nur ein Vorwand gewesen war, sich des wichtigen Schriftstückes wieder zu bemächtigen, und daß sie später das Aufbrausen des Barons absichtlich mißdeutet hatte, um — dem Anscheine nach vor ihm zurückweichend, — in die Nähe des Ofens zu gelangen, vor dem sie jetzt so dicht stand, daß die Gluth ihr das Gesicht röthete.

Der Vorsprung, den sie vor dem Baron hatte, war bei der ungewöhnlichen Tiefe des Zimmers bedeutend genug, daß Priscilla, wenn Jener etwa auf sie zugestürzt wäre, noch Zeit gehabt hätte, ihre Drohung wahr zu machen.

Ein zweites Hinderniß aber war der große runde Tisch, an welchem Priscilla von Anfang an dem Baron seinen Platz so angewiesen hatte, daß er ihn erst hätte umgehen müssen.

Der Baron wagte nicht die mindeste Bewegung. „Und erwägen Sie auch die Folgen," frug er, „in welche ein so nichtswürdiges Beginnen Sie stürzen würde?"

„Ich habe Zeit genug zum Erwägen gehabt," entgegnete Priscilla fest, „es steht Ihnen frei, die Gerichte gegen mich zu Hülfe zu nehmen.

Das Teſtament aber ſehen Sie entweder nie wieder, oder — als mein Gatte."

„Sie müſſen wiſſen," knirſchte der Baron, „daß ich Sie nicht lieben kann, — ich haſſe, ich verabſcheue Sie, — ich habe Sie gehaßt und verabſcheut vom erſten Augenblicke an, wo ich Sie ſah."

„Und ich liebe Sie!" antwortete Priscilla triumphirend, als hätte ihr der Baron die glühendſte Liebeserklärung gemacht, „ich habe Sie geliebt und vergöttert, ſeit ich Sie kenne!"

„Ich biete Ihnen jede Summe —"

„Nicht um die Welt gebe ich Sie hin!" unterbrach Priscilla. „Wir theilen Ein Schickſal, wir haben gleiche Wahl: das Band der Ehe oder den Bettelſtab."

„Ich bin bereits vermählt," ſagte der Baron grimmig.

„Es wird Ihnen nicht an Mitteln und Wegen fehlen, dieſes Hinderniß zu beſeitigen."

„Und wenn ich heute mit dem Verſprechen von Ihnen gehe, Ihre wahnſinnige Forderung zu erfüllen, welche Garantie haben Sie, daß ich Ihnen morgen nicht die Gerichtsdiener über den Hals ſchicke?"

„Keine, als das Teſtament ſelbſt," antwortete

Priscilla. „Es würde Ihnen so sicher verloren sein, wie in den Flammen des Ofens. Nicht die Folterinstrumente des Mittelalters sollten mir das Geständniß erpressen, daß es je existirt habe."

„Und schämen Sie sich nicht Ihrer Verworfenheit?" versetzte der Baron. „Kann man denn wirklich zugleich Dichter und Gauner sein?! Kann man denn die Welt mit frommen Pfingst- und Osterliedern erbauen und dabei ein so schwarzes Herz im Busen tragen? Kann man moralische Geschichten schreiben, wo die Tugend belohnt und das Laster entlarvt wird, und sich den raffinirtesten Bösewicht, den man zu erfinden vermag, zum Vorbild des eigenen Handelns wählen?! Ich möchte wohl das Recept zu dieser Mischung kennen!"

„Ich will es Ihnen nicht vorenthalten," entgegnete Priscilla. „Nehmen Sie die stärkste Dosis wahnsinniger Liebe zu einem Manne, und dazu eine ganz kleine Dosis Ehrgeiz und Eitelkeit, so haben Sie das leitende Motiv, ohne welches ich den Fund verheimlicht, das Testament vernichtet haben würde."

„Nun fehlt noch ein starker Procentsatz der schmutzigsten Selbstsucht und Habgier."

„Was noch hinzu kommt," fuhr Priscilla

fort, ohne diesen Einwurf zu beachten, „ist ein Funken von einer Ahnung, daß mein Vater bei dieser Testamentsgeschichte auf irgend eine Weise selbst die Hand im Spiele gehabt haben könnte. Wenn ihn ein ähnlicher Zufall jenes Geheimfach entdecken ließ, so kann er von dem Funde keinen ehrenhaften Gebrauch gemacht haben, sonst müßten Sie längst Ihr rechtmäßiges Erbe angetreten haben. Ist dieses Testament geeignet, Schmach und Schande über meine Familie und über mich selbst zu verhängen, so müssen mich mindestens die Bande der Ehe mit dem Manne verknüpfen, dem ich durch die Bloßstellung meiner eigenen Familie nutze. Hier haben Sie das Recept, Herr Baron, — und gleichzeitig auch die sicherste Bürgschaft dafür, daß Sie das Testament nur aus den Händen der Baronin Priscilla von Achim empfangen werden!"

„Entsetzlich!" rief der Baron. „Und ich sollte mit einem so unreinen Elemente eine Verbindung eingehen?"

„Die Hand auf's Herz, Herr Baron!" versetzte Priscilla „dieses „unreine" Element fände an Ihnen wenig zu verderben vor. Sie haben auf leichtsinnige Weise das Vermögen Ihrer Frau durchgebracht. — Ich halte Sie für einen

Abenteurer und möchte mich selbst Ihrer hübschen jungen Frau gegenüber nicht für Ihre Treue verbürgen. Aber dennoch liebe ich Sie. Ich würde Sie zu nehmen und zu behandeln wissen. Was an uns von Uebel ist, würde sich gegenseitig decken. Wir würden uns vertragen."

Der Baron versank in Nachdenken. Im Grunde war seine Lage nicht besser und nicht schlimmer, als die manches Andern, der eine Geldheirath macht und eine häßliche Frau mit in Kauf nimmt. Er hatte sich im früheren Leben schon manchesmal die Frage vorgelegt, ob er sich lange besinnen würde, eine solche Gelegenheit, wenn sie sich ihm böte, zu ergreifen. Was that es am Ende, wenn er, um zu seinem Erbe zu gelangen, Priscilla zu seiner Gattin machte? „Sie würde ihn zu nehmen und zu behandeln wissen." Das heißt: sie würde sich mit seinem Titel und seinem Reichthum begnügen müssen und im Uebrigen eine leere Null sein. Er ließ sie dann im Schlosse nach Gutdünken schalten und walten, verbrachte den größten Theil seiner Zeit in der Residenz, lebte herrlich und in Freuden und kostete nun erst recht die Süßigkeiten der Liebe, gleich einem Schmetterlinge von Blume zu Blume flatternd. Inzwischen saß sie zu Hause

und schrieb Romane oder empfing Klatsch-schwestern.

Ihre „wahnsinnige Liebe" wollte er ihr schon vertreiben, und fügte sie sich nicht seinem Willen, so benutzte er eine Gelegenheit, das Band zu zerreißen. — Stellte sie ihm doch selbst als nächste Aufgabe, sich in dieser Kunst zu er-proben. — —

„Ich verlasse Sie jetzt," sagte endlich der Baron, „und werde mir die Sache überlegen."

Priscilla nickte und wies nach der dem Ba-ron zunächst gelegenen Thür, durch welche er sich zu entfernen habe. Sie überwachte mit Falken-blicken seine Bewegungen, und erst als sie seine Schritte draußen auf der Gasse vernahm, verließ sie, halb gebraten und geschmort, ihre Stellung am Ofen, in der sie sich jeden Augenblick bereit gehalten hatte, das Testament den Flammen zu übergeben.

19.
Von Sanct Gregor.

Während diese seltsame Zusammenkunft stattfand, war Elise noch vollauf durch häusliche Geschäfte in Anspruch genommen. Sie hatte in der verödeten Wohnung, die morgen gänzlich geräumt werden sollte, nur noch die Betten und einige unentbehrliche Möbelstücke zurückbehalten, und war jetzt bei Lampenlicht mit dem Einpacken des Porzellans und der Bilder beschäftigt. Bereits verriethen nur noch dunkle Kreise und Vierecke an den kahlen Wänden die Stellen, wo das Auge auf lachenden Landschaften, imposanten Städten oder ernsten Physiognomien geweilt hatte, als Elise in ihrem Boudoir bei einem zufälligen Gange an's Fenster erst an Woldemar's Portrait erinnert wurde, welches, von dem letzten ver-

welkten Kranze umgeben, vergessen noch in der Nische hing.

Es war fast, als habe das todte Bild die Vernachlässigung empfunden und wolle auf die verspätete Aufmerksamkeit gänzlich verzichten, denn als Elise es herabnehmen wollte, traf sie auf Widerstand. Sie hatte den Ring, mit dem es am Nagel hing, über den letzteren hinweggestreift, und dennoch haftete das Bild noch an der Wand, von der sie es endlich mit Gewalt trennen mußte. Ein Stück Papier blieb an der Mauer zurück, und als Elise die Rückseite des Portraits besichtigte, entdeckte sie dort noch ein bei weitem größeres, in Briefform zusammengefaltetes Stück, das festgeklebt war. Mit Mühe nur ließ es sich ablösen. Einige Bruchstücke blieben auf dem Deckel des Porträts zurück, doch war die Adresse nicht so sehr verstümmelt, daß Elise nicht noch hätte herausbuchstabiren können, daß der Brief an sie selbst gerichtet war, und zwar noch unter ihrem früheren Namen. Sie faltete den Brief, der auch an den Rändern mehrfach verleimt war, auseinander. Der Inhalt, welcher die innere Hälfte des doppelt zusammengebrochenen Bogens füllte, war unverletzt und lautete folgendermaßen:

„Möchte diese Mittheilung noch früh genug

in Ihre Hände gelangen, und durch die Hast und Flüchtigkeit, mit der sie geschrieben wird, an ihrem gewichtigen Inhalte keinen Eintrag erleiden.

„In der Gebirgsstadt ..... lebte ein vermögender jüdischer Modehändler, Namens Rosenbaum. Er hatte einst ein Verhältniß mit einem unbescholtenen Mädchen seines Glaubens gehabt, das er jedoch, als seine erste Leidenschaft verraucht war, wieder auflöste. Darüber brach der verlassenen Braut das Herz. Aber die Vergeltung sollte nicht ausbleiben. Er faßte mehrere Jahre später eine glühende Neigung zu einer jungen Christin, die als Verkäuferin in sein Geschäft trat. Sie hieß Amalie, und war eben so schön als coquet, leichtsinnig und anspruchsvoll.

„Sie gefiel sich, mit dem Verblendeten ihr übermüthiges Spiel zu treiben. Um sie zu besitzen, erfüllte er ihre verwegensten Wünsche, — ihr zu Liebe überwarf er sich sogar mit seiner ganzen Familie, indem er — da Amalie nicht das Weib eines Juden werden wollte — seinen Glauben wechselte. — Als die Verlobte Rosenbaum's ging Amalie zu einer ihr verwandten Familie auf dem Lande in Pension. —

„Bei Gelegenheit eines Herbst-Manövers erhielt das Dorf Einquartierung, und in das Haus

wo Amalie Aufnahme gefunden hatte, kam ein Reiterofficier zu liegen, der durch seine galanten Künste das Herz Amaliens sehr bald einnahm und sie zum Treubruch gegen ihren Bräutigam verleitete.

„Endlich erscheint der Hochzeitstag, die treulose Braut wird dem betrogenen Rosenbaum vermählt. Man will nach der Trauung eine auffallende Veränderung in seinem Wesen bemerkt haben, und hat dies der Stimmung des Tages zugeschrieben. Aber bereits war ihm Amaliens Treulosigkeit verrathen, und unter dem Hochzeitsfracke barg er schon den Dolch, mit dem er die Unglückliche im Brautbette ermordete. Der strafende Arm der Justiz hat den Mörder nicht erreicht, — im Irrenhause zu St. Gregor büßt er, umnachtet von unheilbarem Wahnsinn, seine blutige That. Und fragen Sie nach jenem frechen Verführer, der an all' dem Unheil und Jammer Theil hat? Sie stehen im Begriffe, ihm Ihre Hand zu reichen: es ist Baron Horst von Achim."—

... Ein tiefes Stöhnen entrang sich der Brust des leichenblassen Weibes, als sie die letzten Zeilen las. Ihre Hand ballte sich krampfhaft zusammen, als umklammerte sie den Dolch, den sie der treulosen Amalie am liebsten selbst in's Herz

gestoßen haben würde, so leidenschaftlich stürmte in ihr die Eifersucht auf jene todte Braut, welche die Liebe ihres Gemahls besessen und erwiedert hatte. Rings um sie tanzte das Zimmer, vor ihren Augen flammte der Schein des Lichtes bald gelb, bald blutig roth. Dann wurde es schwarz und wieder hell, und ohne sich bewußt zu sein, wie lange Zeit sie in diesem Zustande verbracht habe und wie sie zu dem Sitze auf ihrer Chaise-longue gekommen sei, auf der sie sich, halb liegend, wiederfand, — sah sie plötzlich ihren Gatten selbst vor sich stehen.

„Horst! Horst!“ schrie sie, aufspringend und ihm den verhängnißvollen Brief vor die Augen haltend: „was ist das?!“

Er warf einen erstaunten Blick auf seine Frau und dann einen auf das Blatt. Elise athmete plötzlich freier, als sie ihren Gemahl lächeln sah. Diese Ruhe kann nur dem reinen Gewissen eigen sein, wenn es der boshaften Verleumdung verächtlich in's Angesicht blickt.

„Hab' ich mir einst wegen dieses Briefes den Kopf zerbrochen!“ rief der Baron, beinahe aufgeräumt, „hab' ich diesen Brief gesucht! Sage mir um Alles in der Welt, wo hast Du ihn gefunden?!“

Elise gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß ihr beruhigende Aufklärungen bevorstehen müßten.

Sie erholte sich schnell, wie von einem plötzlichen Schreck, und berichtete ihrem Gatten mit leidlicher Fassung die Auffindung des Briefes.

„Merkwürdig, höchst merkwürdig!" lachte der Baron. „Ganz recht, ich habe den Brief damals schnell verstecken wollen und ihn unter das Portrait prakticirt, das mir der Tischler im nämlichen Augenblicke in die Hand gab. Da hat der Brief unter dem Bilde gelegen und ist auf der Rückseite angeklebt. — Uebrigens," fügte er hinzu, und Elise, die nicht wußte, ob er im Ernst oder im Scherze redete, hing mit verzehrendem Blick an seinen Lippen, „übrigens habe ich mir nie beikommen lassen, den blutigen Ausgang auf mein Gewissen zu laden. Wer kann für alle Folgen einstehen?!"

„So läugnest Du nicht," stammelte Elise „daß Du der Verführer jenes Mädchens warst?"

„Nein," entgegnete Horst kaltblütig, „das läugne ich nicht."

„Treibe nicht so schrecklichen Scherz mit mir!" bat Elise. „Ich weiß, Du willst mich strafen,

daß ich einen Augenblick lang dieser Verleumdung Glauben schenken konnte!"

„Oh! durchaus nicht," gab der Baron mit impertinenter Ruhe zur Antwort, „gieb Dich keinen Illusionen hin. Es ist kein Wort in dem Briefe erlogen."

„Und wie kannst Du Dich rechtfertigen?!" rief Elise, beide Hände auf ihr stürmisch schlagendes Herz pressend.

„Rechtfertigen?!" frug der Baron erstaunt. „Ich mich rechtfertigen für eine Liebschaft, die ich einmal unterhalten habe, wo von einer Heirath mit Dir noch gar keine Rede sein konnte? Das wäre nicht übel!"

„Und dennoch verbargst Du mir den Brief?! — Warum mußte Deiner Braut Geheimniß bleiben, was Du Deiner Frau so unbefangen enthüllst?"

„In solche Dinge, haha! gestattet man einer Zwanzigtausend-Thaler-Braut keine Einsicht. Jetzt ist's etwas Anderes, — die Zeiten haben sich geändert."

„Bist Du es denn, oder bist Du es nicht?! So hättest Du mich meines Vermögens wegen genommen?!"

„Allerdings hat Dein Vermögen keine kleine

Rolle gespielt; nebenbei warst Du auch hübsch, liebenswürdig und in mich vernarrt."

„Das letztere war ich nie!" schrie Elise wild auf. „Ich war nicht unbefangen, aber meine Gefühle für Dich waren sehr unbestimmt, ehe Deine glühende Liebeserklärung meine Neigung zu dem mir verlobten Bräutigam erschütterte und ehrgeizige eitle Gedanken in mir weckte. Hätte ich ahnen können, daß damals schon der falsche Teufel im Hinterhalte lag, — der falsche Teufel, der im Grunde gleiches Spiel trieb mit jener geckenhaften Priscilla, die er im Gewande harmloser Schelmerei so geschickt zu entfernen wußte, wie mit mir selbst, — hätte ich dies ahnen können, ich hätte den vor mir Knieenden mit dem Fuße fortgestoßen, wie ich Dich jetzt von mir stoße!"

„Mäßige Deine Ausdrücke!" herrschte Baron Horst, indem er Elise, die ihn mit einer heftigen Armbewegung aus ihrer Nähe drängen wollte, mit überlegener Kraft zurückwarf.

In demselben Augenblicke stürmte der kleine Vincent herein, der von dem ungestümen Wortwechsel aus dem Schlafe geschreckt worden war, und warf sich dem Stiefvater entgegen, der die Mutter mit brutaler Gewalt von sich geschleudert

hatte. „Auch Du noch, Judengesicht?“ rief der Baron und stieß den weinenden Knaben mit dem Fuße vor die Brust, daß er niederfiel und mit dem Kopfe gegen die Thür schlug. Damit noch nicht befriedigt, erhob der Baron eben seine Hand zum Schlage gegen das hilflose Kind, da stürzte Elise auf den Barbaren zu und hielt ihm mit wilder Kraft beide Hände. Er mußte eine Weile ringen, ehe es ihm gelang, sich loszumachen, und nun wandte sich seine viehische Wuth gegen Elisen, der er mehrere heftige Schläge in's Gesicht versetzte... Einen Augenblick stand sie in stummem Entsetzen vor dem verworfenen Gatten, — dann hob sie ihren Knaben auf, hüllte ihn in ihren warmen Mantel, und floh, wie sie war, den Knaben auf dem Arme, aus dem Hause — zu ihrem Vater... Er wohnte weit genug, als daß Elise unterwegs nicht Muße gefunden hätte, über das eben Erlebte nachzudenken. Hätte sie nicht die ungewohnte Last ihres weinenden Knaben auf ihrem Arme und den brennenden Schmerz in ihrem Antlitz gefühlt, sie würde kaum an die Wirklichkeit des Geschehenen geglaubt haben. So jählings losgerissen von dem Gatten, den sie so hingebend geliebt hatte! — So unerwartet und so tief der Einblick in seine schwarze Seele!

Welche Verwandlung war mit dem Manne vorgegangen, der einst seinen Leichtsinn zerknirscht an ihrer Brust bereute, und sich jetzt nicht einmal Mühe gab, seine Schlechtigkeit zu beschönigen?!

War das wirklich der liebenswürdige Cavalier von ehemals, war das der durch boshafte Schicksalstücke verstimmte Lebensgefährte, — dessen Hand ihr in's Angesicht schlug, der das geliebte Kind mit Füßen trat?! Was war hier im Spiele? Hatte Elise sich gar keine Schuld beizumessen? Oh! gewiß, — es mußte sie eine unerhörte Schuld treffen, daß sie so Unerhörtes herbeigeführt hatte! So schwer konnte sie sich unmöglich in ihm getäuscht haben! O! sie war nur geboren, um ihre theuersten Angehörigen zu kränken! Welche Schmach und Schande hätte sie einst über ihren Vater gebracht, wenn eine gütige Wendung des Geschicks ihn nicht davor bewahrte! Wie empfindlich hatte sie ihren ersten Gemahl verletzt, den sie für das, was er sich ihretwegen abdarbte, in schnödem Verdacht hatte und mit den bittersten Vorwürfen überhäufte! Welch schreiendes Unrecht erst mochte sie jetzt in blinder Raserei Horst angethan haben, — welche zerfleischenden Empfindungen wühlten unter dem gleißenden

Schein seiner Kaltblütigkeit, bis ihn die äußerste Wuth zu jenen Gewaltthätigkeiten hinriß!...

Immer langsamer wurden Elisens Schritte, während sie in ihrer Selbstanklage fortfuhr. Zögernd stand sie am Hause des Vaters, wo sie erst ihren Knaben durch Küsse und Liebkosungen beschwichtigte, ehe sie es betrat. —

Sie lächelte, als sie eintrat, und bat den alten Mann, nicht zu erschrecken. — Es sei nichts, — nur ein kleines Zerwürfniß. Sie habe Horst auf's äußerste gereizt, — Vincent sei unglücklicher Weise dazwischen gekommen und habe für sie büßen müssen... Elise wollte die selbsterlittene Mißhandlung verschweigen, — aber Gauthier sah an ihrem verschwollenen Antlitz, was vorgegangen war. Er wollte auf der Stelle fort, um den Baron zur Rechenschaft zu ziehen, und mit unsäglicher Mühe nur gelang es dem Bitten und Flehen Elisens, die sich an der Schwelle der Thür vor dem zornflammenden Vater niederwarf, ihn von diesem Schritte zurückzuhalten...

Elise war in den nächsten Tagen fast heiter. Sie verschwieg ihrem Vater den Anlaß des Streites und lebte der Ueberzeugung, daß Horst kommen und sie, wie einst Woldemar, reuig

zurückholen werde. Aber Tag um Tag verging, und es kam Niemand; sie schickte in Horst's Wohnung, um sich ihre und Vincent's unentbehrlichsten Kleider bringen zu lassen, — aber er hatte nicht einmal nach ihr gefragt.

In verzehrender Spannung schlich ihr die Zeit dahin. O! daß der Vater sich jetzt angeboten hätte, zur Anbahnung einer Versöhnung einen Gang zu dem Gatten anzutreten; sie würde sein Entgegenkommen diesmal nicht zurückgewiesen haben. Doch dazu war keine Hoffnung vorhanden, sie durfte nicht einmal wagen, gegen den Vater Horst's Namen zu erwähnen und fürchtete stündlich, von seinen Lippen das furchtbare Wort „Scheidung" zu vernehmen.

Der Vater berührte den Gegenstand nicht mehr, — er verrieth mit keiner Silbe, wie er darüber dachte. — Vorläufig machte er Elisen den Vorschlag, sie solle zu ihrer Zerstreuung mit Vincent eine kleine Reise unternehmen. Elise ging hierauf um so bereitwilliger ein, als durch ihre Entfernung das bange Warten auf eine Entscheidung, auf Horst's reuige Umkehr viel von seiner qualvollen Pein verlor, und gleichzeitig verknüpfte sie damit den heimlichen Plan, an Ort und Stelle nachzuforschen, ob den Ent-

hüllungen jenes mysteriösen Briefes wirklich Thatsachen zu Grunde lägen, denn noch wollte sie immer nicht daran glauben.

Mit Vincent und einer Dienerin, die ihr der Vater mitgab, trat Elise ihre Reise an, begünstigt von einigen schönen Spätherbsttagen, die unerwartet wieder auf rauhe Stürme und kalte Regengüsse eingetreten waren. Aber sie hatte keine Ruhe und keinen Genuß, — immer drängte die armselige Hoffnung, die sie auf ihr heimliches Reiseziel setzte, und die Unruhe, die sie trieb, dieses zu erreichen, sich in den Vordergrund, und nur um Vincent's Willen hielt sie sich hier und dort einen oder zwei Tage auf. Endlich hatte sie die Stadt erreicht, in deren Nähe die Irrenanstalt St. Gregor lag. Sie ließ den Knaben in der Obhut ihrer Begleiterin zurück und machte sich allein auf den Weg.

Die Auskunft der Landleute, die Elise nach der Anstalt frug, bot nur einen sehr unsichern Anhalt; sie war bereits an mehreren, von hohen Eisengittern umschlossenen Grundstücken vorübergekommen, die sämmtlich zu der ihr gemachten Beschreibung paßten. Am wenigsten für den Aufenthalt Geisteskranker geeignet, fand sie den von düstern melancholischen Fichten überschatteten

Park, vor dem sie eben stand. — Durch die Eisenstäbe der Umfriedigung hindurch sah sie ein junges Weib auf sich zukommen. Elise wollte sie nach der Irrenanstalt fragen, aber ihre Frage ward überflüssig, als sie von der Frau selbst in herzzerschneidendem Tone sich angeredet hörte, ob sie ihr das Kind zurückbringe, das im Teiche ertrunken sei? — Und als Elise, anfangs befremdet, verneinte, trat der Frau weißer Schaum vor den Mund, — in wilder Wuth rüttelte sie an den Eisenstäben und drohete der Draußenstehenden, sie zu ermorden, wenn sie hereinkäme.

Fast entmuthigt und abgeschreckt, umschlich Elise den weiten Park. Erst als sie auf der entgegengesetzten Seite desselben vor einem hohen Gebäude stand und den Klingelzug an der Pforte sah, kehrte ihr die Entschlossenheit wieder. — Sie zog die Glocke, und der Vorwand, daß sie die Registratorin Schreck besuchen wolle, verschaffte ihr Einlaß. Man führte sie in die große Küche, wo Priscilla's Mutter, in das Anschauen des prasselnden Feuers versunken, vor dem Herde stand. — Hier war ihr Lieblingsaufenthalt. — Sie erkannte Elise nicht, als diese sie anredete, und wandte das stiere Auge sofort wieder nach dem Herdfeuer. In ihrem geistigen Zustande

hatte sich nichts geändert, — Gesicht und Hände aber waren furchtbar abgemagert und verkündeten die äußerste Hinfälligkeit, — die Worte, die sie in die Flammen hineinsprach, waren vollkommen unverständlich. —

Der Beamte der Anstalt, an den Elise sich gewendet hatte, erwies ihr die Gefälligkeit, sie herum zu führen, — eine Aufmerksamkeit, für die sie nur mit traurigem Herzen danken konnte. Seltsame Spaziergänger in diesen düsteren Alleen! Es gab tiefsinnige Grübler, denen alles Wahrnehmungsvermögen für die Außenwelt abgestorben schien, und gaffende Narren, in denen die Empfänglichkeit dafür sich in jeder Minute verjüngte. Hier schleppte sich Einer, in dem Wahne, daß seine Füße von Gyps seien, mit angstvoller Behutsamkeit dahin, und dort durchjagte ein Anderer, wie eine Quecksilberkugel, in zielloser Geschäftigkeit den Park. Finstere, unheilvolle Mienen hier, kindische Grimassen dort. Auch das Weib, das nach dem ertrunkenen Kind gefragt hatte, sah Elise wieder, ohne von ihr jetzt erkannt zu werden. Elisens Frage, ob sich auch ein gewisser Rosenbaum hier befände, wurde verneint. Aber er war hier gewesen, berichtete der Beamte. Er hatte seine Braut, die von einem

Andern verführt worden war, ermordet, und darüber den Verstand verloren. Er benahm sich hier ziemlich vernünftig. Seine Krankheit äußerte sich nur in dem gänzlichen Mangel des Gedächtnisses. Unfähig, sich seiner Vergangenheit zu erinnern, vermochte er nur zu fassen, was der Augenblick gab. Die begangene Mordthat selbst war spurlos aus seiner Erinnerung gelöscht, — er mochte wachen oder schlafen, nie quälte ihn die Unruhe eines blutigen Gewissens. —

Vor ungefähr drei Jahren machte er einen Fluchtversuch, wobei er sich so verzweifelt wehrte, daß man ihm die Zwangsjacke anlegen mußte. Seitdem zeigte er eine unüberwindliche Scheu vor der Pforte, an der man ihn damals ergriffen hatte, und war durch kein Mittel zu bewegen, sich ihr zu nahen. Man hatte sich dadurch doch wohl zu sicher machen lassen, daß er sich nicht zum zweiten Male werde beikommen lassen, zu entweichen. Und dennoch verschwand er vor zwei Jahren spurlos aus der Anstalt, und trotz aller Nachforschungen hat man nie wieder von ihm gehört...

Elise verließ den traurigen Ort, wo sie selbst bereits für ihren Verstand zu fürchten anfing; sie verließ ihn mit vernichteten Hoffnungen, mit

einem geheimen Grauen vor der Schuld ihres Gatten, der jenen unglücklichen Rosenbaum und seine Braut auf dem Gewissen hatte...

Sie trat ihre Rückreise an, und fand bei ihrer Heimkunft die entscheidenden Würfel bereits gefallen: Baron Horst hatte sie wegen „böswilligen Verlassens" angeklagt, und auf Ehescheidung angetragen...

20.

In Nebel und Dunst.

Wir überspringen den Zeitraum eines Jahres. Es ist ein unbehaglicher Novembermorgen. Dicker Nebel wallt daher, — so undurchdringlich, daß das Auge nur das Nächste zu unterscheiden vermag und gewissermaßen aus der Hand in den Mund lebt. Auf der Chaussée, die von der Petershöhe nach Achim führt, kann man sich der Täuschung, als wäre der Wald auf der einen, die Felsenwand hinter der Barrière auf der andern Seite vollständig verschwunden, heute mit mehr Ruhe hingeben, als an jenem Gewittertage, wo die Natur in leidenschaftlicher Aufregung diese Gegend auf ähnliche Weise in ein unendliches Nichts verwandelte, wie sie es jetzt in der kalten,

phlegmatiſchen, verdrießlich reflectirenden Nebelſtimmung thut.

Durch die Nebelmaſſen wälzt ſich in mäßiger Eile ein Reiſewagen; man ſieht dem Geſpanne leicht an, daß es nur ein Miethfuhrwerk iſt. Ein Herr und eine Dame ſitzen im Innern, — Jedes in eine Ecke zurückgelehnt. Der ſchweigſame Herr könnte wohl auch zu einer Parallele zwiſchen heute und jenem gewitterſchweren Pfingſtnachmittage verſucht ſein, wo er, ſeinen Gelüſten nach einem Abenteuer folgend, hier im Walde zu ſeinem großen Mißvergnügen mit jener „famoſen Krähwinkler Sappho" zuſammengeführt wurde, die jetzt als ſeine Gemahlin in der andern Ecke des Wagens ſitzt, — aber ihn beſchäftigt bereits die gewichtige Miſſion, in der er hieher kommt, um Schloß Achim erzittern zu machen. Ja, es iſt Baron Horſt, dem es über alles Erwarten leicht gemacht wurde, ſeinen Ehebund mit der Sprachmeiſterstochter aufzulöſen, und mit Priscilla's Hand den Schlüſſel zu der Schatzkammer einer neu tagenden Zukunft zu empfangen. Was den Gang des Scheidungsproceſſes beſchleunigte, war zwar nicht danach angethan, dem Baron Ehre zu machen, denn der alte Sprachmeiſter hatte die von Horſt

ergriffene Initiative durch schonungslose Blos-legung der genauen Umstände erwiedert, auf denen Elisens Flucht basirte. Mit Schimpf und Schande hatte der Baron die Stadt verlassen, die er auch heute auf seiner Reise nach Schloß Achim umging, — indessen sein Zweck war er-reicht, und, wie er die Welt beurtheilte, mußte sein berüchtigter Name im Nimbus des Reichthums wie ein Phönix wieder glänzend und gereinigt auferstehen.

Auch Priscilla hatte, nachdem ihre Mutter in der Irrenanstalt gestorben und das Haus verkauft worden war, vorgezogen, die Chancen ihres Heirathsprojectes in der Residenz abzuwarten, wo sie denn auch vor einigen Tagen mit Horst in aller Stille getraut worden war. Und so finden wir das neuvermählte Paar nahe am Ziele ihrer Hochzeitsreise, auf welcher ihnen der frostige Nebel ein eben so treuer als passender Begleiter war.

Endlich verriethen Menschenstimmen, Hunde-gebell und die Schattenrisse niedriger Häuser, die zu beiden Seiten vereinzelt aus dem Nebel-meer auftauchten, daß man das Dorf Achim er-reicht hatte, und ein aus Blech geschnittener Schwan, der plötzlich das Gesicht des Kutschers

bedrohte, gebot diesem vor dem Wirthshause Halt...

Die Reisenden nahmen hier ihr vorläufiges Absteigequartier, und der Baron bestellte zwei Zimmer. An demselben Tische in der freundlichen Wirthsstube, wo der Dragoner-Officier einst dem Artillerie-Lieutenant in bitterem Unmuthe sein doppeltes Mißgeschick geklagt hatte, fanden Baron Horst und seine Gattin nach beendeter Toilette sich jetzt wieder zusammen, um ein gemeinschaftliches Frühstück einzunehmen. Dann begaben sie sich zu Fuß auf den Weg nach dem Schlosse, wo der ahnungslose Vetter überrascht und zu schwerer Rechenschaft gezogen werden sollte.

Der wallende Nebel war diesem Unternehmen eben so günstig, als er geeignet gewesen wäre, in den beiden Wanderern die stolze Sicherheit eines künftigen Besitzes herabzudrücken, der ihrem Auge unsichtbar war und völlig in Dunst aufgegangen schien. Der mächtige Talisman indessen, den Horst in Gestalt des Testaments auf seiner Brust trug, ließ kleinmüthige Betrachtungen in ihm nicht aufkommen, und Priscilla vollends durchbrach mit glühender Phantasie die Nebelschleier und sah Schloß Achim in seiner künftigen Gestalt, — sie sah sich selbst schon als Ge-

bieterin in den künftigen Prachträumen, oder lustwandelnd in dem zu einem Paradiese umgeschaffenen Parke, — oder in vierspänniger Carrosse sitzend und herablassend ehrerbietige Grüße erwiedernd, — ja, sie spann ihre Zauberfäden bis in die Residenz, wo sie während der Wintersaison verweilen wollte, und sah sich eben als Ausschußmitglied des berühmten „Frauen-Vereins," der unter Allerhöchster Protection stand, mitten in der Ausübung des Ehrenamtes, von den Besuchern einer zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Ausstellung reiche Gaben in Empfang zu nehmen, — als ein sehr prosaisches Geblök an ihr Ohr drang und ihre Ideengänge unangenehm unterbrach.

Es kam aus dem Schafstalle des betriebsamen Edelmannes, dessen Schloß jetzt wie ein mächtiger Kern sich aus der grauen Nebelhülle schälte.

Baron Horst wußte hier hinlänglich Bescheid. Er zog die Glocke am Portal, und als der Kutscher öffnete, der gleichzeitig auch das Amt des Portiers und Kammerdieners versah, stürmte er, mit Umgehung jeder Anmeldeceremonie, sogleich die breiten steinernen Stufen hinauf und drang in das ihm bekannte Arbeitszimmer seines Vetters. Ohne dieses peremtorische Verfahren, das ihm

noch von früheren Besuchen her geläufig war, hätte er das Angesicht seines Vetters nie zu sehen bekommen. — Priscilla vermochte ihrem Gemahl nur mit Mühe zu folgen, und trat hinter dem letzteren erst in das Zimmer, wo der Schloßherr in einem langen grauen Rocke an einem einfachen Schreibtische saß, der mit Rechnungsbüchern, Briefen und Wollproben bedeckt war.

Horst's Vetter war ein kleines Männchen von fast verkümmertem Aussehen. Er hatte kurzes, röthlich-blondes Haar, das über der Stirn einen schwachen Anlauf zu einem Toupet nahm, und einen eben solchen Backenbart. Seine grauen Augen rollten unter den röthlichen Brauen unstät umher, seine Hände waren ungewöhnlich klein und knöchern und bewegten sich in eigenthümlichen kurzen Rundungen, als gälte es, etwas in ihrer Nähe Liegendes heranzuziehen.

Das Gesicht des Schloßherrn nahm, als er seinen Vetter Horst eintreten sah, einen Ausdruck an, als hätte man ihm eben eine höchst verdrießliche Nachricht überbracht. Mit dieser Miene hatte er seinen Vetter stets empfangen, da er wußte, daß dieser nur kam, um von ihm Geld zu erpressen. Das böse Gewissen hatte bei seinem ohnehin nicht kräftig angelegten Naturell einen Feig-

ling aus ihm gemacht. Er hatte sich Horst's Geldanliegen gegenüber nie zu energischem Widerstand aufzuraffen vermocht, und sich nur damit begnügt, diesen das Bettelhafte seiner Erpressungen fühlen zu lassen. Der Schloßherr zäh und wortkarg, Baron Horst von dem festen Vorsatz beseelt, nicht ohne Geld zu gehen, — hatten die beiden Vettern sich oft halbe Tage lang herumgezerrt, bis Horst's stoische Ausdauer den Sieg davontrug.

Jenes verdrießliche Willkommen fiel heute um so drastischer aus, als die Erscheinung des lästigen Drängers, der ihn einige Jahre lang unbehelligt gelassen hatte, eine sehr unvermuthete war, — machte aber schnell dem unverhohlensten Erstaunen Platz, als er in dessen Begleitung eine Dame sah, und die kecke Sicherheit in Horst's Benehmen bemerkte, mit welcher dieser für sich und seine Begleiterin Stühle zurechtsetzte und ein tüchtiges Scheit Holz in den nur nothdürftig geheizten Ofen warf.

„Ich habe einige Zeit nichts von Ihnen gehört, Herr Cousin," redete der Schloßherr etwas höhnisch den Baron Horst an; „die letzten Zeitungen lauteten nicht eben sehr erfreulich. Sie haben eine seltsame Passion für standeswidrige

Verbindungen, die noch von Ihren Großeltern stammen muß, bitter gebüßt und sich in allerlei ärgerliche Affairen verwickelt."

„Ich weiß nicht," versetzte Horst, „ob Sie Ihre eigenen Passionen für weniger standeswidrig halten, — minder gefährlich sind sie jedenfalls; gilt doch der Gegenstand derselben als Symbol der Sanftmuth und Geduld. Uebrigens ist meiner Buße keine Besserung gefolgt. Zum zweiten Male ist meine Wahl in die gleiche Gesellschaftsschicht gefallen. Ich stelle Ihnen hiermit meine Gemahlin vor, eine der zahlreichen Töchter des verstorbenen Registrators Schreck."

Der kleinen knochigen Hand des Vetters entfiel der Bleistift, mit dem er gespielt hatte. Ueber sein Gesicht verbreitete sich plötzlich Leichenbläße, — wie zerschmettert sank er in seinen Sessel zurück.

Der Anblick des Testaments selbst hätte keine vernichtendere Wirkung hervorbringen können, als jener bloße Name.

Horst und seine Gemahlin sahen einander betroffen an.

„Ich weiß genug!" stammelte der Vetter, und seufzte schwer auf, wie unter einer erdrückenden Last. „Sie werden nicht vergessen haben,"

wandte er sich zitternd an Horst, „daß ich nie hart gegen Sie war. Ich ließ Sie nie mit leeren Händen von mir gehen! Sie werden einen Funken Dankbarkeit für mich haben!“

„Ganz angefüllt mit Dankbarkeit, Herr Cousin!“ versicherte Horst ironisch. „Sie sehen mich zu keinem andern Zwecke hier, als um meinen Dank abzutragen für all' das Gute, was ich Ihnen und Ihrem Vater verdanke.“

Der Cousin hatte trostlos sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt, dann blickte er unter ungläubigem Kopfschütteln auf, betrachtete mit scheuem Auge bald Priscilla, bald den Baron, und rief unter verzweifeltem Lachen: „Cousin! diese Heirath ist ein Meisterstück, — aber sie wird das Schicksal aller Meisterstücke theilen, die bekanntlich am schlechtesten lohnen.“

„Um meinen Lohn ist mir nicht bange, Schurke!“ rief Horst, indem er dicht an seinen Vetter herantrat und ihn heftig schüttelte, „aber um Deinen.“

Er riß das Testament unter seiner Brust hervor. „Kennst Du das?“ frug er, indem er mit der einen Hand des Vetters Arme zusammenpreßte, daß sie keiner Bewegung fähig waren, und ihm mit der andern das Document dicht vor die Augen hielt.

Der Vetter warf nur einen flüchtigen Blick darauf. „Ich war nicht schlecht, Cousin," sagte er, während seine Stimme unter Horst's Gewalthätigkeit bebte, „ich fand nur ein Verbrechen vor, das ich verdecken mußte, wollte ich nicht Schande über meinen Vater bringen."

„Verdecken mit meiner Armuth, mit meinem verfehlten Leben!" rief Horst.

„Auch mein Leben war ein verfehltes," betheuerte der Vetter, „es liegt jetzt in Ihrer Gewalt, Cousin, — aber es kann mir nichts Schlimmeres geschehen, als der Herbstblume, die der vernichtende Winterfrost nur von einem sonnelosen, sturmbewegten Dasein befreit."

„Ich glaube fast, das soll mich rühren!" lachte Horst. „Das ist ganz die Art aller feigherzigen Schurken und habgierigen Geizhälze. Doch es ist nun genug des Präludirens. Jetzt beichte die Geschichte dieses Testaments. Noch liegt es in meiner Hand, mich in dieser Stunde mit Dir zu vergleichen, oder Dich vor den Assisenhof zu fordern."

Das kleine Männchen beugte sich ganz verzagt von seinem Sessel herab und schloß eine kleine eiserne, unter dem Pulte festgeschraubte

Kiste auf. Fortwährend von Horst scharf beobachtet, entnahm er der Kiste einen Brief.

„Diese Zeilen," wandte er sich an Horst, „sagen Alles. Ich fand sie nach dem Tode meines Vaters neben seinem Testamente."

Baron Horst hatte ihm mit raschem Griffe den Brief aus der Hand gerissen, entfaltete ihn und las laut: „Mein lieber Sohn! Es ist nöthig, daß ich Dich mit einem gewichtigen Thatbestande vertraut mache, den ich bei meinen Lebzeiten verschwieg, weil ich als Vater eine leicht begreifliche Scheu empfand, dem Sohne gegenüber ein solches Geständniß über die Lippen zu bringen. Und doch mußt Du Alles erfahren!"

„Ich kann nicht lesen, ich bin zu aufgeregt," unterbrach sich Horst und übergab den in seinen Händen zitternden Brief seiner Gemahlin.

Priscilla nahm ihn und las mit fester erhobener Stimme:

„Du kennst das schreckliche jähe Ende meines Vaters, des Staatsraths. Das aber blieb Dir verborgen, daß ich selbst Zeuge des Unglücks war, und damit beginnt mein Geheimniß. Ich weilte gerade zum Besuch im Schlosse und ritt an jenem Abend dem Vater entgegen. Vor meinen Augen sah ich die Pferde, vor einem

elenden, an einem Baume hängenden Papier=drachen scheuend, dessen Schweif der Wind über die Straße wehte, aufbäumen, mit blitzartiger Wendung zur Seite gegen die Barrière springen, die unter der Kraft des Stoßes wie ein dünner Stab zerbrach, und mit dem leichten Wagen und seinen Insassen im Abgrund verschwinden. Es war ein grauenhafter Moment, als ich aus der Tiefe herauf den polternden Fall vernahm und die im Mondschein glänzende leere Straße vor mir sah, als hätte sich vorher nichts Lebendiges dort be=wegt und als müsse nur ein armseliges Felsstück unter jenem dröhnenden Tone in den Abgrund gerollt sein. Einige Secunden lang traute ich meinen Sinnen nicht. Endlich ritt ich an die Unglücksstelle heran, stieg vom Pferde und band es auf der Waldseite an einem Baume fest. Mein Blick vermochte nicht in die Tiefe hinabzu=dringen. Nicht allzu weit davon aber führt eine rohe Treppe hinab, welche Bewohner der Um=gegend in den Felsen gehauen haben, um zu dem forellenreichen Bach in der Tiefe zu ge=langen. Auf diesem mühevollen und gefährlichen Wege klomm ich hinunter, wo ich zuerst auf die todten Pferde traf, von den Trümmern des Wagens bedeckt, und weiter, hier und dort=

hin geschleudert, die regungslosen Körper des Staatsraths, des Notars und des Kutschers in strömenden Blutbächen fand. Ich überzeugte mich, daß menschliche Hülfe hier nichts mehr ausrichten könne. Ein kleiner Bruchtheil der Verstümmelungen, die ich schaudernd wahrnahm, hätte schon genügt, auf der Stelle den Tod herbeizuführen... Ich war nie weichlichen Herzens. Zwar stand ich erschüttert vor der Leiche meines Vaters, der ein so fürchtbares Ende finden mußte, — aber meine Empfindungen ließen mir noch Raum, mir der neuen Stellung bewußt zu werden, in welche das Ereigniß dieser Stunde mich vorrücken ließ. Der gemeine Menschentroß kennt dieses Hochgefühl der Nachfolge nicht, welches von unserer Sphäre bis hinauf zum Fürstenthrone den Tod die gefürchtete Sense mit dem willkommenen Scepter vertauschen läßt. Aber es mischte sich mit diesem Hochgefühle ein bitterer Wermuthstropfen: der schwache, weichmüthige Vater, der vor mir in seinem Blute lag, hatte eine krankhafte Zärtlichkeit für seinen Neffen gefaßt, die mich schon längst die Schmälerung meines Erbtheils befürchten ließ. Ich weiß selbst nicht, welches das stärkere Gefühl in mir war: ob der Gedanke an die eigene Beeinträchtigung,

oder die gerechte Mißgunst gegen den verhaßten Vetter, dessen unerträglichen Uebermuth zu beugen, mir jedes Mittel willkommen gewesen wäre. — Ich hatte mir alle mögliche Mühe gegeben, die Testamentsbestimmungen meines Vaters in Bezug auf den Vetter kennen zu lernen, aber stets vergebens. Als ich jetzt an die Leiche des Notars Nathusius kam, verfiel ich in grübelndes Sinnen, ob es kein Mittel gäbe, dem Manne, in dessen Verwahrung das Testament sich befand, und der bei Lebzeiten meinen wiederholten Versuchen, ihm eine Mittheilung darüber zu entlocken, mit hartnäckiger Festigkeit widerstanden hatte, — jetzt in irgend einer Weise beizukommen, wo er willenlos, mit zerschmettertem Gehirn zu meinen Füßen lag. Ich erinnerte mich eines Besuches, den ich etwa ein Jahr zuvor dem Notar abstattete, um ihn in einer geringfügigen Rechtssache zu consultiren, bei welcher Gelegenheit ich ihm gleichzeitig einen Brief meines Vaters einhändigte. Als unsere Unterredung zu Ende war, überflog der Notar den Brief, öffnete dann ein Fach an seinem Pulte und nahm ein Document heraus, in dem er etwas nachzusehen schien. Der Herr Papa hat sich unnöthige Scrupel gemacht, sagte der Notar, die clausula codicillaris läßt keine zwei-

deutige Auslegung zu. — Würden Sie die Güte haben, Herr Baron, ihm dies mit meinem herzlichen Gruß zu sagen? Ich war nicht im Zweifel, daß das Schriftstück, in welchem der Notar nachgeblättert hatte, das väterliche Testament war, und daß das Billet meines Vaters irgend eine darauf bezügliche Nachfrage enthalten habe. Bei dem hohen Interesse, welches das Testament stets für mich hatte, prägte sich dieser kleine unbedeutende Vorgang unwillkürlich in mein Gedächtniß ein, so daß mir nicht nur das Fach, aus welchem er es genommen, sondern sogar der geringfügige Umstand in Erinnerung blieb, wie er beim Lesen des Briefes erst das darüber befindliche Fach geöffnet und mechanisch nach einem weißen, schwarz gesiegelten Packet gegriffen hatte, um es, seinen Irrthum bemerkend, wieder hineinzuwerfen und nachträglich das richtige Fach zu öffnen.

„Als ich jetzt auf den leblosen Körper des Rechtsgelehrten herabblickte, kam mir der Gedanke, ob ich mir diese Kenntniß nicht zu Nutzen machen könne. Theils plagte mich die Neugierde, theils schwebte mir eine dunkle Möglichkeit vor, daß mir die genaue Vorkenntniß von meines Vaters letztwilligen Verfügungen doch vielleicht irgend einen Vortheil in die Hand geben könnte.

Ich hatte an diesem Tage aus dem Tischgespräch entnommen, daß der Notar die Absicht hatte, seine junge Haushälterin zu heirathen. Glücklicher Weise kannte sie mich nicht, und wenn ich ihr den Brillantring, den ich im Strahl des Mondes an des Notars Finger glänzen sah, als Zeichen überbrachte und meinem Unternehmen das Ansehen einer eiligen und wichtigen Sendung gab, so konnte mein Wagstück vielleicht gelingen. Ich zog dem Notar den Ring vom Finger, erklomm die Chaussée, warf mich auf mein Pferd und jagte der Stadt zu. Um kein Aufsehen zu erregen, band ich, in Ermangelung eines geeigneteren Ortes, auf dem Anger mein Pferd am Galgen fest und setzte meinen Weg zu Fuße fort. Die Haushälterin war noch nicht zu Bett. Sie sah, wahrscheinlich den Verlobten erwartend, zum Fenster heraus, und öffnete mir auf meinen Bescheid, daß Nathusius mich hersende, bereitwillig das Haus und, als ich ihr den Ring übergab, auch dessen Arbeitscabinet, wohin sie mir mit einem Lichte folgte. Sehr à-propos fiel mir jetzt jenes weiße Packet mit den schwarzen Siegeln ein, welchen Umstand ich auf gutes Glück zu benutzen wußte, um die Sache möglichst so hinzustellen, als habe ich das Gesuchte nicht gefunden.

Während ich die Haushälterin auf der andern Seite des Pultes beschäftigte, indem ich sie beauftragte, mir beim Suchen des schwarzgesiegelten Packets Hülfe zu leisten, zog ich hüben das wir wohlbekannte Fach aus, nahm das Testament an mich, verbarg es unter meinen Mantel und entfernte mich unter Seufzen und Stöhnen, die Haushälterin unter dem Eindrucke zurücklassend, als sei meine Sendung vollständig fruchtlos gewesen. Mein Wagstück war über alle Erwartung gelungen! Mein Erscheinen bei der Haushälterin mit dem Ringe des Notars zu einer Stunde, wo außer mir noch keine Menschenseele eine Ahnung von dem geschehenen Unglück hatte, erzeugte einen Anachronismus, der, wie ich bald erfuhr, dem Geister- und Gespensterglauben einen recht artigen Zuwachs lieferte, besonders als sich später ergab, daß jenes mir ganz gleichgiltige schwarz gesiegelte Packet zufällig des Notars eigenes Testament enthalten habe. Dazu kam noch, daß ein Hasenfuß von Nachtwächter meinen Rappen unter dem Galgen gesehen hatte, und die Haushälterin ermangelte auch nicht, unter so bewandten Umständen meiner Persönlichkeit alle wünschenswerthen gespensterhaften Qualitäten anzudichten....

„Ich ritt auf einem Umwege nach dem Schlosse zurück, gab mir, als man meine Frage, ob mein Vater zurückgekehrt sei, verneinte, den Anschein ängstlicher Besorgniß, und sandte Leute aus, dem Wagen entgegen zu gehen. Ich bedurfte, als man mir die Entdeckung des Unglücks meldete, keines großen Aufwandes von Verstellungskunst, — denn noch hatte ich mich nicht von dem Schreck erholt, den mir die Einsicht in das erbeutete Testament bereitet hatte. Meine schlimmsten Befürchtungen waren übertroffen — der verhaßte Vetter zu gleichem Antheile mit mir als Erbe eingesetzt! Dem Testamente lag ein Depositenschein bei, wonach ein Duplicat der Urkunde bei Gericht hinterlegt war. Somit schien der Erfolg meines glücklich gelungenen Wagnisses untergraben, und die einzige Frucht war die Befriedigung meiner Neugier, und sie schmeckte herb genug!

„Indessen noch gab ich nicht Alles verloren. Vielmehr riß mich das Glück, das mein erstes Unternehmen begleitet hatte, zu einem noch verwegeneren Schritte fort. Ich begab mich am nächsten Tage in die Stadt und erkundigte mich unter der Hand nach dem Gerichtsbeamten, dem die deponirten Testamente anvertraut waren. Man nannte mir den Registrator Schreck, der, wie wei-

tere Nachforschungen ergaben, der Ernährer einer ungewöhnlich zahlreichen Familie war und in gedrückten Verhältnissen lebte. Auch schilderte man mir ihn als einen für die Genüsse des Lebens sehr empfänglichen Mann. Das war ein günstiges Terrain für meinen Feldzugsplan, der darauf hinauslief, den Bewahrer der Urkunde durch Geld zu erkaufen."

Die Stimme der Vorlesenden war sehr unsicher geworden und schwieg jetzt gänzlich. Mit gieriger Hast schien Priscilla sich mit dem Inhalte der nächstfolgenden Zeilen bekannt machen zu wollen.

„Lies weiter!" brüllte Horst.

„Vorsichtig näherte ich mich dem Registrator," fuhr Priscilla in ihrer Vorlesung fort. „Zunächst fühlte ich ihm nur auf den Zahn, indem ich mich neugierig stellte, die Hauptbestimmungen des Testaments kennen zu lernen, und ihm für die Mittheilung derselben eine bedeutende Geldsumme bot. Die Größe der Summe, die ein kleines Vermögen repräsentirte, überraschte ihn. Er schien zu errathen, daß dies nur ein Vorspiel war. Die Geschichte unserer Familie war bekannt genug, die Aussichten meines Vetters auf einen Antheil am Erbe des Staatsraths hielt man für

so begründet, daß er darauf hin in der Stadt hätte Capitalien aufnehmen können; — jedes Kind wußte, wie wir einander haßten. Um wie viel weniger verschlossen sich dem feinen Gauner-blick des Registrators die geheimen Motive, die ich unter der Kappe einer eben so zwecklosen als kostspieligen Neugier verbarg. Ein Lächeln um seinen Mund, wie ich es, außer an dem Faun in meinem Bibliothekzimmer, noch niemals sah, sagte mir deutlicher als Worte, daß ich meinen Mann gefunden hatte. Ohne Umschweife ging er der Sache sogleich auf den Grund. Schaffen Sie mir die beim Notar Nathusius hinterlegte Urkunde und den von mir ausgestellten Depositenschein, sagte er achselzuckend, und ich mache, daß Ihr Vater ohne Testament gestorben ist."

„Lies lauter und deutlicher!" unterbrach Horst mit höhnischer Unerbittlichkeit den Vortrag seiner Gemahlin, der an Unverständlichkeit und Schnelligkeit zunahm. Priscilla hustete und fuhr dann mit frischem Anlauf fort:

„Ich hatte Beides bei mir, legte es ihm vor und fügte einen getreuen Bericht hinzu, wie ich meine Präcognition von dem Ereignisse dieser Nacht zu benutzen verstanden hatte. Sehr befriedigt hierüber weihete er mich zum Universal-

erben, indem er Testament und Depositenschein auf der Stelle verbrannte. Mit der Höhe der Summe, die ich ihm nun als Lohn versprach, erklärte er sich zufrieden, obwohl sie im Verhältniß zu dem, was ich durch seinen Dienst gewann, getrost das Doppelte hätte betragen können. Der Mann zeigte sich so nobel und großmüthig, daß ich fast beschämt von ihm schied.

„So kam es, daß bei der Erbregulirung mein Vetter leer ausging. Mein Haß war befriedigt, meine Rache gekühlt. Vielleicht hätte ich ihn nicht der nackten Armuth preisgegeben, wenn mich nicht der Argwohn beherrscht hätte, daß er, mit einigen Geldmitteln versehen, etwas gegen mich unternehmen könne, — denn die heilige Themis ist eine blinde Bettlerin! Als mir das Erbe meines Vaters ungeschmälert zuerkannt war, — keinen Tag früher, — stellte sich der Registrator ein, um seinen wohlverdienten Lohn in Empfang zu nehmen. Ich setzte natürlich voraus, daß er nicht ohne die unterschlagene Urkunde komme, die zur gegenseitigen Sicherheit vor unser Beider Augen vernichtet werden mußte. Meine Frage nach dem Document machte ihn bestürzt. Er wollte aus der Haut fahren, wie Jemand, der einen unverbesserlichen dummen Streich gemacht

hat. Er sei ganz in meine Hand gegeben, gestand er zerknirscht, — er habe voreiliger Weise das Testament schon verbrannt. Seine Verzweiflung benahm mir jedes Mißtrauen; großmüthig, wie er sich mir schon gezeigt hatte, bewies ich mich jetzt ihm, und trug auf Heller und Pfennig meine Ehrenschuld an ihn ab.

„Oh! daß ich mir nie hätte beikommen lassen, meinem Vetter das ihm zugedachte Erbe zu beneiden! Bald wurde mir's klar, daß ich mich dem Teufel verschrieben hatte! Jene Verzweiflung des Registrators, jene jammervolle, händeringende Selbsterkenntniß von der Voreiligkeit seines Auto-da-Fé war nur eine meisterhafte Pantomime gewesen. Er hatte das Testament nicht verbrannt, sondern hielt es in sicherer Verwahrung, um mir das Blut damit abzuzapfen."

Priscilla wankte und ließ die Hand, in der sie den Brief hielt, kraftlos herabsinken. Sie schien einer Ohnmacht nahe.

„Schlange!" rief Horst, „spielst Du auch Comödie, wie Dein Vater?" — Priscilla wankte nach ihrem Stuhle, auf den sie wie vernichtet zurücksank.

Baron Horst war eilig, den weiteren Inhalt dieser Bekenntnisse zu erfahren. Er hatte seiner

Gemahlin den Brief aus der Hand gerissen und setzte nun selbst, gegen Priscilla gewandt, mit eindringlicher Stimme die Lectüre fort:

„Mit meinen eigenen Augen sah ich das Testament, welches dem Schurken zu entwinden ich mich ihm an Körperkraft nicht gewachsen fühlte. Er zeigte stets, wenn er kam, um mich heimzusuchen, eine ruhige Sicherheit, denn er war auf jeden Handstreich gerüstet und hatte, wie er mir deutlich zu verstehen gab, stets Vorkehrungen getroffen, daß man das Testament nebst einem ausführlichen Bekenntniß finden müsse, wenn er nicht wieder zurückkäme.

„Einen vollendeteren Satan hat die Welt wohl nie gesehen, als diesen zärtlichen Familienvater, dem ich nach und nach acht seiner Töchter, mit je fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Thalern, aussteuern mußte! Das vergnügte Hochzeitsgesicht des Elenden ist sein Zahlbefehl, und dieser Tage wieder las ich eine Verlobungsanzeige, die mir ein sicherer Vorbote ist, ihn nächstens auf seinem neunten Raubzuge zu erblicken.

„Bereits hat der unersättliche Dämon die Viertelmillion verschlungen, die ich meinem Vetter nicht gönnte. Ich habe mir weitgreifende Einschränkungen auferlegen müssen; sie sind mir

nicht schwer gefallen, denn das Verhängniß, unter dem ich leide, beraubt mich aller Freude am Genusse des Daseins. Ich habe endlich auch aufgehört, mich um meine Güter zu kümmern oder gar auf die Verbesserung meiner Einkünfte bedacht zu sein, — der fressende Geier an meinem Herzen, an meinem Leben hat meine Thatkraft gelähmt, denn was ich für mich zu thun glaubte, thäte ich nur für ihn!

„Ich habe für die feindlichen Gesinnungen, die ich einst gegen meinen Vetter hegte, gar kein Verständniß mehr, so vollständig füllt der Haß gegen jenen Unmenschen mein Inneres aus. Eine ganze Hölle von stiller Wuth und ungestilltem Rachedurst brennt in mir und ich weiß, daß sie mich verzehren wird.

„Auch Du, mein armer Sohn, wirst, wenn ich mein müdes Auge schließe, unter der vernichtenden Macht jenes Vampyrs stehen, wenn Du nicht vorziehst, die Schande Deines Vaters zu enthüllen. Damit Dich nichts unvorbereitet trifft, findest Du dieses traurige Bekenntniß neben dem Testamente, das Dich in ein verkümmertes, fluchbeladenes Erbe einsetzt.

Dein
unglücklicher Vater."

Priscilla hatte sich inzwischen wieder vollständig gesammelt und mit großer Standhaftigkeit den Brief zu Ende gehört. Dabei hatte sich in ihr der trotzige Entschluß gekräftigt, sich von der Schuld, die ihren Vater traf, nicht im geringsten anfechten zu lassen. Und daher prallte der vernichtende Blick, den Horst jetzt auf eine zerknirschte demüthige Creatur zu werfen glaubte, wirkungslos ab an der frechen Unbefangenheit, die sich in ihren Zügen ausdrückte, und noch mehr an dem katzenartigen Funkeln ihrer Augen, die sich gegen jeden ungerechten Vorwurf mit einem ganzen Arsenal von Bosheit und Tücke gewappnet hatten. —

Baron Horst wandte den Brief um und um, als wolle er sich noch einmal versichern, daß dieser wirklich die Quelle sei, aus der ihm Alles, was er gehört und selbst gelesen hatte, geworden, und obwohl sein ganzes Leben als Beleg dafür gelten konnte, daß das Verbrechen des Kammerherrn von dessen Sohn und Erben als Geheimniß bewahrt worden war, trat er jetzt dennoch mit gespannter Inquisitormiene vor seinen Vetter, um ihm Rechenschaft über sein Verhalten nach dem Tode des Kammerherrn abzufordern.

„Ich ertrug eine verbrecherische Märtyrerschaft," bekannte der tiefgebeugte Vetter, „und besaß leider noch viel weniger als mein Vater den Muth, den zügellosen Erpressungen des Registrators entgegenzutreten. Ich mußte nicht nur die Kaufsumme, die mein Vater für das Testament zahlte, bald nach dessen Tode erneuern, sondern mit der Zeit auch vier Töchter aussteuern. Wald und Feld, Weg und Steg mußte ich zu Gelde machen, um es dem unersättlichen Rachegeist zu Füßen zu legen, der mir fast nichts, als dieses verfallende Schloß gelassen hat. Mit großem Unrecht hat man mich für einen schmutzigen Geizhals gehalten; was ich Ihnen gab, Cousin, war nicht selten meine letzte Baarschaft. Ich sah voraus, daß ich untergehen würde, wenn ich nicht etwas zu meiner Selbsterhaltung unternahm. Daher nahm ich meine Zuflucht zur Schafzüchterei, wodurch ich mühsam und unter angestrengter Thätigkeit mein Dasein gefristet habe."

„Elender Spitzbube!" schrie Baron Horst und schüttelte seinen Vetter wüthend beim Rockkragen, „Du willst mich düpiren! Es ist Alles schändlich erlogen. Ein raffinirtes lügnerisches Machwerk ist jener angebliche Brief Deines saubern Vaters!"

Ein geller Hülfeschrei entwand sich der bereits hartbedrängten Kehle des Vetters, daß Horst ihn fast erschrocken losließ.

„Hier sind meine Bücher," wimmerte der Vetter, „dort hängen die Schlüssel zu allen Gemächern dieses armseligen Schlosses. Es steht Ihnen Alles offen. Ueberzeugen Sie sich, ob meine Armuth auch ein lügnerisches, raffinirtes Machwerk ist."

Baron Horst fuhr sich wild durch die Haare. „Wehe! Wehe Dir!" schrie er, sich gegen Priscilla wendend, „wenn es wahr ist! — Wenn Du allein, Du Gerippe mit dem brennenden Licht darin, ganz allein mir geblieben wärst! Ich bliese Dir den Docht aus!"

Mit geballten Fäusten, seiner selbst nicht mehr mächtig, stürzte er sich auf seine Gattin. Aber ihr Anblick übte den versteinernden Zauber einer Gorgone. Sie empfing ihn mit einem satanischen Lächeln und der triumphirenden Entschlossenheit auf ihrem Gesicht, mit den gekrümmten zehn Fingern ihrer Hände, die wie die Krallen eines über seiner Beute schwebenden Geiers ausgestreckt waren, dem Gatten unfehlbar beide Augen herauszureißen. Horst prallte betroffen zurück, und als er sich jetzt

nach seinem Vetter umsah, war dieser aus dem Zimmer verschwunden, — verschwunden aus dem Schlosse, — verschwunden draußen in Nebel und Dunst.....

21.

Stilles Leben — stilles Sterben.

Nun war Elise dem Vater wieder zurückgegeben. In der Wohnung des alten Sprachmeisters, aus der ihn der neue Hausbesitzer nicht verdrängt hatte, war noch Alles wie ehemals. Papa Gauthier gab noch immer Lectionen und hielt treu zu seinem Sanguin, obwohl ihm ein halbes Dutzend jüngerer Sprachlehrer, die sich inzwischen in der Stadt niedergelassen hatten und nach neueren und schnelleren Methoden unterrichteten, das Feld streitig machten, das er so lange ausschließlich und mit Ehren behauptet hatte. Elise war wieder die gute Fee des Hauses, sie, die ihre Aufgabe als das Weib ihres ersten, braven Gemahls so arg verkannt hatte und sein böser Engel geworden war, — sie war wieder

ganz die zärtliche Tochter von ehemals, ganz dazu angethan, durch die Eigenschaften ihres Herzens, durch ihr stilles häusliches Walten einen zweiten Woldemar zu bestechen. Die mißvergnügte pflicht=vergessene Wirthin von der „Löffelgans", die fremde, gewissenlose Hände schalten und walten ließ, — die Baronin von Achim, die sich in ihrer Blindheit von einem ehrlosen Gatten um Hab und Gut betrügen ließ, — die Frau, unter deren Augen es geschehen konnte, daß ein stattliches Vermögen zweimal dahinschmolz — sie führte jetzt mit der früheren musterhaften Sparsamkeit und Treue dem alten Vater wieder die Wirth=schaft und nahm ihm alle kleinlichen Sorgen und Mühen ab, daß er wieder unbekümmert seine Tage dahinlebte. Es war Alles wie früher, und um die gewohnte Nachmittagsstunde trug in der alten großen Tasse Elise sogar dem Vater den Kaffee hinüber. — Es war Alles wie früher, nur daß das kurze Haar auf dem Haupte des alten Sprachmeisters im Schnee des Winters schimmerte und daß sich den tiefen Pockengruben seines ehrlichen Gesichts herbe, einschneidende Runzeln als verbindende Kanäle zugesellt hatten.

Es war Alles wie früher, nur daß auf dem schönen Antlitz der Sprachmeisterstochter die

kräuselnden Wellen von dem großen bewegten Zwischenspiel ihres Lebens zurückgeblieben waren.

Die wühlende Leidenschaft, der nagende Gram war in Elise beschwichtigt, seit ihr die kaum glaublich scheinende Kunde von Horst's Vermählung mit Priscilla Schreck wurde. Dieser Sprung war zu tief, um nie Elisens Mißgunst wachzurufen, er war zu seltsam, daß nicht niedrige, wenn auch bis jetzt noch unaufgeklärte Motive im Spiele gewesen wären. Ihre Gefühle für Horst schwankten nur noch zwischen Abscheu und Mitleid, und wenn sich je ein wehmüthiger Gedanke damit verband, so war es ein Almosen aus der mächtig sich regenden Erinnerung an Woldemar, mit dem Horst einst hier ein- und ausgegangen war, mit dem er als Schüler des Vaters hier an einem Tische gesessen hatte.

An demselben Tische saß jetzt schon Vincent, über den Sanguin gebeugt, des Großvaters gelehrigster Schüler. Elise liebte den Knaben mit grenzenloser Zärtlichkeit, und wenn sie ihre Blicke auf sein Antlitz heftete und darin Zug um Zug den todten Woldemar wiederfand, und wenn sie ihm durch das schwarze gekräuselte Haar fuhr oder seinen glänzenden schwarzen flammensprühenden Augen begegnete, aus denen Woldemar's Blick sie

anzuschauen schien, — da war ihr's, als hätte sie alles Weh, das sie dem Gatten zufügte, dem heißgeliebten Knaben angethan, und eine Fluth bitterer, salziger Thränen rollte ihr über das Antlitz, die nur Vincent's Küsse, nur Vincent's zärtlich umfangende Händchen trocknen konnten. Denn nur zu tief erschloß sich ihr jetzt, wo furchtbare Enttäuschungen ihren Blick geklärt, eitle, thörichte Träume in schaler Wirklichkeit ihre Unhaltbarkeit bewährt hatten, die bittere Einsicht, daß sie in ihrem ersten Gemahl ein treues Herz zertreten, das Glück eines Lebens vernichtet hatte. Wenn ein besseres Jenseits uns verlorene, schlecht verstandene und schlecht genützte Tage zurückgiebt, daß wir die Scharten auswetzen können; wenn es uns die Macht verleiht, geschlagene Wunden zu heilen, geliebte Todte, die unsere bitteren Kränkungen mit in's Grab nehmen mußten, versöhnend wieder zu umfangen, — wenn dies die Seligkeiten des Himmels sind, dann waren sie Elisens Begriffen nicht unfaßbar.

Elise lebte ein Leben voll bitterer Reue und wehmüthiger Erinnerung, und mit schwerem Druck lasteten noch die letzten harten Schicksalsschläge auf ihr. Sie fand ihren einzigen Halt in dem geliebten Kinde und in dem alten treuen

Vater, dessen eherne Festigkeit sie vor einem noch schrecklicheren Loose bewahrt hatte.

In diese ernsten herbstlichen Lebenstage fiel unverhofft ein freundlicher Strahl. Kopfschüttelnd hatte Papa Gauthier schon mehrfach in den Zeitungsberichten über den seinem Ende entgegengehenden nordamerikanischen Bürgerkrieg von einem General François Gauthier gelesen, welcher in der Unionsarmee focht und sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine taktische Befähigung wie durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Er wagte auf die bloße Uebereinstimmung der Namen nicht die Hoffnung zu bauen, in dem nordamerikanischen General seinen verschollenen Zwillingsbruder wieder erstanden zu sehen, bis ein Brief von New-York alle seine Zweifel zerriß. Der Brief war von François Gauthier selbst, der durch angestellte Erkundigungen erfahren hatte, daß der Bruder, der sich ihm einst so aufopfernd gezeigt, noch am Leben sei. Er hatte mit den widerwärtigsten Schicksalslaunen zu kämpfen gehabt und, da er nur Schlimmes hätte melden können, vorgezogen, dem Sprachmeister lieber gar keine Nachrichten zu geben und für verschollen zu gelten. Erst der entbrannte Bürgerkrieg, der nun beendet war, hatte ihn, noch am Abend

seines Lebens, auf die rechte Bahn gelenkt und ihm für den todesmuthigen Einsatz eines verfehlten Daseins zu einer ehrenvollen Stellung verholfen, daß er hoffen durfte, dem Bruder durch dieses neue Lebenszeichen Freude zu bereiten und die alte Schuld abzutragen. Er schrieb einiges über seine Vergangenheit, über das unstäte heimathlose Wanderleben, zu dem er verdammt war, — erzählte die Geschichte seiner raschen militärischen Carrière und schilderte die Sehnsucht, mit der er nun eine Nachricht auch vom Bruder erwartete.

Papa Gauthier vergoß Thränen der Freude und Rührung, — Elise triumphirte, eine alte, mehr scherzhaft als ernst gemeinte Prophezeiung in Erfüllung gehen und den Onkel François, wenn auch nicht als Nabob, so doch als hervorragenden Kriegshelden, wieder auferstehen zu sehen. — Vincent sprach und träumte nur noch vom General Großonkel. Gauthier beantwortete den Brief seines Bruders sofort mit einer treuen, rückhaltlosen Schilderung seines Schicksals und seiner Familienverhältnisse und lehnte unter herzlichen Worten die Bethätigung eines Dankes ab, dessen er bei seiner günstigen Vermögenslage nicht bedürfe.

Herüber und hinüber wechselte nun ein innig er Austausch über das Weltmeer, und Onkel François wurde im stillen Familienkreise bald die Würze des Lebens, der freundlich blinkende, wenn auch ferne Morgen- und Abendstern, der die Trümmer begrabenen Glückes verklärte.

Dick und gewichtig waren stets die Briefe, die Papa Gauthier selbst mit gewissenhafter Umständlichkeit zur Post besorgte, denn auch Elise, die mit dem Onkel schnell vertraut worden war, fügte den Berichten des Vaters stets ihre eigenen Herzensergießungen bei und sogar Vincent füllte redlich seinen Viertelbogen mit Krakelfüßen.

Aber auch dem fernen Onkel schien der Bruder mit den Seinigen Licht und Sonne zu sein, nachdem er unter dem Drucke fortgesetzt widerwärtiger Verhältnisse sein einsames Leben so lange getragen und sich jede Annäherung an den glücklichen Bruder, dem er höchstens nur neue Sorge hätte bereiten können, versagt hatte. Um so mächtiger mochten unter der spät erlangten Gunst des Glückes die alten Triebe wieder aufgelebt sein, zumal er als ein alter Junggeselle das Bedürfniß nach einem innigeren Anschluß, das Bedürfniß, Jemandem anzugehören, Liebe zu geben und zu empfangen, doppelt empfinden mußte.

Nur zu einer Reise nach Europa konnte er sich, trotz der inständigsten Bitten, nicht entschließen. Er wollte, so lange seine Kräfte ihm gestatteten, sei es in seiner bisherigen oder in einer andern Stellung, die man ihm im Friedensstaate zuweisen würde, fortfahren, dem großen Ganzen zu dienen und zu nützen; er wollte auch seiner Nichte und ihrem Knaben dereinst ein anständiges Vermögen hinterlassen können. Seinem Besuche in Europa hätte somit unvermeidlich auch wieder die Trennung bevorgestanden, und um diesen schmerzlichen Preis wollte er sich das Glück, seinen geliebten Bruder wiederzusehen und dessen Kind und Enkel von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, nicht erkaufen.

Als aber als Gegengabe für die zahlreichen und kostbaren Geschenke, die Onkel François unermüdlich herübersandte, eine große Photographie eintraf, worauf Papa Gauthier mit Elisen und dem schwarzlockigen Vincent in einer gar traulichen Familiengruppe vereinigt waren, — da mochte der alte General denn doch zu tief in die sechs Augen geschaut haben, da war seine letzte Widerstandsfähigkeit gebrochen, und für nächstes Frühjahr verhieß er seinen Besuch.

Aber ehe dieser heißersehnte Tag erschien,

sollte noch ein schwerer, vernichtender Schlag auf die Familie des alten Sprachmeisters herabfahren.

Gegen Ausgang des Winters saß Gauthier am Krankenlager Elisens und flehete in heißen Gebeten zum Himmel, dem vaterlosen Knaben nicht auch die Mutter zu rauben, sondern lieber sein eigenes lebensmüdes Haupt dafür hinzunehmen.

Vielleicht war es die späte Nachwirkung der erduldeten Seelenleiden, die wie ein langsam wirkendes Gift an Elisens Nervensystem genagt hatten, in Verbindung mit der ungesunden, an epidemischen Krankheitserscheinungen reichen Jahreszeit, der bereits viele Opfer gefallen waren — Elise lag, von den Aerzten hoffnungslos aufgegeben, am Nervenfieber darnieder und durchlebte in wilden Phantasien noch einmal die düstersten Momente ihrer Vergangenheit.

Vincent war gleich bei Beginn der Krankheit aus dem Hause entfernt und bei einer befreundeten Familie untergebracht worden, um der Gefahr der Ansteckung nicht ausgesetzt zu sein. Papa Gauthier harrte am Krankenbette aus und pflegte, sich kaum den Schlaf gönnend, mit aufopfernder Hingebung die unglückliche Tochter, die den treuen Vater

nicht mehr kannte und in seiner Gestalt bald den Baron Horst mit drohender Geberde, bald den winkenden Schatten ihres ersten Gemahls erblicken wollte, bis ihr endlich von allen erblickten Gestalten, Larven und Gesichtern ein einziges Gesicht standhielt. Es war das Gesicht der Pathe Hildebrandt, die ihr sagte, daß sie recht schwer und recht lange krank gewesen, nun aber mit Gottes Hilfe dem Leben wieder zurückgegeben sei. Sie war aus der Residenz gekommen, um Elise zu pflegen und den Vater abzulösen. Und wo der Vater sei und Vincent? — Vincent sei bei Freunden gut aufgehoben und der Vater habe auf dringendes Anrathen des Arztes eine Erholungsreise antreten müssen, nachdem er so viel Angst und Sorgen ausgestanden.

Elise wollte Vincent sehen, aber die Pathe erklärte, daß die Gefahr einer Ansteckung noch nicht beseitigt sei. Sie sollte sich keinerlei Gedanken machen, Geist und Gemüth nicht aufregen, desto schneller werde sie genesen und die Ihrigen wiedersehen dürfen. Aber so sehr Elise sich bemühte, durch gewissenhafte Befolgung dieses wohlgemeinten Rathes die ersehnte Genesung näherzurücken, so wenig vermochte sie sich gewisser seltsamer, banger Gefühle, einer schwer-

müthigen düstern Auffassung alles dessen, was sie sah, was um sie vorging, zu erwehren, was, wie Pathe Hildebrandt versicherte, noch eine Folge der Nervenerschütterung sei. Die langsam Genesende fand Alles so sonderbar! So sonderbar, daß Pathe Hildebrandt, die oft mit verweinten Augen kam, so fortdauernd Freudethränen über Elisens glückliche Rettung vergoß. — So sonderbar den Ton, in welchem die Magd häufig die Pathe von Elisen fortrief, so sonderbar die Hast, womit die Pathe diesem Rufe folgte, um dann auffallend lange, wie es schien, im Arbeitszimmer des Vaters zu weilen. So sonderbar die schnellen leisen Schritte auf dem Vorsaal, das Geräusch sich öffnender und schließender Thüren. So sonderbar jene stürmische Nacht, wo sie die Hausthür gehen und Männerschritte die Treppe heraufkommen hörte und hastiger als sonst die Thüren in ihren Angeln flogen. — So sonderbar eines Morgens das Geräusch vieler Schritte, welche leise und endlos auf der Treppe knirschten und den dumpfen leise getretenen Tact, mit dem sie sich wieder entfernten, als würde eine schwere Last herabgetragen. So schrecklich sonderbar das Trauergeläute, welches unmittelbar darauf durch die Lüfte rauschte. Eine verzehrende Sehnsucht

ergriff sie an diesem Morgen nach Vater und Kind, welche Pathe Hildebrandt nur durch die liebevollsten und ernstesten Vorstellungen beschwichtigte, daß sie ihre gänzliche Genesung nur in eine um so weitere Ferne rücke, wenn sie sich ferner ihren düsteren Gedanken hingäbe und der Reizbarkeit ihrer Nerven durch die Kraft des Willens keinen Widerstand entgegensetzte. — Aber nur langsam genas Elise; sie vermochte ihrer bangen Empfindungen nicht Herr zu werden, und wie ihr jene von Pathe Hildebrandt vergebens geläugneten Anzeichen einer unheimlichen Geschäftigkeit im Hause eine seltsame bange Unruhe bereitet hatten, so erschreckte sie jetzt die Todtenstille, die hier herrschte, — erschreckte und peinigte sie die Wahrnehmung, daß die Pathe nicht mehr abgerufen wurde und allerlei Gründe vorbrachte, weshalb noch kein Brief, noch keine Zeile vom Vater angelangt war.

Draußen wurde es Frühling. Die Sonne weilte länger und länger im Krankenzimmer, vor dem Fenster trillerten die gefiederten Sänger oder tauchten in geschlossenen Schaaren auf und nieder mit rauschendem Flügelschlag, und mit zartem Grün schmückten sich verstohlen Gärtchen und Laube. Aber Elisens Herz nahm keinen

Theil an der frohen Auferstehung der Natur, sie war einer tiefen Schwermuth verfallen, ein unnennbares Gefühl der Vereinsamung brachte der Hauch dieses Frühlings über sie, und wenn sie den ziehenden Wolken nachsah, ergriff sie eine Sehnsucht, als hätte sie hier unten nichts mehr zu suchen, als blühte ihr Frühling nur noch dort oben. —

Es sprach immer deutlicher eine ahnende Stimme in ihr, daß sie sich in der Außenwelt, der sie so lange entrückt war, nie, nie so wiederfinden würde, wie sie sich aus ihr verlor; — es war etwas vorgegangen, — die leisen Schritte, die fliegenden Thüren hatten etwas gewirkt und geschafft, worüber diese Todtenstille, diese Einsamkeit wie ein dunkler Schleier sich breitete. Der Pathe Mund verschwieg etwas, unter ihrer Stirn war ein neues Wissen geboren worden, — in ihrer innersten, verborgensten Anschauung las die Pathe längst ein neues schreckliches Blatt aus Elisens Leben.

Elise konnte ihre hermetische Abgeschlossenheit von einer Wahrheit, die sie ahnte, nicht mehr ertragen. Sie warf sich eines Tages der Pathe an den Hals und rief schluchzend: „Heraus mit dem vernichtenden Worte! Ich weiß, ich fühle

es längst: es ist Jemand von mir gegangen, — dort hinauf, wo Woldemar und die Mutter sind!"

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um der Pathe Mund. Elise begriff es: der Hinfälligkeit menschlichen Daseins galt es! Es hob eine mitleidige Täuschung auf. Und unter strömenden Thränen lagen beide Frauen sich jetzt in den Armen.

„Wo ist der Vater? Wo ist Vincent?" schluchzte Elise in furchtbarer Wahl. Vincent war hier. Vincent blühte und sproßte in der Fülle der Jugend und des Lebens, wie der Frühling draußen. — Der Vater — — — Sie hatten ihn längst hinausgetragen. Die furchtbare Krankheit, in der er Elisen pflegte, die schonend ihrem Leben vorüberging, hatte ihn selbst erfaßt. Er starb in jener Nacht, wo der hastige Männerschritt draußen tönte, mit vollem Bewußtsein, und mit einem glücklichen Lächeln, daß sein Kind dem Leben wiedergegeben sei. Sein Leichenzug war es, dem die summenden Trauerglocken das Geleit gaben. Und dieser Frühling draußen, es war der erste Frühling, den sein Auge nicht mehr schauen sollte, — der erste, der seinen Schmuck auf sein Grab legen sollte! —

Elise stürzte auf die Kniee und erhob die

gefalteten Hände, um ihm ihr spätes Lebewohl hinaufzurufen, — hinauf! hinauf!...

So lag sie noch, als die Thür sich öffnete und Vincent hereinkam, um an das langentbehrte Herz der Mutter zu fliegen und seine Thränen und Küsse mit den ihrigen zu verschmelzen...

22.
Der General.

Pathe Hildebrandt verweilte noch einige Wochen im Hause der Trauer, während Elise sich von ihrer Krankheit, wenn auch nicht von ihrem namenlosen Schmerze erholte. Sie konnte halbe Tage lang im öden Arbeitszimmer des Vaters weilen, um auf seinem Fauteuil am Tische zu sitzen und sich auszuweinen. Sie blätterte in seinen Büchern, suchte nach alten Briefen, die seine Hand geschrieben hatte, betrachtete und liebkosete seine Kleider und jedes Ding, das durch seine Berührung geweiht war, um es mit ihren Thränen zu bethauen. Sie wühlte mit grausamer Selbstqual immer von Neuem ihren Schmerz auf, bis alle Stationen wehmuthsvoller Betrachtung erschöpft waren. Vincent, das geliebte Kind,

der Augapfel seines todten Großvaters, war ihr einziger Stab und Halt, — um des theuern Knaben Willen raffte sie ihre ganze Kraft zusammen, daß sie dem zermalmenden Herzeleid nicht erlag.

Die Pathe trat, als sie Elise außer Gefahr sah, ihre Rückreise an. Elise sollte zu ihr in die Residenz ziehen, aber noch vermochte sie, von den heiligsten Erinnerungen an die Heimath gefesselt, keinen Entschuß zu fassen, und versprach vorläufig nur ihren baldigen Besuch...

Die gute, treue Pathe! Wie oft war Elise mit Horst in der Residenz gewesen und hatte sich nicht um sie gekümmert! Wenn damals Elise sich hätte sagen sollen, wie das Schicksal die bei Seite geworfene mütterliche Freundin einst wieder aus ihrem staubigen Winkel hervorziehen würde, um mächtig in das Drama ihres Lebens einzugreifen! Welche einfache erhabene Größe liegt in einem Herzen, das in den Stunden der Bedrängniß von Neuem zu uns steht, weil es zu harmlos war, um kränkende Vernachlässigungen zu empfinden!....

Es lagen Briefe vom Onkel François da, der schon längere Zeit keine Nachricht erhalten

hatte und in den schrecklichsten Besorgnissen schwebte.

„Wenn die nächste Post auf's Neue meine Hoffnungen täuscht," schrieb er im letzten Briefe, „so trete ich mit schwerem Herzen die Reise nach Europa an, auf die ich mich nur allzu sehr gefreut hatte!"

So war der einst so heiß ersehnte Jubeltag nahe herangerückt, — aber wie hatte er seinen heitern festlichen Glanz abgestreift! War doch Elisen der Gedanke an den Onkel etwas Fremdartiges geworden! Jenes neue frische Leben, welches das plötzliche Wiederauftauchen des Onkels so sympathisch in der kleinen Familie geweckt hatte, erschien ihr jetzt wie ein Rausch... Diese ganze weite Welt, wie arm war sie mit einem Schlage geworden, — was sie an Reichthum besaß, hatte der Vater mit sich genommen! Die Gemeinschaftlichkeit des Schmerzes war die einzige trübe Hoffnung, die Elise auf den Onkel setzte, und mit blutendem Herzen ließ sie ihren Vincent gewähren, der, bei allem Schmerze um den geliebten Großpapa, mit der elastischen Empfindungsweise der Jugend dennoch der Ankunft des Generals Großonkel entgegenjubelte.

Elisens Kräfte waren soweit hergestellt, daß

sie ihren ersten Ausgang unternehmen durfte. Sie stellte sich eine harte, bittere Probe: das Grab des Vaters war ihr Ziel. Der alte Sprachmeister hatte sich noch bei Lebzeiten die leer gewordene Grabstätte neben Woldemar gekauft und ruhete nun dicht an der Bank, auf der er so viele, viele stille Stunden verbracht hatte.

An diese Bank gelehnt, stand jetzt an der Hand ihres Knaben, angethan mit der schwarzen Farbe des Todes, von der ihr geisterbleiches abgehärmtes Antlitz grell abstach, die Sprachmeisterstochter, einen Augenblick in die starre Betrachtung des frischen Hügels versunken. War es denn wirklich wahr? Deckten diese zitternden Gräser den Vater, der an ihrer Wiege gesungen, vor Kurzem noch an ihrem Krankenbette gewacht hatte? Und doch, es war so! Hier in diesem stillen Garten wohnte er, diese kleine Erhöhung war noch eine Spur seines körperlichen Daseins, die Ausgeburt der Höhle, die sein Sarg ausfüllte.

Mit einem herzdurchschneidenden Jammerschrei sank Elise zwischen die beiden Gräber. — Ihre Thränen strömten, als sei der alte treue Vater in diesem Augenblicke erst gestorben.

„Wir haben nichts, nichts mehr da draußen zu suchen, Vincent," schluchzte sie, ihre Arme auf

die Schulter des Knaben legend, „der Kirchhof ist nun unser Zuhause geworden!"

„Weine nicht so sehr, liebe Mama," bat Vincent, der Fassungslosen zärtlich die bleiche Wange streichelnd, „der gute Großpapa will es gewiß nicht haben, daß Du so weinst!"

„Reiche mir die Kränze, die wir mitgebracht haben," sagte Elise nach einer Weile.

Vincent gab ihr die Kränze von der Bank. Elise theilte sie in zwei gleiche Hälften. Als sie unter strömenden Thränen des Vaters Ruhestätte geschmückt hatte, wandte sie sich mit den übrigen Kränzen zu Woldemar's Grab.

„In dieser Stunde," flüsterte sie hinab, „bezahle ich mit meinem unendlichen Schmerze eine alte heilige Schuld an Dich, Du treuer, verkannter Gefährte! In dieser Stunde weihe ich Dir die reinen Thränen der Gattin, die einst eine unwürdige Furcht vor Deinem Schatten erstickte. In dieser Stunde knie ich in bitterer Reue an Deinem Grabe, das ich in furchtbarer Verblendung einst mißbrauchen konnte, um die Zuneigung eines Elenden, dem Gott verzeihen möge, auf die Probe zu stellen! Nimm, stiller Schlummerer da unten, diese Blumengabe jetzt mit dem Thau meiner Thränen und —"

Ihre Worte erstickten, mit den Kränzen in der Hand, sank sie kraftlos mit dem Oberkörper auf Woldemar's Grab.

Sie hörte nicht den knirschenden Schritt, der sich eilig näherte, nicht den Ruf ihrer Dienerin, die jetzt zu ihr herantrat. Vincent klopfte die Mutter leise auf die Schulter, daß sie aufblickte und das Mädchen bemerkte.

„Madame," flüsterte die Letztere in mitleidsvollem, zagendem Tone: „Der Herr General!"

Während Elise, sich mühsam aufrichtend, die Hand noch auf das Grab gestützt hielt und das Mädchen sich wieder entfernte, trat hinter dem nahen Gebüsch ein schwarz gekleideter Herr hervor.

Vincent blickte stumm und gespannt dem längst Erwarteten in das wettergebräunte Gesicht, das eine tiefe, über die linke Wange laufende Schmarre eher zierte, als verunstaltete. Ein Etwas in seiner Erscheinung bannte Elise fest, daß sie, keiner Bewegung fähig, in ihrer knieenden Stellung verharren mußte, ihren Blick in die Züge des Onkels grabend. Sie war anfangs erstaunt, in dem Zwillingsbruder des Vaters einen Mann von noch ungebrochener Kraft zu sehen, eine Jugendlichkeit an ihm wahrzunehmen,

die in einem fast unmöglichen Verhältniß zu seinem Alter stand. Noch war das schwarze kurzlockige Haar nicht ganz ergraut, noch war das Feuer seines ernsten dunkeln Auges nicht erloschen.

Der Onkel selbst schien sich dieses Eindrucks bewußt. Sein Schritt zögerte plötzlich. Er schien bewegt, — erschüttert...

Plötzlich sprang Elise auf, um einige Schritte vor ihm kraftlos wieder niederzusinken. Er fing sie in seinen Armen auf. Sie bog das Antlitz zu ihm empor. „Du bist nicht von dieser Welt," rief sie, mit ihrem Auge seine Züge aufsaugend. „Du kommst aus dem Grabe. O! nimm uns mit hinab!"

Er umschlang unter plötzlich strömenden Thränen Elise und den Knaben mit beiden Armen.

„Nun denn, ich bin nicht François Gauthier," rief er mit wohlbekannter, wie Himmelsklang in Elisens Ohr tönender Stimme. „Ich bin Woldemar, einst Dein Gatte, und komme, Euch mit mir zu nehmen, — aber nicht in's Grab!" — — — — — — — — — — — — —

In den ersten Augenblicken war es Elisen, als seien alle Schranken der Welt- und Naturgesetze durchbrochen, sie fühlte sich all' ihres trostlosen

Schmerzes ledig, in ihrer Bruſt ſchwellte ſich die Seligkeit eines Gottes, ſie glaubte, es müſſe ſich jetzt auch des Vaters Grab aufthun. — Aber es waren nur wenige Augenblicke, — jählings ſank ſie aus dieſen Wonnen in die Nacht der Zweifel zurück. Unläugbare Wahrheit war, was ſie einſt in jenem Beinhauſe geſehen, wo er kalt und bewegungslos unter Blumen und Palmen lag, wo ſie ihm mit der Hand durch das krauſe Todtenhaar geſtrichen hatte... Es war gewiß, ſie träumte jetzt, wie damals, als ſie ihn am Morgen ſeines Begräbniſſes ſo deutlich vor ſich erblickte, ſo deutlich ſeine Frage vernahm, — es war, wie damals, ein Traum, der jetzt dahinſinken mußte, dahin mit dem Manne, der aus dem Lande der Todten ihr erſchienen war, dahin mit Himmel und Sonne und mit all' den Hügeln rings umher. Sie lauſchte und lauſchte auf die Stimme, die ſie wecken werde, und blickte mit ſtarrem Auge umher, um aufzumerken, wie Alles ſich auflöſen und in Nichts zerrinnen werde.

Sie wollte es nicht glauben, daß ſie den Boden unter ſich fühlte, als ſie ſich jetzt von ihm nach der Ruhebank geführt ſah, — ſie fürchtete in einem Wolkenmeer zu verſinken, die Stütze ſeines Armes zu verlieren.

Und doch erreichte sie die Bank und sah sich neben ihm, und sah den staunenden Knaben auf seinen Knieen, den er mit überströmender Zärtlichkeit an seine Brust schloß, und zu ihren Füßen war das stille, schweigende Grab des Vaters, und im Antlitz des Gatten, in seiner gebräunten Farbe, in seiner verharschten Wunde, in dem Silberschein seines Haares las sie die naturgemäße Wandlung, nicht des Grabes, sondern eines sturmbewegten Lebens, — die Spuren seines Antheils an dem blutigen Ringen irdischer Menschen.

Und jetzt sah sie Thränen über sein Antlitz rollen und sah ihn am Grabe des Vaters niederknieen und die Hände falten, — ihn selbst, der vom Gestade des Todes gekommen schien, und hörte deutlich seine Worte: „O! vergieb, vergieb die furchtbare Täuschung, die zwischen diesen beiden Hügeln liegt!“...

Es war Abend. Vincent lag bereits in süßem Schlummer. Elise saß auf dem Sopha, das Haupt an Woldemar's Schulter geschmiegt, und

lauschte der Geschichte seines vermeintlichen Todes, die er mit leiser Stimme erzählte:

„Man würde mich unfehlbar auf jenem Steine unter dem Crucifix erfroren gefunden haben, so waren meine Kräfte von der nächtlichen Wanderung im Schnee ermattet, so unabweisbar erschien das Bedürfniß nach Ruhe, nach Schlaf. Als ich, kaum noch fähig, mich aufrecht zu erhalten, meine Arme nach dem ersehnten Ruheplatze ausstreckte, und den Stein von dem dick daraufliegenden Schnee befreien wollte, fuhr ich betroffen zurück. Statt des harten Gesteins fühlte meine Hand einen menschlichen Kopf, mein wankendes Knie berührte einen Körper, — unter dem hochaufgethürmten Schnee fand ich, die Beine in sitzender Stellung, den Oberkörper auf die obere Steinfläche gesunken, — einen Erfrorenen. Dieser unheimliche Fund, das augenblickliche Grauen, das er mir einflößte, rüttelte meine gesunkenen Lebensgeister wieder auf; — das Beispiel des Erstarrten, über dem bereits die Raben krächzten, brachte mir die ganze Gefahr in's Bewußtsein, der ich selbst mich auszusetzen im Begriff stand. Ich fühlte die erstorbenen Kräfte wieder in mir aufleben, aus meinen Augen wich der Schlaf, und mein Nächstes war, den Verunglückten

vollends aus dem Schnee herauszugraben und Versuche zu seiner Wiederbelebung anzustellen. Aber sie blieben fruchtlos, — denn wie lange schon mochte auf diesem Steine seine Erstarrung erfolgt sein, ehe nur die fallenden Schneeflocken die dichte Umhüllung über ihn breiten konnten, unter der ich ihn fand.

„Während ich mich mit ihm beschäftigte, flammten heller und heller die Strahlen des neuen Tages über die winterliche Landschaft, und als ich die Gesichtszüge des Todten genauer zu unterscheiden vermochte, glaubte ich in einen Spiegel zu sehen, so täuschend glichen sie, bis auf einige unwesentliche Abweichungen, den meinigen. Da kam mir ein seltsamer Gedanke. Gerade hier, an der Grenzscheide meines alten verfehlten, meines neuen hoffnungslosen Lebens — diese Begegnung mit meinem andern Ich, dessen sterbliche Hülle in meine Willkür gegeben war! Die Versuchung, mit ihm die Rollen zu tauschen, war zu groß. Was auch unter der neuen Gestalt mein künftiges Schicksal sein würde, — ich war aus der Welt geschieden, ohne mit eigener Hand mein Leben verkürzt zu haben; ich hatte die Fesseln gesprengt, welche ich überall auf meinem Lebenswege hinter mir herschleifte, er-

wirkte Dir eine neue, freie Zukunft und bezahlte die Schuld an Dich, die mich so drückte und demüthigte!

„Die schlagende Bedeutsamkeit dieser Begegnung gerade in dieser Stunde besiegte alle meine Bedenken und Skrupel. Ich tauschte meine Kleider mit denen des Erfrorenen und ließ Woldemar Flemming hinter mir, mit neuer Kraft meinen Weg fortsetzend. An einem Kreuzweg begegnete ich einem Bauerschlitten, der in die von mir festgehaltene Richtung einlenkte und mich aufnahm.

„Ich suchte mich in den Papieren des Erfrorenen über seine Personalien zu orientiren, und durchlas ein kleines Bündel Briefe, das ich in seiner Tasche fand. Die Briefe waren poste restante gestellt, zeigten auf den äußeren Aufschriften Chiffren statt der Namen, und trugen zum Theil den Poststempel unserer Stadt, zum Theil waren sie dorthin adressirt. Eine der beiden Handschriften war mir wohlbekannt, doch hätte ich dieses Anhaltes kaum bedurft: die Namen der beiden Liebenden, welche diese Herzensergießungen austauschten, Horst und Amalie, knüpften schlagend genug an die Geschichte eines kecken Abenteuers an, dessen sich der Baron von

Achim kurze Zeit vorher erst im Rausche gegen mich gerühmt hatte.

„Vergebens suchte ich nach Daten, die mir über Namen, Stand oder Herkunft des Verunglückten selbst, dessen Rolle ich weiterzuspielen entschlossen war, Aufklärung gegeben hätten; ich fand nichts, als ein Eisenbahnbillet, ausgestellt auf derselben fernen Gebirgsstation, die auch den einen Endpunkt des Briefwechsels bildete. So unternahm ich es denn, diesem Ziele wohl oder übel entgegen zu reisen, bestieg auf der nächsten Bahnstation den Dampfwagenzug und langte am nämlichen Abend in der Gebirgsstadt an.

„Meine gänzliche Unwissenheit, wohin ich mich im Charakter meiner neuen Rolle zunächst zu wenden habe, sollte mir wider Erwarten keine Verlegenheit bereiten. Ein Gensdarm, der bei Ankunft des Zuges auf dem Perron gestanden hatte, nahm sich sofort meiner an, und das so angelegentlich, daß ich keinen Augenblick zweifeln konnte, mein neues Leben mit dem Verluste meiner Freiheit beginnen zu sehen.

„Die Menschenmenge, die sich immer dichter um uns schaarte, schien die Veranlassung meiner Verhaftnahme hinreichend zu kennen. Ich entnahm es deutlich aus den Mienen und Ge-

berden und aus dem Gemurmel um mich her, das sich mit einer unerhörten Thatsache zu beschäftigen schien. Auch über meinen Namen glaubte ich nicht mehr im Zweifel sein zu dürfen, denn laut genug lief es von Mund zu Mund: Rosenbaum! Rosenbaum!"

„Unglücklicher!" rief Elise entsetzt, „Du wurdest für den Mörder Deiner Gattin gehalten! Ein vom Baron Horst unterschlagener, später von mir aufgefundener Brief läßt mich jetzt fast Dein Schicksal ahnen!"

Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber sie schwieg. Woldemar sollte es nicht erfahren, wie ihm diese täuschende Aehnlichkeit mit Rosenbaum schon einmal verhängnißvoll geworden war. Denn nach allen Anzeichen hatte jener Geldwucherer Grünschildt, auf dessen Aussagen Baron Horst eine willkommene Verdächtigung Woldemar's gründete, den letzteren mit seinem jüdischen Doppelgänger verwechselt.

„In der That," fuhr Woldemar fort, „ich sollte in der verwichenen Nacht meine Gemahlin im Brautbett ermordet haben. Man hatte im Laufe des Tages erst den blutigen Vorgang entdeckt. Der Mörder war spurlos verschwunden, um so unbegreiflicher fand man seine freiwillige

Rückkehr. Aus den späteren Ermittelungen ging hervor, daß ein junger Postbeamter im Orte, der sich einst selbst um die Gunst jenes Mädchens beworben, deren heimliche Correspondenz entdeckt und von diesem Zeitpunkt an die beiderseitigen Briefe, die hier wie dort von bitteren Klagen über das fortdauernde Ausbleiben der Antwort überströmten, unterschlagen hatte, um sie in hämischer Bosheit an Amaliens Hochzeitstage deren Bräutigam in die Hände zu spielen. Offenbar hatte der Letztere an diesem einen Opfer seiner Rache nicht genug gehabt, — sein Reiseziel war jedenfalls auf die Stadt gerichtet, wo er, nach den Adressen der Briefe, den Verführer vermuthen mußte, der, mit Hülfe des Vornamens Horst und einiger in den Correspondenzen untergeflossener Andeutungen über seine militärische Charge, auch nicht allzu schwer zu ermitteln gewesen wäre. Dasselbe Hinderniß, welches meine Reise unterbrach, hatte ohne Zweifel auch meinen Doppelgänger unterwegs aufgehalten und ihn, wie mich, zu einer gewagten Fußwanderung veranlaßt, der seine Kräfte weniger als die meinigen gewachsen waren. Ein scharfgeschliffenes dolchartiges Messer in seiner Tasche, das ich keiner besondern Beachtung gewürdigt hatte, war jedenfalls zu einer

ähnlichen Rache an Horst bestimmt, wie sie der blutbefleckte Dolch bereits an der Braut vollzogen hatte.

„Der allgemein vorherrschenden Meinung, daß Rosenbaum, wennschon von Natur leidenschaftlicher Ausbrüche fähig, die Mordthat nicht mehr im Vollbesitz seines Verstandes begangen haben könnte, — kam mein ruhiges, unbefangenes Benehmen nicht wenig zu Hülfe. Man fand mit meiner stumpfen Gleichgültigkeit das Bewußtsein einer solchen That, wie der Motive, die sie herbeigeführt hatten, so unvereinbar, daß man dies nur aus einer vollständigen Geisteszerrüttung zu erklären vermochte, um so mehr, als ich sogar meine Freunde nicht mehr erkannte. Die Inquirenten, denen ich vollständige Unwissenheit entgegensetzte, schüttelten die Köpfe, — die Aerzte zuckten die Achseln. Ich bestand die mannichfaltigsten Proben, und besiegte endlich die letzten Zweifel an meiner geistigen Unzurechnungsfähigkeit, als mir der unerwartete Anblick der ermordeten Braut selbst meine ruhige Fassung nicht zu rauben im Stande war.

„So entging ich einer Gefahr, an welcher mein gewagtes Spiel zuletzt denn doch hätte scheitern müssen, und anstatt der Zuchthauszelle öffnete

sich mir die Pforte der Irrenanstalt Sanct Gregor!"

Elise schauderte. Sie hatte nur eine Stunde an diesem schrecklichen Orte verbracht und schon in Angst geschwebt, daß unter all' diesen Unglücklichen ihr eigener Verstand sich verwirren könne.

„Die Gemeinschaft mit den Opfern des Wahnsinns," fuhr Woldemar fort, „war nicht das schrecklichste Theil meines Looses. Ich hatte mit meiner Metamorphose nicht nur Ketten gebrochen, um neue, schwerere zu tragen, sondern auch die Fäden zerrissen, die mich an die Geliebten daheim knüpften. Und erst jetzt, wo ich mich hoffnungslos von Euch abgeschnitten sah, fühlte ich die ganze furchtbare Tragweite meines tollkühnen Unternehmens. Wie nahmt Ihr meinen Tod auf? Flossen Thränen um mich? Hatte vielleicht Dein Sinn sich geändert, Dein menschlich irrendes Herz sich, angesichts meiner Leiche, bekehrt? Nichts, nichts erfuhr ich aus der Heimath, bis nach Verlauf eines halben Jahres etwa mir der Zufall ein abgerissenes Stück von einem Zeitungsblatte in die Hand spielte, worin ich Deine Verlobung mit dem Baron Horst von Achim las. — Da erwachte in mir die Liebe zu meinem Weibe mit

der alten Gluth, — ich sah Dich in Gefahr, durch meine Schuld das Verbrechen der Bigamie auf Dich zu laden und zugleich Dein Schicksal einem Manne anzuvertrauen, der nur Unglück und Elend über Dich bringen mußte.

„Nach unsäglicher Mühe gelang es mir, mich in den Besitz des nothdürftigsten Schreibmaterials zu setzen und insgeheim einige warnende Zeilen an Dich auf's Papier zu werfen."

„So warst Du selbst der Schreiber jenes Briefes?" warf Elise ein.

„Ich selbst. — Wochenlang trug ich den Brief mit mir herum, bis eines Tages ein Zug fremder Wallfahrer vorüberkam. Einem Nachzügler, der von der Bedeutung des eisernen Gitters, hinter welchem ich ihn anrief, wohl keine Ahnung hatte, vertraute ich die Botschaft an. — Aber das unzuverlässige, zweifelhafte Schicksal meines Briefes, der auf gutes Glück hin nun seine Wanderung angetreten hatte, ließ mir keine Ruhe. Zuletzt konnte ich die Ungewißheit nicht mehr ertragen und machte einen verzweifelten Fluchtversuch, der aber mißlang und nur eine um so strengere Bewachung zur Folge hatte." —

„Die Zwangsjacke!" ergänzte in schmerzlichem Tone Elise.

„Endlich war ich des thatenlosen Lebens, der verdienstlosen Sühne für mein frevlerisches Beginnen, zu dem die Gewalt der Umstände mich fortgerissen hatte, müde, und nachdem es mir mit der Zeit gelungen war, durch ein ziemlich einfaches Experiment die Beamten der Anstalt über meine geheimen Fluchtpläne vollkommen zu täuschen, überstieg ich eines Tages in einem unbewachten Moment die nicht allzu hohe Ausgangspforte und entkam glücklich, mit dem Mantel und Hute eines Ziegenhirten versehen, den ich auf einem nahen Felde bei seiner Heerde eingeschlafen fand. — Am Tage dem Schutze der Wälder mich anvertrauend, die Nacht zum Wandern benutzend, sah ich mich endlich am Ufer eines breiten Stromes, auf dem eine lange Reihe mächtiger Flöße schwamm. Eines derselben, mit einer nur mangelhaften Bemannung, nahm mich als Ruderknecht auf, und so gelangte ich in die heimische Residenz. — Pathe Hildebrandt wird sich schwerlich noch meines Besuchs erinnern; sie erkannte den Mann nicht wieder, der in einer glücklicheren Stunde einst auf derselben Stelle seine Braut umschlossen hatte. Im Irrenhause waren seine Züge gealtert, sein Haar gebleicht. Er erkundigte sich nach der Familie Gauthier, und

als er erfuhr, daß Elise die Gattin des Barons von Achim und an seiner Seite glücklich sei, ging der Fremde wieder fort, mit der Ueberzeugung, daß er in dieser Welt nichts mehr zu suchen habe.

„Ich hörte von dem in Nordamerika ausgebrochenen Kriege. Dort allein noch war mein Platz. Ich beschloß, mein altes Waffenhandwerk wieder zu ergreifen, das mich auf dem Schlachtfelde vielleicht den willkommenen Tod finden ließ. — Der Lohn, den ich mir als Ruderknecht verdient hatte, war zwar gering, aber er deckte die Kosten einer Reise nach Hamburg auf einem dorthin gehenden Schleppdampfer. Von Hamburg aus ermöglichte ich meine Ueberfahrt nach New-York auf einem Segelschiff gegen Verrichtung von Matrosendiensten. — Unter dem Namen Deines verschollenen Onkels, der mir die Möglichkeit offen hielt, später mit Deinem Vater einen Briefwechsel anzuknüpfen und auf diesem Wege die zuverlässigsten Nachrichten über Euer Schicksal zu erhalten, nahm ich Dienste in der Unionsarmee. Und jetzt begann das Glück mir zu lächeln. Meine todesmuthige Bravour, noch mehr aber meine militärischen Kenntnisse brachen mir schnell eine glänzende Bahn. Und als der Krieg beendet war und mir, statt des Todes, Stellung

und Ehren gebracht hatte, da wagte ich, die Handschrift meines Secretärs leihend, als Onkel François mich nach meinen Lieben in der Heimath zu erkundigen. — Ich erfuhr aus Euern Briefen Dein bitteres Geschick, las aus Deinen wehmüthigen Bekenntnissen die geläuterte Wiedergeburt meines Andenkens, — vernahm von meinem Kinde, meinem eigenen geliebten Knaben, den meine Augen noch nie gesehen hatten! Lange schwankte ich, ob der todte Woldemar es dennoch wagen dürfe, den Seinigen wieder zu erscheinen. Da traf Euer Bild ein, und als ich in Deinem geliebten Antlitz die harten Schriftzüge des Schicksals las und in meinem Kinde mein verjüngtes Ebenbild sah, — da zügelte kein Bedenken mehr die mächtig erwachte Sehnsucht, in Eure Arme zu eilen.

„Ich hielt einen Brief bereit, in welchem ich diese Geschichte meines Todes und meiner Auferstehung als Onkel François niedergeschrieben hatte, um das Gewebe der Täuschung noch vor dem Wiedersehen zu zerreißen. Von Hamburg aus wollte ich diesen Brief vorausenden. Aber die bis zur Gewißheit gesteigerte Angst, daß das Ausbleiben jeder Kunde von Euch ein schweres Unheil bedeute, beflügelte meine Reise, und

statt des vorbereitenden Briefes kam ich, ohne in Hamburg zu säumen, selbst hieher. — Aus dem Munde Deiner Dienerin, die mich nach dem Kirchhof führte, erfuhr ich die erschütternde Trauernachricht. — Willst Du mich hinnehmen als Ersatz für das treue Vaterherz? Sind Dir diese Züge so lieb, ist Dir der Schutz dieser Arme stark genug, um die Stätte theurer Erinnerungen zu verlassen und mir in's ferne Land zu folgen?"

„Kannst Du mir vergeben, was Du um mich, ja! nur um mich geduldet hast?" rief Elise an Woldemar's Brust, „willst Du mich wieder hinnehmen als Dein Weib? Glaubst Du an die Heilkraft der Prüfung, die mir das Schicksal auferlegte?"

„Ich glaube daran!" sagte Woldemar mit fester Stimme, — und zum zweiten Male erneuerten sie den Bund ihrer Herzen, — das Weib mit gefurchter Stirn, der Mann im Silberhaare.....

23.

Schluß.

Woldemar reiste schon in den nächsten Tagen nach Hamburg zurück, da die Anwesenheit des amerikanischen Generals in dem kleinen Orte Aufsehen zu erregen begann. Elise folgte ihm mit Vincent, nachdem sie ihre Angelegenheiten geordnet und von der Pathe Hildebrandt Abschied genommen hatte, ohne jedoch Woldemar's Incognito zu enthüllen, da dieser das tiefste Geheimniß bewahrt wissen wollte. —

In der neuen Welt verband zum zweiten Male der Segen des Priesters die Sprachmeisterstochter mit dem ehemaligen Schüler ihres Vaters, der seinen angenommenen Namen beibehielt und später von der dankbaren Republik mit einer hohen Civilstelle belohnt wurde.

Pathe Hildebrandt's mehrerwähntes Vermächtniß an Elise belief sich auf zweihundert Thaler. Mit gleichen Legaten waren auch noch einige Andere aus jenem vornehmen Stande bedacht, mit dem die ehemalige Verlobte des Notars Nathusius sich in fortdauerndem Rapport zu erhalten gewußt hatte. Ihr Glauben an das Hereinragen der Geisterwelt in das prosaische Menschendasein sollte noch heftig erschüttert werden, ehe sie selbst in den Reigen der Abgeschiedenen trat.

Sie erhielt vor Gericht sogar eine ganz ausführliche Aufklärung, welche Bewandtniß es mit jenem geheimnißvollen Boten, mit dem Brillantringe, dem Testamente und dem schwarzen Pferde unter dem Galgen gehabt hatte, und das über alle Beschreibung erhabene: „Waaa—as?" welches bei dieser Gelegenheit ihrem Munde entströmte, war das letzte in ihrem Leben, denn sie wunderte sich von da an über gar nichts mehr.....

Daß die „Schloßgeschichte" vor die Schranken des Gerichts kam, war das Werk des Baron Horst, der in Folge der Flucht seines Vetters die Justiz zu Hülfe nahm und diesen steckbrieflich verfolgen ließ. Trotzdem hat man von dem Flüchtling nie wieder gehört. Die letzte Kunde über

ihn gab ein Bankier in der Residenz, bei welchem er an jenem Nebeltage sein Guthaben — einige Tausend Thaler — erhoben hatte....

Dem Baron Horst wurde durch Richterspruch der Besitz des in Verfall gerathenen Schlosses Achim nebst Schafstall und Triften zuerkannt. Von dem Augenblicke an, wo Priscilla ihre zehn Finger nach ihm ausgestreckt hatte, stand er unter deren Scepter, das zu führen sie bereits an ihren dreizehn Schwestern so meisterhaft bewährt hatte. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich, gleich seinem vertriebenen Vetter, mit hingebendem Eifer der Wollzüchterei zu widmen, um wenigstens die Trümmer seines Erbes nothdürftig zusammenzuhalten. Priscilla's dichterisch-romantische Ueberspannung verlor sich im Dufte des Schafstalles, der überhaupt einen heilkräftigen Einfluß üben soll, — ihr kühner Emancipationsgeist aber bewährte sich auf den Wollmärkten, wohin sie den Gatten nie allein reisen ließ.... Von ihren Briefen, die sie einst an die dreizehn Schwestern sandte, kam ein Theil als unbestellbar wieder zurück, da die Adressatinnen entweder gestorben oder in unbekannte Ferne verzogen waren. Dies genügte vollständig, den Baron Horst von seinem unglücklichen Gedanken, gegen die mit unrecht-

mäßigem Gut ausgesteuerten Schwägerinnen zu processiren, wieder abzubringen....

Die Lebensversicherungsbank, in die Woldemar sich einst zu Gunsten seiner Wittwe eingekauft hatte, erhielt auf mysteriösem Wege vor Kurzem eine Summe von zwanzigtausend Thalern. —

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erster Band.

Die Klostermünze 5

Zweiter Band.

Die Klostermünze (Schluß) 5
Ein geprüftes Weib 79

Dritter Band.

Ein geprüftes Weib (Schluß) 5

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Marx, A. B., Das Ideal und die Gegenwart. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Mühlbach Louise, Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman. 6 Bde. 8. eleg. broch. 6½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. (Zweite Abtheilung: Fürsten und Dichter.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Uechtritz, Friedrich v., Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüdischen Krieges im ersten Jahrhunderte nach Christo. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Wickede, Jul. von, Die Heeresorganisation und Kriegführung nach den Berechtigungen der Gegenwart. Für denkende Officiere, Staatsmänner und Landtagsabgeordnete. Gr. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Winterfeld, A. von, Ein gemeuchelter Dichter. Komischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen $4\frac{1}{3}$ Thlr. Mit Goldschnitt $4\frac{2}{3}$ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band $1^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Erste Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Diezmann, August, Frauenschuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Zwei Fürstinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Aus alter und neuer Zeit Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr

Fels, Egon, Die Rose von Delhi. Roman aus der Zeit des indischen Aufstandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5⅓ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. 2½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volks-

buch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

— **Gerstäcker, Friedrich,** Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1⅔ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Wie der Christbaum entstand. Zweite Auflage des ersten Christbaums. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Walfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 2. Aufl. 1⅓ Thlr.

Gotthardi, W. G., Weimarische Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Ueberliefertes und Selbsterlebtes. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

17/25
11/40
45
1/
30

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Höcker, Gustav,

Geld und Frauen Erzählungen von Gustav Höcker

Bd.: 3

Jena 1867
P.o.germ. 1959 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127897-0